

LEIPZIGS NEUE

Irritiert im Mercedes

Weitaus mehr als ein Parkplatzproblem in Leipzig-Lindenau **Seite 2**

Hoffentlich bin ich weiser geworden...

Angela Davis exklusiv im LN-Gespräch **Seiten 4 / 5**

Freiheit wagen, Verantwortung leben

Die speziellen Sichten des Joachim Gauck **Seite 9**

Können wir nur miteinander weinen?

Armenische Erzähler – herausgegeben von A. Latchinian **Seite 16**

Statt Diktatur, ein Bündnis

Im Juli vor 65 Jahren – die »Blockparteien« **Seite 18**



LN-Antiquariat
Seite 20

2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

RETTET

ANGELA

DAVIS



Plakat: Jutta Damm-Fiedler (1972)

Gestaltung: J. Fiedler/Foto: G. Föhner

ANGELA YVONNE D.

Berührend - kämpferisch - visionär

Die amerikanische Legende, Bürgerrechtlerin und Buchautorin auf Einladung der LINKEN, nach 38 Jahren, erneut in Leipzig

Editorial

Ein unerwarteter, jedoch wie es so schön heißt, ein bewegender Moment. Die Leipziger »Schaubühne Lindenfels« war bis auf den letzten Platz besetzt, auf der Bühne Angela Davis. Sie fragte in den Saal: »Hat jemand während des Gefängnisaufenthaltes Rosen für mich gezeichnet und so meine Freilassung unterstützt?« Es melden sich nicht wenige. »Würden Sie bitte mal aufstehen«, man tut es, »... schön, dass ich Ihnen jetzt und hier in die Augen sehen kann!« Der zweite Besuch der amerikanischen und einst zum Tode verurteilten Bürgerrechtlerin in Leipzig ist schon wieder Geschichte. Wir erinnern daran, mit unterschiedlichsten Geschichten und Bildern und einem Gespräch, das wir in unserer Redaktion mit Angela Davis führten.

Nicht das Volk wurde an die Wahlurnen gebeten, jedoch die Bundesversammlung, um einen Präsidenten zu bestimmen. Vieles ist inzwischen über die Berliner Qual gesagt und geschrieben, jedoch noch nicht alles, sie können es in dieser Ausgabe nachlesen.

Leipziger mischten sich erneut ein, mit einer Erklärung zu Geschichte und Gegenwart. Über das »Warum?« erfahren Sie ebenfalls mehr auf den folgenden Seiten.

**Eine interessante Lektüre wünscht
Ihre LN-Redaktion**

**Wir danken allen
Lesern sehr herzlich,
die mit Spenden
die Redaktionsarbeit
unterstützen.**

Unsere Kontonummer:
1 150 114 840
BLZ 860 555 92
Sparkasse Leipzig

Kommentiert

Der Neue und die Neun

Christian Wulff hatte es in seiner ersten Bemerkung nach dem Wahldrama mit einer Zahl.

»Neun Jahre brauchte ich, um Ministerpräsident zu werden, nach neun Stunden bin ich nun Bundespräsident.« Das war nun nicht gerade präsidial formuliert, aber in den Reihen derer, die ihn zuvor so lange in der Bundesversammlung gequält hatten, kicherten zumindest einige.

Übrigens: neue Umfragen, die immer nach solchen Wahlen den Deutschen sofort aufs Maul schauen, sprechen plötzlich und überraschend von einer »großen Akzeptanz mit unserem jungen Bundespräsidenten«. Plötzlich Umfrage-Wulff contra Internet-Gauk.. Beide Medien lassen sich wunderbar manipulieren, nach oben und nach unten.

Da sind wir nochmal bei dem »Sieger der Herzen«. Trifft das wirklich auf Joachim Gauk zu, der von einem Teil der Opposition aus den hinteren Politikulissen ins Rampenlicht gezerrt wurde, und der dabei viel Staub aufwir-

belte? Fehlte nur noch, in den ihm besonders hoferenden Zeitungen, die Bemerkung, er könne »über das Wasser gehen«.

Gleichzeitig war bei dieser politischen Kulissenschieberei, die Absicht von SPD und Bündnisgrünen unverkennbar, nicht nur die Kanzlerin, sondern auch die LINKE vorzuführen. Das reichte bis zum Hineinrufen in Pressekonferenzen am Wahltag. Die Rufe sind verhallt, alles wieder auf Anfang.

Wie nun die Medien »mit dem Wulff tanzen«, wird sich zeigen. Der Boulevard-Journalismus tut es schon, indem wir ahnen dürfen, wo die junge Frau des Präsidenten ihr Tattoo hat. Ist das nicht bereits zu Beginn der neuen Amtszeit eine erneute »Beschädigung«, die »Horst...Wer?« – das war dessen erste Boulevardschlagzeile – so störte? Wir werden uns daran gewöhnen müssen. Allerdings hat Deutschland ganz andere Probleme.

• Jost Weiss
(siehe auch Seite 9)

Schmerzliche Einschnitte

Parallel zur Fußball-WM, die viele in ihren Bann zog, verkündete die Bundesregierung einen Horrorkatalog zur Finanzierung des Gesundheitswesens. Der Zeitpunkt mag in der Hoffnung kalkuliert sein, dass die Meldungen von der Fußballeuphorie vernebelt werden – die solange nicht anhielt – aber diese bittere Pille umso leichter verdaut wird.

Es sind schmerzliche Einschnitte für alle gesetzlich Krankenversicherten vorgesehen. Allein die geplante Beitragsanhebung auf 15,5 Prozent schlägt für den Durchschnittsverdiener jährlich mit mehr als 100 Euro zu Buche; und selbst für Rentner beträgt die zusätzliche Jahresbelastung noch etwa 50 Euro.

Bei alledem sind die finanziellen Auswirkungen der Neuregelungen über den so genannten Zusatzbeitrag noch gar nicht berücksichtigt. Da es hier faktisch gar keine Deckelungsgrenze noch geben soll, sind die Einkommenseinschnitte überhaupt noch nicht vorhersehbar.

Zwar kommt es vorläufig noch nicht generell zur berüchtigten Kopfpauschale, aber aufgegeben hat die Regierungskoalition dieses Vorhaben offenbar noch lange nicht. Zu allem schweigt die sächsische Staatsregie-

rung und verrät damit erneut die Interessen der Menschen in Sachsen. Wer schweigt, stimmt zu, lautet eine alte Weisheit. Deshalb muss sich auch das Tillich-Kabinettt den Vorwurf gefallen lassen, für die weitere Aushebelung der paritätischen Finanzierung der gesetzlichen Krankenversicherung durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber zu sein, denn der Beitrag der Arbeitgeber soll auf ewig bei 7,3 Prozent verharren.

Von der großspurig angekündigten Mitbeteiligung der Pharmaindustrie dürfte erfahrungsgemäß wenig umgesetzt werden. Von einer wirklichen Gesundheitsreform sind die jüngsten Regierungsbeschlüsse meilenweit entfernt, sie werden mittelfristig auch zu keiner Stabilisierung der Finanzierung führen.

Dies wäre erst dann möglich, wenn es endlich zur solidarischen Bürgerversicherung, zu der damit verbundenen Überwindung der Mehrklassenmedizin, zur gesetzlichen Einheitskasse und zur Aufhebung der Beitragsbemessungsgrenze käme. Alles andere ist neoliberale Flickschusterei, Lobbyismus und sozial ungerecht.

• Dietmar Pellmann

Bürgerarbeit – Zwang zu jeder Arbeit

Keinen Verdrängungsmechanismus zulassen

(LN.) »Nun ist es Gewissheit. Mit der Bürgerarbeit wird der Zwang zur Arbeit für Bezieher von Hartz IV eingeführt. Die Feststellung von Bundesministerin von der Leyen zur Bürgerarbeit, 'aktiv zu sein, ist immer besser als zuhause auf ein Jobangebot zu warten', ist an Zynismus nicht zu überbieten, bedeutet Bürgerarbeit doch, dass jeder Erwerbslose erpresst werden kann, gegen seinen Willen nahezu in Vollzeit in jedweder Tätigkeit, unabhängig von der Qualifikation, für seine bloße Existenz zu schuften«, erklärt Sabine Zimmermann anlässlich der Pressekonferenz zur Vorstellung des Bundesprogramms Bürgerarbeit durch die Bundesarbeitsministerin.

Die arbeitsmarktpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE weiter: »Erwerbslose im Hartz IV-System können in Zukunft gezwungen werden, im Rahmen der Bürgerarbeit jeden erhaltenen Euro Sozialleistung abzuarbeiten. Im Regelfall wird der Verdienst aus der Bürgerarbeit das Niveau von Hartz IV nicht überschreiten. Bei Ablehnung der

Bürgerarbeit können die Leistungen gekürzt werden, bis zur kompletten Streichung.

Die Finanzierung der Bürgerarbeitsplätze durch den normalen Hartz IV-Haushalt für arbeitsmarktpolitische Maßnahmen entzieht den ARGEn und Optionskommunen rund 700 Millionen Euro, die dann natürlich für sinnvolle und nachhaltige Qualifizierungsmaßnahmen fehlen werden. Die zentrale Erkenntnis, die immer wieder von Studien der Bundesagentur für Arbeit belegt wird, nämlich, dass nichts so gut vor Arbeitslosigkeit schützt wie Bildung, ist bislang offensichtlich noch nicht bis zur Bundesregierung vorgedrungen.

Völlig ungeklärt ist zudem die Frage, wie garantiert werden kann, dass die Bürgerarbeitsplätze tatsächlich zusätzlich sind und keine bestehenden Beschäftigungsverhältnisse verdrängen. Angesichts der Erfahrungen mit den Ein-Euro-Jobs und deren Verdrängungseffekten ist bei der Bürgerarbeit dasselbe zu erwarten.« (siehe auch Seite 7)

Elitebildung contra Gerechtigkeit

(LN.) »Schwarz-Gelb macht Bildungspolitik für die Eliten, die soziale Gerechtigkeit bleibt auf der Strecke«, kommentiert Nicole Gohlke die bildungspolitischen Ergebnisse der Bundestagsratssitzung. Die hochschulpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE weiter: »Trotz Sparkurs ist die Bundesregierung bereit, die Kosten für ein Programm zu übernehmen, mit dem vor allem Studierende aus reichen Familien mit Stipendien versorgt werden sollen. Gleichzeitig verzögert sie die Erhöhung des BAföG für finanziell schwächere Jugendliche.

Die BAföG-Erhöhung war ohnehin nur ein Zugeständnis von Annette Schavan im Zuge der Bildungsproteste. Die Mini-Erhöhung von zwei Prozent gleicht gerade einmal die Inflation aus. Der Verzicht darauf ist faktisch eine Kürzung. Die Regierung ist dabei, ihr Versprechen, nicht bei der Bildung zu kürzen, zu brechen. DIE LINKE wird weiter gegen diese Politik der sozialen Spaltung im Bildungsbereich kämpfen.«

Einschränkungen im Fernverkehr

(LN.) »Die Bundesregierung sieht tatenlos zu, wie Sachsen vom Fernverkehr abgehängt wird. Die Folgen tragen die Bürgerinnen und Bürger: die Reisezeiten verlängern sich durch überdurchschnittliche Zugverspätungen, nicht angefahrene Bahnhöfe und erzwungene Umsteige-Haltes«, erklärt die sächsische Bundestagsabgeordnete Caren Lay anlässlich der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der sächsischen Landesgruppe der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag zur Fernverkehrsbindung sächsischer Städte.

Michael Leutert, Sprecher der Landesgruppe Sachsen, dazu: »Wenn die Bundesregierung behauptet, auf die Geschäftspolitik des Bahnvorstands keinen Einfluss nehmen zu können, ist dies falsch. Die Bahn ist im Bundesbesitz. Über den Aufsichtsrat oder auch über eine Änderung des Gesellschaftervertrags kann die Regierung im öffentlichen Interesse handeln.« Die Abgeordneten fordern die Regierung deshalb auf, dass die Einschränkungen im Fernverkehr flächendeckend behoben werden.

Ich sehe was, was du nicht siehst

Bundesrat und Google Street View

(LN.) »Der Vorstoß des Bundesrates ist zwar nicht optimal, aber zumindest ein Schritt in die richtige Richtung. Der Datenschutz bei Diensten wie Google Street View hätte allerdings schon viel früher gestärkt werden müssen«, erklärt Jan Korte, Mitglied im Vorstand der Bundestagsfraktion DIE LINKE, zum Beschluss der Länderkammer, einen entsprechenden Gesetzentwurf in den Bundestag einzubringen.

Korte weiter: »Es sollte eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, dass die im Internet abgebildeten Menschen nicht nur ein uneingeschränktes Widerspruchsrecht erhalten, sondern vor einer Veröffentlichung auch um ihr

Einverständnis gebeten werden. Gesichter und Kfz-Kennzeichen müssen unkenntlich gemacht werden, bevor die Daten ins Netz kommen.

Denkbar wären aus meiner Sicht durchaus weitergehende Einschränkungen, bis hin zu einer Art Nutzungsgebühr. Denn Straßen, Fassaden und Plätze sind mit einiger Berechtigung als ein öffentliches Gut zu definieren, für dessen Erfassung und kommerzielle Nutzung Großunternehmen wie Google zur Kasse gebeten werden könnten.

Der Bundestag sollte die Initiative des Bundesrates für eine breite und differenzierte Debatte nutzen.«

»Cuba si« lädt ein

am 21. Juli um 18.30 Uhr
ins Leipziger Liebkecht-Haus

»Ernährungssicherheit in Kuba«

Forum mit: José Trujillo

Leiter des Cuba si - Milchobjektes in Pinar del Rio

Dann bindet sich der kleine Guido noch lange nicht die Schürze um und fegt das Kanzleramt. Lieber hält er kluge Reden, zum Beispiel zum Thema Afghanistan. Nun sind die Soloritte des Außenkaspers bei Freund und Feind gleichermaßen gefürchtet. Man weiß nie so recht, was Geistes Kind die heiße Luft ist, die da durch die Mikrofone schwallt. Quintessenz seines letzten Auftritts: die Bundeswehrmacht bleibt auf unbestimmte Zeit am Hindukusch (weil dort auch unsere Freiheit usw. usf...) und »an unserem Engagement in Afghanistan wird nicht gespart«. Nach Aussage der schwarz-gelben Chaotenregierung belaufen sich die Kosten dieser Freiheitsaktivitäten inzwischen auf 3,6 Milliarden Euro. Klar, dass bei diesen Summen woanders gespart werden muß. Völlig klar. Also ran an Elterngeld und BAFÖG, Rente und vor allem Dingen ans Gesundheitswesen. Da steckt noch jede Menge Potenzial drin, das eine Fortsetzung des Krieges auf Jahre hinaus garantiert. Wenn bloß die Rückführung der fürs Vaterland Gefallenen und die anschließenden Trauerfeiern mit deren Familien nicht so sündhaft teuer wären ...

Nun müht sich das Ensemble um die Schwarze Frau nach Kräften, das drohende Sommerloch zu überbrücken, bevor es überhaupt eingetreten ist. Bei CSU und FDP überhaupt kein Problem, die stehen sich immer irgendwie im Weg und werfen die herrlichsten Verbalinjurien auf den freien Markt.

Nach mehreren glücklosen Versuchen hat es dann auch bei den christlichen Unionisten geklappt. Trotz Machtwort der Chefin hat der Vorsitzende der CDU Mittelstandsvereinigung, Josef Schlarmann, nun via BLÖD-Zeitung erklärt, die Schwarze Frau würde innerparteiliche Debatten unterdrücken und ließe die CDU ausbluten. »Unsere Mitglieder sind unglücklich, viele völlig frustriert«, sagt der Jupp und schaut grimmig aus dem Unterholz hervor.

Liebe unglückliche Parteigänger der CDU, ihr blutet für einen guten Zweck aus, könnt ihr glauben, denn euer kostbarer Saft wird am Hindukusch dringend



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

Wenn Mutti früh zur Arbeit geht...

Von Gerhard Schumacher



benötigt. Und den vielen völlig Frustrierten versichern wir hierdurch unser tief empfundenes Mitgefühl. Ein Tipp unter Feinden: schaut mal bei der SPD vorbei, denen geht es ganz ähnlich. Nicht, dass es etwas ändern würde, aber ihr wisst ja, geteiltes Leid ist halbes Leid. In diesem Sinne: gut Frust ihr beiden Volksparteien, freie Bahn der Krokodilstränerei. Und wenn es euch trösten sollte, das Volk, das gemeine, ist in seiner Mehrheit schon ziemlich lange unglücklich und frustriert. Und zwar wegen euch und eurer politischen Eskapaden. Das könnt ihr auch glauben. Getrost sozusagen.

Seit längerem bekannt, gehören sie dennoch zu den düsteren Kapiteln nachkriegsdeutscher Politikultur: Sozialdemokraten und Grüne. In NRW häkeln sich Hanni und Nanni eine Koalition von Gnaden der »nicht regierungsfähigen« Linken zusammen. Gemeint sind jene Linken, die man bei den ersten Scheingesprächen aus jeder verantwortlichen Mitwirkung geschmissen hatte, weil sie nur halbherzig bereit waren, die vor 20 Jahren verflorsene DDR als schwefelrühiges Höllenreich des Bösen zu brandmarken. Und raus bist du. Ätsch bättsch. In diesem Zusammenhang sei die Entschuldigung der Sozen für Noske und Zörgiebel angemahnt und an die Karriere Trittins im Kommunistischen Bund (KB)

erinnert. Bis heute hat er nicht abgeschworen, der Jürgen. Jedenfalls nicht ausreichend, oder?

Ach Horsti, du fehlst uns sehr, auch wenn du immer dazwischengequatscht hast. Die Wahl deines Nachfolgers war ein einziges Possenstück. Einerseits der Pastor als Rächer der Enterbten und andererseits der von der Knallpresse als »deutscher Kennedy« apostrophierte Wulff, Christian, welch Letzterer dann auch in der Relegationsrunde knapp das Näschen vorn hatte. Und erst die neue First Lady, Frau Wulff-Kennedy, Tattoo, tata. Ob die uns an Weihnachten auch immer so schön grüßen läßt?

Zwei Tage nach der Wahl dann gleich der erste präsidentale Höhepunkt: das von der Industrie gesponserte Fest im Schloß Bellevue. Der unterlegene Pfarrer war auch da und ließ es sich nicht nehmen, mit Altrockner Maffay auf der Bühne über sieben Brücken zu gehen. Da hatten wir alle Tränen in den Augen. Echt.

Zu später Stunde, als das Alibivolk schon gegangen war, sollen dann die verbliebenen Honoratioren aus Regierung und Opposition noch zusammen den Bratmaxe-Song gesungen haben. Das stellen wir uns auch sehr schön vor.

Aber eines hat sich bewahrheitet: Wulff ist der Gauck Merkels. Oder umgekehrt, ist sowieso egal.

Irritiert im Mercedes

Weitaus mehr als ein Parkplatzproblem in Lindenau

An einem Juni-Sonnabend dieses Jahres erwartete nicht nur der Leipziger Kreisverband der NPD einen hochrangigen Gast, auch über 50 spontan zusammen gekommene Antifaschisten harrten – wohl aus anderen Gründen – der Ankunft des NPD-Bundesvorsitzenden Udo Voigt.

Zwei Veranstaltungen bewarb diese Partei in Leipzig für jenes Wochenende auch im Internet. Neben Voigt sollte der wegen eines Brandanschlages auf ein Asylbewerberheim vorbestrafte ehemalige Vorsitzende des NPD-Kreisverbandes Hagenow, Rüdiger Klasen, sprechen. Offensichtlich schöpft die extreme Rechte Mut. Bisher wurde derartige Veranstaltungen intern beworben.

Wenig Neues dagegen bot die Szene vor der Odermannstraße 8. Nicht nur der hohe Zaun, auch düster blickende Neonazis sorgten dafür, dass sie unter sich blieben. Das NPD-Zentrum in der Odermannstraße, das nach seiner Eröffnung noch regelmäßige und vielfältige Proteste auslöste, ist inzwischen »normaler« Bestandteil des Stadtlebens in Lindenau. Zwar fanden zu gegebenen Anlässen Proteste gegen die Präsenz dieser »Trutzburg« statt, so auch am 8. Mai 2010. (LN berichtete) Das alltägliche Treiben allerdings geht weitgehend störungsfrei voranst.

Dieses Zentrum in der Odermannstraße bildet ohne Zweifel die Basis für Bestrebungen, einen »nationalen Sozial-

ismus« zu errichten. Regelmäßig finden dort außerdem Kampfsporttraining und ideologische Schulungen statt. Die Jungkader der NPD, gleichsam Schnittstellen zur »parteilosen« Neonaziszene, bleiben dabei der entscheidende Meinungsmultiplikator einer doch überalterten Parteibasis in Leipzig.

Die zwei Protagonisten Tommy Naumann (Vorsitzender der sächsischen NPD-Jugendorganisation JN) und Istvan Repacki werden für ihre Tätigkeit inzwischen über staatliche Gelder – als Angestellte von Landtagsabgeordneten – bezahlt. Hauptsächlich betätigen sie sich derzeit als Aufbauhelfer von Strukturen im ländlichen Raum und als Verantwortliche des sachsenweiten NPD-Ordnerdienstes, der beispielsweise nach dem 13. Februar dieses Jahres in Dresden, bei NPD-Aufmärschen am 1. Mai in Zwickau und am 17. Juni wiederum in Dresden zum Zuge kam. Beim geplanten jetzigen Lindenau-Besuch Udo Voigts fehlte allerdings diese Jugendfraktion der Leipziger NPD. Stattdessen wurden ältere, gesetzte Herren wie der NPD-Bürobetreiber und Landtagsabgeordnete Winfried Petzold, der Leipziger Stadtrat Klaus Ufer oder der Parthensteiner Peter Köppe gesichtet.

Spiegeln sich hier etwa Konfliktlinien mit denen die gesamte NPD derzeit zu kämpfen hat? Die von Udo Voigt protegierte »Verbürgerlichung« der NPD – durch Änderung des Namenszusatzes



Nach verbalen Pöbeleien gegen Presse und Fotografen, fuhr die Polizei die Adresse Odermannstraße an. Foto: LN

»Die Nationalen« in »Die soziale Heimatpartei« oder die Fusion mit der DVU – stößt in der Partei auf Gegenwind. Voigt geht mit diesem auf dem Bundesparteitag Anfang Juni forcierten Kurs allerdings d'accord mit dem »sächsischen Weg«, der auf weniger NS-Romantik als auf populistische Bürgernähe setzt. Dieser Weg könnte für die Jungkader, die die Struktur der Jungen Nationaldemokraten in Sachsen inzwischen fest in der Hand haben, allerdings ein Problem darstellen, ein Problem für ihren eigenen neonationalsozialistischen Anspruch und ein Problem für ihre Legitimation gegenüber der parteiskeptischen, jugendlichen Basis, die sie sanft an die Partei zu binden versuchen.

Ob Udo Voigt übrigens an jenem Junitag den Weg ins NPD-Zentrum fand, bleibt offen. Der erste Versuch des Ankommens wurde durch die Präsenz

der vielen Protestierenden vereitelt. Sichtlich irritiert suchte Voigt in seinem silbernen Mercedes das Weite. Ein weiteres Mal wurde er wenig später auf der Lützner Straße, um die Ecke von seinem ursprünglichen Ziel, gesehen. Es gelang diesmal, Öffentlichkeit zu schaffen und den reibungslosen Ablauf der NPD-Veranstaltung zu stören, was wesentlich ist, um diese in Schranken zu weisen und zu demonstrieren, dass ihre Präsenz nirgendwo geduldet und hingenommen wird. Stadt und Polizei könnten eine breitere Mobilisierung durch frühzeitige Information und Sensibilisierung von gesellschaftlichen Akteuren im Stadtteil unterstützen. Letztlich muss es darum gehen, den menschenverachtenden Ideologien eine Bewegung für Weltoffenheit und Pluralität entgegenzusetzen.

• Juliane Nagel

»Hoffentlich bin ich ein wenig weiser geworden«

Ein altes Foto und Gedanken 38 Jahre später – Angela Davis exklusiv im LN-Gespräch



Ein Motiv von der Verleihung der Ehrenpromotion, das Jahrzehnte danach noch einmal Emotionen wach rief, sowohl bei Angela Davis als auch beim damaligen Dekan der Universität Prof. Dr. Kurt Schneider (links im Bild). Foto: Junge Welt



Ein Interview und das Autogramm danach. Kristina Kogel (rechts) bittet ein Davis-Porträt zu signieren, das vor Jahrzehnten gezeichnet wurde. Auch eine Redakteurin vom uni-radio mephisto (Bildmitte) kam wegen der Bürgerrechtlerin.



Sehr viel ist geschehen, in den Jahrzehnten seit dem ersten Leipzig-Besuch. Sowohl Dr. Angela Davis als auch Prof. Dr. Kurt Schneider freuten sich über diese erneute Begegnung – nun im Liebknecht-Haus-Leipzig – nach 38 Jahren.

● Guten Tag Frau Davis, herzlich Willkommen in Deutschland und besonders hier in Leipzig. Wir freuen uns, Sie zu treffen und bedanken uns, dass wir mit Ihnen einige Zeit verbringen können.

Wir möchten Ihnen zunächst eine alte schwarz-weiß Fotografie überreichen, die Sie bei der Verleihung der Ehrenpromotion durch die Universität Leipzig 1972 zeigt. An welche Ereignisse dieses besonderen Tages erinnern Sie sich?

Ich erinnere mich an die wirklich überwältigende Begeisterung der Leipziger, und besonders der vielen jungen Menschen. Nach meinem Freispruch in allen Anklagepunkten am 4. Juni 1972 hatte ich das Bedürfnis, all jenen zu danken, die sich an der Bewegung für meine Freilassung beteiligt hatten. Zunächst besuchte ich US-amerikanische Städte wie Los Angeles, Chicago, Detroit und New York. Anschließend wollte ich die DDR und die sozialistischen Länder besuchen. Also kam ich in die DDR, in die Sowjetunion, Bulgarien und später Chile.

● Nun dieser erneute Besuch nach langer Zeit. Sie trafen natürlich den Autor des Buches »Eine Frau schreibt Geschichte«, das jetzt zur letzten Leipziger Buchmesse im Verlag »Neues Leben« erschienen ist.

Ja, und Klaus Steiniger erzählte mir noch einmal von der damaligen Gerichtsverhandlung gegen mich über eine – wenn man so will – lustige Begebenheit. Der Sheriff hatte sich eines Tages an ihn, den DDR-Journalisten, gewandt und die Bitte geäußert, dass die Leute in der DDR aufhören sollten, so viel Post zu schicken, da das Postamt die Massen nicht mehr in den Griff bekommt. Sie können sich vorstellen, wie gerührt ich angesichts all der Postkarten und Briefe im Gefängnis war. Die Solidarität, besonders von Kindern und jungen Leuten aus der DDR, war beeindruckend, so dass ich dorthin reisen und mich bedanken wollte. Hier in Leipzig wurde mir damals ein unglaublich herzliches Willkommen bereitet, das ich niemals im Leben vergessen werde.

● Inzwischen datieren die Kalender das Jahr 2010. Viel ist inzwischen passiert. Wie sehen Sie die aktuellen Lebensumstände in den USA, wie gerecht oder ungerecht sind sie? Was hat sich unter der Präsidentschaft von Barack Obama geändert?

Es ist wichtig, dass wir nun einen Präsidenten haben, der nicht nur afrikanisch-amerikanischer Herkunft ist, sondern sich mit der, sagen wir schwarzen Tradition für den Kampf der Freiheit identifiziert. Trotzdem hofften und erwarteten viele Menschen, die Wahl Obamas würde die Gegebenheiten in den Vereinigten Staaten und der Welt grundlegend verändern. Nun bemerken wir, dass das nicht funktioniert. Unsere Fragen und Probleme kann nicht ein Individuum alleine bewältigen. Deswegen denke

ich, dass sowohl in den USA als auch überall anders die unzähligen Fragestellungen nur durch das Entstehen einer solidarischen Massenbewegung gelöst werden können. Wir müssen garantieren, dass US-Truppen nicht nur aus dem Irak, sondern auch aus Afghanistan abziehen. Wir müssen garantieren, dass Guantanamo geschlossen wird. Und der einzige Weg, um diese Ziele bald zu erreichen, liegt darin, Obama durch eine Massenbewegung unter Druck zu setzen.

● Rassismus ist immer noch sehr verbreitet in den USA ...

Auch hier gingen viele davon aus, dass man mit der Wahl eines Präsidenten von afrikanisch-amerikanischer Herkunft alle historischen Probleme des Rassismus löst. Aber farbige Menschen leiden unverhältnismäßig stark unter Arbeitslosigkeit, fehlender Gesundheitsfürsorge und fehlender Bildung. Es sind verhältnismäßig mehr schwarze beziehungsweise farbige Menschen als Weiße vor Gericht bzw. im Gefängnis. In US-amerikanischen Gefängnissen sind rund 70 Prozent der 2,4 Millionen Inhaftierten farbige. Alles in allem bleiben also nach wie vor wichtige Herausforderungen bestehen.

● Welchen Einfluss auf ihr Leben hatte die internationale Solidarität während ihrer Inhaftierung? Worin unterscheidet sich die Angela Davis der 1970er Jahre von der Angela Davis heute?

Nun, ich bin fast vierzig Jahre älter geworden, so wie wir alle, die diese Zeit miterlebten. Hoffentlich bin ich auch ein wenig weiser geworden. (lacht) Ich habe viele Erfahrungen gesammelt. Aber ich habe die Idee beibehalten, dass Menschen über nationale, ethnische und Geschlechtergrenzen hinweg zusammenkommen müssen. Ohne die damalige Bewegung würde ich wahrscheinlich heute noch im Gefängnis sitzen.

● Nun unterstützen Sie Inhaftierte ...

Ihre große Anzahl – 2,4 Millionen Menschen allein in den USA – hätte ich mir nie vorstellen können. Wir wollen Gefängnisse als die dominierende Variante der Bestrafung abschaffen. Die Art und Weise der solidarischen Bewegung in den frühen Siebzigern um meinen Fall war außergewöhnlich, wunderbar und erstaunlich. Dies hing mit dem internationalen Kommunismus zusammen, in fast jedem Land gab es eine kommunistische Partei. Ich war Mitglied der kommunistischen Partei der USA, und viele von deren Mitgliedern nahmen den Kampf für meine Freiheit auf. Aber er ging auch von Menschen aus, die »nur« an Gerechtigkeit und Gleichheit glaubten. Ich denke, es ist wichtig, von dieser Kampagne historische Notiz zu nehmen. Nicht wegen mir als Individuum – mir macht es nichts aus, ob man sich an mich erinnert oder nicht – aber aufgrund der Tatsache, dass sich Millionen Menschen auf der ganzen Welt die Hände reichten. Kin-

der lernten, sich mit etwas, das größer ist als sie selbst, mit dem Kampf für Gerechtigkeit und Gleichheit, zu identifizieren. Das ist das, was wir heute brauchen. Wir müssen diese Bewegung an Begrifflichkeiten der Gegenwart anpassen, z.B. ein Anti-Kriegs-Bündnis aufzubauen. Ich denke, die Vergangenheit muss uns dabei stimulieren.

● *Wie beurteilen Sie die Situation linker Gruppierungen in den USA?*

Einerseits befinden sich diese Bewegungen momentan in einer Krise, und das nicht nur in den USA, sondern überall auf der Welt. Auf der anderen Seite sind linke Gruppierungen, linke soziale Bewegungen und halb-parteiliche Formationen sehr wichtig. Zur Zeit trifft sich das »US social forum« in Detroit als bedeutende Versammlung zahlreicher Organisationen, Bewegungen und Personen, die sich mit dem Slogan »Eine andere Welt ist möglich« identifizieren.

● *Wo engagieren Sie sich?*

Ich arbeite mit der Mitgliedsorganisation »Critical Resistance« und untersuche den Gefängnis-industriellen Komplex. Außerdem engagiere ich mich bei der Anti-Gefängnis-Organisation »Sisters Insight« mit Hauptsitz in Australien, die sich besonders inhaftierten Frauen widmet. Seit ich 1991 mit vielen anderen aus der Kommunistischen Partei austrat, gründeten wir das »Committee of Correspondence for Democracy and Socialism«, um einen demokratischeren Rahmen zu schaffen. Kürzlich wurde in den USA eine Umfrage durchgeführt, in der US-Amerikaner ihre Gedanken zu Kapitalismus und Sozialismus äußern sollten. Dabei gab es mehr Kritik am Kapitalismus als erwartet. Außerdem dachten viele Menschen darüber nach, Sozialismus als Alternative anzusehen. Ich bin jedenfalls immer Optimist. Zwar hat die Wahl Obamas zum amerikanischen Präsidenten nicht die welterschütternden Veränderungen hervorgebracht, die sich die Menschen wünschten, aber ich denke, es ist ein historischer Moment, der für uns mehr Freiräume bereitstellt.

● *Wie sehen Sie die Chance für eine zu befördernde Vernetzung zwischen all diesen vielen Gruppierungen?*

Das bereits erwähnte »Sozialforum« schafft da eine Art Verbindung. Da ist natürlich die große Herausforderung, ein ausgewogenes Netzwerk zu erarbeiten, das sich mit den verschiedenen Fragen und Problemen beschäftigt und dabei die Beziehungen und Abhängigkeiten beachtet. All diese so unterschiedlichen Gruppierungen, die sich für Umweltschutz, Frauenrechte, Arbeiter, Homosexuelle oder Behinderte einsetzen, benötigen dieses Netzwerk schaffen, um das gewaltige Potential, das von ihnen ausgeht, richtig nutzen zu können.

Für »Leipzigs Neue« war Kristina Kogel im Gespräch mit Angela Davis. Sie führte das Gespräch in englischer Sprache und übertrug es ins Deutsche.

Schlagzeilen des Jahres 1972



Repro: LN

Es geschah am 13. September 1972

Die Uni stand Kopf! Gewaltig war die Freude im Senat und in allen Fakultäten, Angela Davis – vor kurzer Zeit noch von einer Hinrichtung in den USA bedroht – gesund und wohlbehalten in Leipzig und damit auch an der KMU – bildlich gesprochen – in die Arme schließen zu können.

So wollten nunmehr Tausende Angehörige aller Fakultäten – Wissenschaftler, Angestellte und Studenten – bei der Verleihung der Würde eines Ehrendoktors der Philosophie durch die KMU, Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaft, an die mutige amerikanische Bürgerrechtlerin und Freiheitskämpferin dabei sein. Lange vor Beginn des Festaktes in dem damals größten Hörsaal der Uni in der Liebigstraße, war dieser überfüllt. Viele Hunderte fanden keinen Einlass mehr und warteten geduldig auf der Straße.

Beeindruckt von ihrer Ausstrahlungskraft, ist mir vor allem ihre Bescheidenheit, mit der sie über ihren Kampf und ihre Inhaftierung in den USA sprach, in Erinnerung geblieben. Auf meinen geäußerten Wunsch, sie recht bald zu Vorlesungen vor der Studentenschaft der KMU begrüßen zu können, antwortete sie in aller Bescheidenheit, dass es vielmehr ihr Wunsch sei, an der Leipziger Universität Vorlesungen zu hören. Leider ist es angesichts der Vielzahl ihrer Verpflichtungen, insbesondere in den USA, nicht zu einem nochmaligen Besuch gekommen.

Zu meinem Bedauern haben die Leitung der jetzigen Universität und das Dekanat der Fakultät für Geschichtswissenschaft es versäumt, Dr. Davis nun während ihres jüngsten Besuches hier zu Lande zumindest zu einem kurzen Gespräch in den Räumen der Universität zu empfangen. Es mag wohl daran liegen, dass die absolute Mehrheit der Herren und Damen aus deutschen Regionen kommt, in deren Öffentlichkeit die Rolle dieser Hochschullehrerin in der amerikanischen Freiheitsbewegung weitgehend unbekannt blieb.

(Prof. Dr. Kurt Schneider, damaliger Dekan der Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig, erinnerte sich.)



Vielgefragt das neueste Buch über Angela Davis, hier verbunden mit der Bitte für eine Widmung, nach dem Gespräch im »Lindenfels« am 21. Juni 2010. Fotos: Eiltzer

Biographisches

Angela Yvonne Davis

(* 26. Januar 1944 in Birmingham, Alabama) entstammt einer schwarzen Mittelschichtsfamilie und bekam als hochintelligentes Kind ein Stipendium des American Friends Service Committee für das Little Red School House, die bekannte progressive Privatschule in New York. Hier kam sie zum ersten Mal mit dem Marxismus in Berührung.

Nach der Schule studierte sie an der Brandeis University in Massachusetts Französisch und konnte ein Jahr in Frankreich verbringen. In Brandeis lernte Davis später Herbert Marcuse auf einer Demonstration kennen und 1966 war sie im Sommersemester Gasthörerin in Frankfurt am Main, wo sie Adornos Veranstaltungen am Institut für Sozialforschung besuchte.

Dem bereits seit seinem 18. Lebensjahr in Haft sitzenden George Jackson, der im Gefängnis Mitglied der Black Panther Party wurde, schlug Davis vor, ein Buch über seine Haftbedingungen zu schreiben, was er mit »Soledad Brother« auch tat. Im August 1970 lieferte sich Jakksons Bruder Jonathan bei einem missglückten Befreiungsversuch in einem Gerichtssaal eine Schießerei mit der Polizei, bei der vier Menschen getötet wurden. Davis wurde vorgeworfen, die Waffe für diesen Überfall geliefert zu haben. Sie war auf ihren Namen gekauft worden.

Das FBI setzte Angela Davis daraufhin auf die Liste der zehn gefährlichsten Verbrecher der USA. Einige Wochen später wurde sie verhaftet. Ihr drohte wegen des Vorwurfs der »Unterstützung des Terrorismus« die Todesstrafe.

Angela Y. Davis arbeitet heute als Professorin an der University of California in Santa Cruz. Außerdem ist sie Sprecherin der Kampagne gegen die Todesstrafe.

Die 5 Minuten danach

... sind die undankbarsten. Wenn man »kurz und knackig« über einen zweistündigen Abend des Vortages berichten soll. Man bereitet sich vor und ist somit vor geprägt. Unüberhörbar bei mdr-FIGARO als n u r über die »Ikone« Angela Davis berichtet wurde, kaum etwas vom Gesagten im »Lindenfels« kam zu Gehör. Stattdessen: Da feierten »Alte« eine »Alte«. So der Tenor, und Professor Davis wurde im Sender sogar zur 78-Jährigen. Bis offenbar Hörer protestierten und den Moderator in den Jungbrunnen steckten. Für diese FIGARO-Minuten galt: »Kultur und ... nicht gut«

– k

Freistaat Mitteldeutschland?

Wo werden wir in fernerer Zukunft leben? In einem feinen, neuen, großen Bundesland, das dann endlich »etwas darstellt«? Leipzigs OBM attestiert dieser Idee seiner Halle-schen Kollegin einen »gewissen Charme«. Klar, schließlich geht es nicht um die Vereinigung beider städtischen Rathäuser. Mitteldeutschland? Wo liegt dann Ostdeutschland? Wie heißt die Hauptstadt? Das »mitteldeutsche« kam verstärkt in den neueren Sprachgebrauch durch die Wiedergründung des »Mitteldeutschen Rundfunks«, der übernahm diese Bezeichnung aus Zeiten, als Deutschland ganz anders begrenzt war. Gut, nächste Woche und nächstes Jahr steht obige Frage nicht zur Debatte, aber wenn es dann um wegfallende Arbeitsplätze der Ministerialbürokratie geht ... noch heute gibt es Pöstchen in »B« am Rhein, obwohl längst in »B« am Spree regiert wird. Und die betroffenen »Mitteldeutschen«, sie werden in Wahlkabinen abstimmen, wenn es soweit ist? Wie? Das weiß derzeit keiner, aber ich ohne etwas ...

Euer Lipsius



Spur der Stolpersteine

Der Kölner Künstler Gunter Demnig erinnerte an Georg Schumann

Seit im April 2006 die ersten Steine in Leipzig gesetzt wurden, gibt es nach der jüngsten Aktion 133 Stolpersteine auf 67 Bürgersteigen und Plätzen in unserer Stadt.

Ein Stein erinnert seit dem 4. Juni an den Kommunisten und Antifaschisten Georg Schumann.

Der gelernte Werkzeugmacher trat 1905 in die SPD ein, wirkte ab 1914 als Lokalredakteur der Leipziger Volkszeitung und gehörte nach Ende des 1. Weltkrieges mit zu den Gründern der KPD in Leipzig. Für die KPD war er von 1921 für drei Jahre Abgeordneter des preußischen Landtages und von 1930 bis 1933 Reichstagsabgeordneter. Wegen seiner politischen Überzeugungen wurde er schon vor der Machtergreifung der Nazis mehrfach inhaftiert, 1933 ging er in die Illegalität nach Breslau. Einer erneuten Verhaftung folgte eine dreijährige Zuchthausstrafe und anschließender KZ-Aufenthalt bis zu seiner Freilassung im Jahr 1939. Gemeinsam mit Otto Engert, Kurt Kresse und anderen baute Georg Schumann ab 1941 die Widerstandsgruppe »Nationalkomitee Freies Deutschland Leipzig« auf. Die Gruppe wurde verraten und Schumann verhaftet. 1944 wurde das Todesurteil ausgesprochen und am 11. Januar 1945 in Dresden vollstreckt.

Auf Einladung der AG »Soziale Poli-

tik« die die Patenschaft über den Stolperstein übernahm, trafen sich Leipziger und Gäste am 4. Juni vor dem letzten Wohnsitz Schumanns in der Raustraße 6 in Wahren. Mit dabei Schülerinnen der gleichnamigen Mittelschule, die sich mit Schumanns Leben befassten, außerdem Familienangehörige des von den Nazis ermordeten, Mitglieder des Bürgervereins Möckern-Wahren, die Landtagsabgeordnete Cornelia Falken und Stadtrat Arnold Winter. Es war ein bewegender Augenblick, als Gunter Demnig den kleinen quadratischen Stein in den Gehweg einließ.

Weiterhin wurde an der Kreuzung Georg-Schumann-Straße / Slevogtstraße ein erläuterndes kleines Lebensdatenschild angebracht.

Mit einem Treffen im Cafe »Malibu« klang dieser ereignisreiche Tag aus. Dort präsentierten Schülerinnen der 10. Klasse gemeinsam mit ihrer Lehrerin einen Teil der Forschungsergebnisse zur



Person Schumanns. Erfreulich ist das damit bekundete Interesse der jungen Leute am Fach Geschichte

Bleibt noch, auf diesem Wege allen Mitstreitern zu danken, die zum Gelingen dieses Nachmittages beigetragen haben.

Wir werden jährlich am 9. November, wo an allen Stolpersteinen in Leipzig und anderen Orten Kerzen zur Erinnerung an die Opfer der NS-Diktatur entzündet werden, auch eine Mahnwache an dieser Stelle halten. Somit gibt es, neben dem Stolperstein, ein Zeichen gegen Faschismus und Krieg.

• A. Gräbner

Leipzig – die Radlerhauptstadt

(LN). 157 845 Kilometer legten die Leipzigerinnen und Leipziger in den drei Stadtradelwochen zurück. Dabei konnten die 34 Teams mit insgesamt 673 aktiven Radlern über 22 Tonnen CO2 einsparen. Mit diesem Ergebnis liegt Leipzig im bundesweiten Städtevergleich im Moment auf Platz 1!

Jedoch der größte Teil der 46 teilnehmenden Kommunen hat das Stadtradeln noch vor sich. Sodass ein endgültiges Ergebnis im Städtevergleich erst Ende des Jahres möglich ist. Die ersten Plätze innerhalb Leipzigs können schon jetzt verkündet werden: Das Team mit den meisten geradelten Kilometern ist der Ökolöwe (17 875 Kilometer). Das fahrradaktivste Team mit den meisten Kilometern pro Teilnehmer ist das Leipzig Racing Team mit dem Teamkapitän Dirk Häßler, der mit 1 756 Kilometern zugleich der erfolgreichste Stadtradler Leipzigs ist.

Leipzig – die Armutshauptstadt

(LN). Immer wieder hat Dr. Dietmar Pellmann im Landtag darauf hingewiesen, und ist dafür zum Teil heftig kritisiert worden.

Doch unlängst setzte »Der Spiegel« noch einen daraufgesetzt, und kürte Leipzig gar zur Armutshauptstadt von ganz Deutschland. Hintergrund für jene Schlagzeile ist das Ergebnis des Mikrozensus des statistischen Bundesamtes, wonach in der Pleiße-Stadt 27 Prozent der Bürger, und damit mehr als jeder vierte, unterhalb der Armutsschwelle leben. Für einen Ein-Personen-Haushalt liegt dieser Wert bei 787,- EURO, für eine Familie mit zwei Kindern bei 1652,- EURO. Damit nimmt Leipzig einen unangefochtenen Spitzenplatz ein, auf den nächsten Rängen liegen dann Bremen, Hannover und Dresden mit jeweils 22 Prozent – immerhin 5 Prozentpunkte weniger

Notizen aus dem Stadtrat

● Planungshoheit

Eine Entscheidung des Oberbürgermeisters schuf trotz des Antrages der LINKEN zur Einleitung eines Bebauungsplanverfahrens für den Unister-Neubau nunmehr Fakten. So wurde in geänderter Fassung beschlossen, dass städtebaulicher Wildwuchs im Zentrum, durch Erzwingung von Baurechten durch Investoren, verhindert wird

● Anträge

Mit großer Mehrheit wurden Anträge der Fraktionen für mehr Sauberkeit auf Kinderspielflächen, zur Schaffung weiterer Schulsozialarbeiterstellen, für kundenfreundlichere Nahverkehrstarife, bei entsprechender städtischer Haushaltlage, sowie zur Sanierung der Fassade des Alten Rathauses bis 2012 angenommen.

● Kita- und Musikschulplätze

In Anfragen der Fraktionen und einzelner Stadträte ging es um den wachsen-

den Bedarf an Kita- und Musikschulplätzen, der nicht vollständig gedeckt werden kann und zu langen Wartezeiten führt, um die Einführung von Jugendstadtdienstleistungen, um die Fortschreibung des Kulturentwicklungsplanes sowie um geplante Sportgroßveranstaltungen in den Jahren 2010 und 2011.

● Parkhaus am Zoo

Obwohl fraktionsübergreifend Stadträte auf eine stärkere Nutzung des Öffentlichen Personennahverkehrs durch Zoo-Besucher setzten und dafür die Einführung eines Kombitickets von Eintrittskarte und Fahrschein anstrebten, entschied der Stadtrat nach kontroversen Debatten in den Ausschüssen und der Ratsversammlung mit großer Mehrheit den Bau des bereits geplanten zweiten Parkhauses, um dem wachsenden Bedarf nach der Eröffnung des Gondwanalandes und der wiedereröffneten Kongresshalle gerecht zu werden. Mehrere

Parkebenen benötigen keine zusätzlichen Grundstücksflächen. Zur Haushaltkonsolidierung muss von den vier Millionen Euro Beihilfe eine halbe Million als Darlehn 2013 zurück gezahlt werden. Außerdem wurde festgelegt, dass die ebenerdige Querung eines Rad-Gehweges und Fahrradabstellplatzes zwischen den beiden Park-häusern aus Sicherheitsgründen zu verändern ist.

● Baubeschlüsse für Schulcampus

Der Stadtrat fasste Bau- und Finanzierungsbeschlüsse zur Sanierung des Hauses 2 des Reclam-Gymnasiums und zum Neubau der Pablo-Neruda-Grundschule sowie einer Dreifeldhalle, die zukünftig einen sprachlich orientierten Schulcampus bilden sollen. In der Debatte wurde die Nachnutzung des bisherigen Grundschulgebäudes und der zugehörigen Schulfreifläche angemahnt, die seit Jahren auch vom Stadtteilzentrum Messemagistrale in

den Nachmittag- und Abendstunden genutzt wird. Außerdem erfolgte die Präzisierung der Planung für den Rad-Gehwegabschnitts durch das Wohngebiet, der die Stadtteile Zentrum-Süd und Str. des 18. Oktober – Zentrum-Südost verbindet.

● Theaterdonner

Kulturbürgermeister Faber parierte eine als Dringliche Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, weil er sich öffentlich gegen Entscheidungen des Intendanten des Leipziger Schauspiels Hartmann, gewandt hatte. In einem Gespräch vereinbarten beide, statt in der Öffentlichkeit und in der Presse, Probleme direkt zu klären. Es bleibt bei der Ankündigung, für die »Skala« zukünftig Räumlichkeiten, wie das Kellertheater zu nutzen. Das »Schauspielhaus« soll künftig nicht mehr im Central-Theater »diskothieren«, dann gäbe es neue Räume für die »Skala«.

Weder sozial noch demokratisch

Argumente gegen eine Mogelpackung der Bundesregierung

Das Modell der »Bürgerarbeit« hört sich zunächst gut an. Es wäre sozial und demokratisch. »Bürgerarbeit« wurde bereits vor einigen Jahren in England erprobt. Dort wurde der Versuch unternommen, den Menschen dies als »care in the community« zu verkaufen, bis diese gemerkt haben, dass sie zu niedrigen Kosten und zu Dumpinglöhnen die Arbeit des Öffentlichen Dienstes übernehmen sollten.

Das Konzept der »Bürgerarbeit«, wie es derzeit diskutiert wird, ist geleitet von dem Prinzip »Keine staatliche Leistung ohne Gegenleistung« und hat seine Wurzeln im amerikanischen Konzept »workfare«. Dahinter steht die politische Vorstellung, dass Arbeitslosigkeit nicht nur ein Problem der nicht in ausreichender Zahl zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze ist, sondern es den Betroffenen auch an Motivation mangelt, eine Arbeit aufzunehmen.

Die Bedingungen unter denen die Bürgerarbeit genehmigt werden soll, sind weder sozial, noch demokratisch. Für DIE LINKE ist die »Bürgerarbeit« eine Mogelpackung, die am Bedürfnis der Menschen nach sinnvoller Tätigkeit anknüpft, die Menschen aber weiterhin

in Hartz IV belässt und die Aufnahme einer Tätigkeit erzwingen kann.

Es liegen keine vollwertigen sozialversicherungsspflichtige Arbeitsplätze vor, da keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung abgeführt werden und somit auch kein Anspruch auf Arbeitslosengeld I erworben wird.

Der Arbeitslohn aus der Bürgerarbeit wird im Regelfall 900 € brutto nicht übersteigen. Für die Betroffenen endet auf Grund des geringen Entgelts nicht die Hilfebedürftigkeit. Sie werden weiterhin auf ergänzendes ALG II angewiesen sein. Sie verbleiben also im unsozialen Hartz IV-System.

DIE LINKE und wir als Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter lehnen die Bürgerarbeit ab, weil ...

- die Bezahlung der öffentlich geförderten Jobs im Rahmen der Bürgerarbeit viel zu gering ist! Zusammen mit dem ohnehin vorhandenen Ausbau des Niedriglohnbereichs in Deutschland führt sie letztlich zu einer staatlich subventionierten Verfestigung und Ausweitung niedrig entlohnter Beschäftigung – mit den zu erwartenden negativen Folgen

für die Betroffenen (Armut trotz Arbeit) wie auch für die Binnennachfrage.

- das Förderkonzept vorsieht, dass die Betroffenen in dem Regime von Hartz IV verbleiben. Es gibt keinen Sinn, subventionierte Arbeitsprogramme aufzulegen, die eine Ablösung aus Hartz IV nicht vorsehen, sondern lediglich »Aufstocker« generieren.

- keine Freiwilligkeit der Teilnahme besteht und somit ein Arbeitszwang. Ein Zwang zur Bürgerarbeit wird eingeführt, als Bedingung, die staatliche Hilfeleistung des Arbeitslosengeldes II in Anspruch nehmen zu dürfen.

- die Gefahr besteht, dass reguläre Arbeitsplätze durch die Bürgerarbeit verdrängt werden und die Beschäftigung im öffentlichen Dienst auf kommunaler Ebene weiter erodiert. Die Einrichtung von Beiräten oder ähnlichen Einrichtungen ist nicht vorgesehen.

Petra Weißfuß

Sprecherin der AG »Soziale Politik«

Thomas Netzer & Andreas Elze

Sprecher d. AG »betrieb & gewerkschaft«

Die nackten Zahlen

Das Leipziger Handwerk bilanzierte die Krise

Die Reportage des MDR zur Leipziger Handwerksmesse im Februar begann sehr optimistisch mit der Formel: »Das Handwerk hat goldenen Boden«. Daraus zu entnehmen, dass das Handwerk hierzulande reich werde, sei falsch, stellte Handwerkerchef Dirschka während der Konjunkturkonferenz im Mai klar.

Dazu ist die Gewinnspanne von ein bis zwei Prozent seit Jahren zu bescheiden. Trotz Wirtschafts-, Finanz- und Eurokrise stieg der Geschäftsklima-Index aus aktueller Lage und Prognose im Jahresvergleich von 72,5 auf 77,5 Punkte an, was für die nächsten Monate »verhaltenen Optimismus« weckt. In Chemnitz und Dresden hingegen brach er um zehn

Punkte ein! Die Beschäftigtenzahl einschl. Inhaber beträgt 8,4 was für die 11 882 Mitgliedsbetriebe rund 100 000 Arbeitsplätze bedeutet. Das Siebenfache der Industrie! Im vergangenen Halbjahr konnten 80 Prozent der Betriebe den Personalbestand halten oder leicht erhöhen. 20 Prozent mussten entlassen. Die Betriebsauslastung ist schlecht; nur die Hälfte erreicht 70 Prozent und mehr. Die Auftragsbestände sind bei 45 Prozent gleich geblieben, bei 15 Prozent gestiegen, jedoch bei 40 Prozent gesunken. Sie reichen für rund sechs Wochen. Als Folge planen die Betriebe keine Erweiterungen.

Besonders betroffen von der Wirtschaftskrise bleiben die Zulieferfir-

men für die Industrie. Positive Effekte erzeugt allerdings das Konjunkturpaket II im Baubereich.

Starke Ablehnung formuliert die Handwerkskammer bei der Umweltzone, wegen finanzieller Belastungen und bürokratischen Aufwandes. Die Firmen sehen keinen Spielraum bei Kreditzinsen von zehn Prozent! Von einer Förderpolitik der Regierung »aus einem Guss« kann keine Rede sein...

Deutliche Lichtblicke existieren hinsichtlich Lehrstellenangebote. Zum 30. April wurden 162 Auszubildungsverhältnisse geschlossen, immerhin 14 Prozent mehr als im Vorjahr. Ende Mai enthielt die Lehrstellenbörse 89 Angebote in 41 Berufen.

• Joachim Spitzner



Als ich hörte, dass Kinder und Jugendliche mit arabischem Hintergrund eine jüdische Tanzgruppe in Hannover angegriffen haben – mit Steinen und antisemitischen Sprüchen – war ich erschrocken. Nicht nur wegen der Tatsache an sich, sondern weil sich mir die Frage aufdrängte: Wie haben sich denn andere Zuschauer verhalten?

Für mich begann die »Wende« mit

einem Plakat an unserem Leipziger Wohnhaus »Juden raus«. Damals gab es eine Nachbarin, die das Plakat abriß und die Polizei verständigte. Und wie war das in Hannover? Ein Befragter zuckte die Schultern und meinte, so schlimm sei's gar nicht.

Warum war der Vorfall vielen Medien nur eine Randnotiz wert?

Und vor allem: Wieso kommen Jugendliche, die in Deutschland aufwachsen, auf solche Ideen?

Ja, ich weiß: Immer wenn sich die Situation im Nahen Osten zuspitzt, wächst auch der Antisemitismus in Deutschland. Kann man denn wirklich nichts dagegen tun? Ich unterstütze ein israelisches Kinderdorf in Israel (Neve Hanna Kinderhilfe e.V.). Dort gibt es einen »Pfad des Friedens« für Beduinenkinder und israelische Kinder. Die Kinder sollen Toleranz für andere Kulturen, Religionen und Völker erlernen.

Es wird arabisch und hebräisch gesprochen.

Zurück zu Hannover: Spielt da nicht auch die Berichterstattung eine Rolle? Ja, man darf und soll Israel kritisieren – ohne wenn und aber. Nur, war das in letzter Zeit – nach meinem Eindruck – nicht ein bisschen einseitig? Da spricht man beispielsweise im »Spiegel« vom »Judenstaat«. Jüngst verwies ein Radiofeature im Deutschlandfunk auf böswillige und lautstarke antisemitische Tendenzen unter jungen Einwanderern in bestimmten Berliner Stadtteilen. Das macht mir Sorge.

Schalom (Friede sei mit Dir)

Ihre
Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf
www.ariowitschhaus.de
Ihre Anregungen und Fragen über:
ariowitschhaus@yahoo.de

§ Treuloses Schlitzohr

Es gibt ja ab und an Täter, deren kleine Sünden man wenn schon nicht billigen, so doch wenigstens etwas verstehen kann. Für eine Wirtschaftsstrafat namens »Vorenthalten und Veruntreuen von Arbeitsentgelt« fehlt wohl – Krise hin und Krise her – gemeinhin jedermann jegliches Verständnis. Wegen dieses schabigen Deliktes musste sich Jürgen N. vor dem Leipziger Amtsgericht verantworten.

Der 1969 Geborene, ledige, gelernte Maschinenbauschlosser war Eigentümer einer mittlerweile bankrotten, kleinen Stahlbaufirma mit zwei Mitarbeitern. Derzeit betreibt N. bei Krostitz ein wenig Landwirtschaft, die ihm monatlich etwa 900 Euro einbringen soll.

Im vergangenen Jahr hat er drei Monate den Arbeitgeberanteil für seinen Schlosser nicht bezahlt. So stand er allein bei der AOK mit rund 1 500 Euro in der Kreide. Das er seinem 53-jährigen Arbeiter über drei Monate auch noch dreist den Lohn schuldete, sagt sicher einiges über den Charakter des Angeklagten aus, steht hier aber auf einem anderen Blatt.

Der kleine, sehr kompakt gebaute Mann mit den listigen Schweinsäuglein macht schon rein äußerlich den Eindruck eines gewieften und wortgewandten Schlitzohres. Mit großer Geste gibt N. den Zerkmirschten und räumt sein Vergehen ein. »Ohne wenn und aber«, wie er sagt.

Dann kommt sogleich ein ziemlich riesiges Aber: Er sei eigentlich gänzlich unverschuldet in diese derart missliche Lage geraten, weil er durch die fehlende Zahlungsmoral eines Auftragnehmers selbst erhebliche finanzielle Einbußen erlitten habe, die wiederum ihn in arge Zahlungsnöte brachte. Handwerk habe heutzutage eben leider keinen goldenen Boden. eher ein sehr schwankender ...

Der Mann erdreistete sich doch tatsächlich den moralischen Zeigefinger zu erheben und das fatale, gewissenlose Zahlungsverhalten in der aktuellen deutschen Wirtschaft mit bitteren Worten zu beklagen. Auch wenn er damit gar nicht so falsch liegt, besteht seine eigene Falschheit schon allein in der Tatsache, dass er bereits sechs Vorstrafen zumeist in analogen Fällen auf seinem Schuldenkonto hat.

Das sichtlich verlogene Verhalten des Angeklagten und die sinnlosen Versuche seines Verteidigers durch Anträge zur Unterbrechung der Verhandlung Zeit zu schinden, wirken nur noch peinlich. Doch weder Staatsanwältin noch Richterinnen lassen sich dadurch ins Bockshorn jagen. Strafantrag und Urteil der beiden couragierten Damen lauten übereinstimmend: 40 Tagessätze zu je 15 Euro.

Dies nennt dann auch der Verteidiger ein »sehr faires Urteil«.

FRANZ HASE

Heiße Debatte über Geld und Pleiten

Symposium zur Währungsunion verabschiedete »Leipziger Erklärung«

Die über 200 Teilnehmer liefen am Sonnabend direkt an Goethe vorbei, denn sein Denkmal steht vor der Leipziger Handelsbörse, dem Ort des Symposiums, das gemeinsam vom Ostdeutschen Kuratorium der Verbände e.V., dem Verlag edition ost, der Tageszeitung »junge Welt« sowie der Partei DIE LINKE.Leipzig anlässlich des 20. Jahrestages der Währungsunion veranstaltet wurde. Schon die Fragestellung versprach eine hitzige Debatte, die Außentemperaturen taten ein Übriges. Ob der Geheimrat heute eine Antwort auf »War die DDR pleite oder geht die BRD bankrott?« wüsste, sei mal dahingestellt. Auf jeden Fall scheint ein Gedanke seiner späteren Dichterkollegin Marie von Ebner-Eschenbach »Menschen, die nach größtem Reichtum jagen, sind wie Hungrige, die immerfort kochen, sich aber nie zu Tisch setzen« für den heutigen Alltag stimmig.

In der Handelsbörse saß vor allem die Generation 60plus. Das ist auch folgerichtig, denn diese hört seit Jahren, mal verschämt, mal brutal: Seid dankbar für

das Westportmonee, eures war doch längst nichts mehr wert.

Zu den Undankbaren oder auch Nachrechnenden zählten an diesem Vormittag vor allem der Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Jörg Roesler und der Buchautor Dr. Klaus Blessing.

Ersterer brachte es analytisch und unter Einbeziehung von vielen Zeitzeugen in seinem Einführungsvortrag auf den Punkt: »Zu zweifeln ist an der Qualität derjenigen Ausarbeitungen, in denen behauptet wird, die DDR-Wirtschaft sei im Herbst 1989 bereits am Ende gewesen.« Letzterer wird noch deutlicher, indem er formulierte: »Unfähig, in politischen und ökonomischen Zusammenhängen und volkswirtschaftlichen Kategorien und Größen zu denken, unwillens längst überholte Tatsachen durch neue Erkenntnisse zu ersetzen, werden auftragsgemäß unverdaute Schriftstücke wieder und wieder gekaut«. Das bezieht sich auf solche »Kenner« der DDR-Wirtschaft wie den Gynäkologen Böhmer, den NATO-General Schönbohm oder die Physikerin Merkel und auf das so genannte »Schü-

rer«-Papier, dem in den schriftlichen Materialien des Leipziger Symposiums unkorrekte Tendenzen nachgewiesen werden. Es ist spätestens seit 1999 bewiesen, dass wesentliche im »Schüler-Papier« enthaltenen Aussagen, insbesondere über die Verschuldung der DDR in kapitalistischen Ländern, nicht den Tatsachen entsprechen und die Darstellung dramatisiert war. Das durch Dokumente belegte Ergebnis lautet: Die DDR hatte am Ende ihrer Existenz keine Auslandsschulden. So auch der ebenfalls nach Leipzig gereiste ehemalige Ministerpräsidenten Hans Modrow.

Die reale Staatsverschuldung der DDR betrug 1989 – umgerechnet – 1200 Euro je Einwohner. Für die alte Bundesrepublik standen damals schon 7600 Euro zu Buche. Die heutige Verschuldung liegt bei rund 21 000 Euro.

Während sich in der anschließenden Diskussionsrunde die älteren Zuhörer, besonders mit der »Pleite der DDR« auseinander setzten, interessierte die Jüngeren natürlich Fargen zum even-

tuellen »Bankrott der BRD«.

Auch da gab es keine schnellen und wohlfeilen Antworten, denn der »unmittelbare Bankrott dieses großen Landes stehe nicht bevor«. Diese Tatsache konnte trotzdem hier in Leipzig nicht gerade trösten, denn mit einer amtlichen Quote von 27 Prozent Armutsgefährdung steht die »Heldensstadt« inzwischen bundesweit an der Spitze. Saubere Luft und frischverputzte Häuser taugen da kaum als Äquivalent.

Anderen Diskussionsstoff initiiert hingegen eine verabschiedete »Leipziger Erklärung«, die sich für politische und soziale Alternativen einsetzt. Mit ihr gab dieser Disput in der Handelsbörse Akzente gegen gewolltes Verschweigen und für »Neues Nachdenken«. Sie wurde per Akklamation angenommen.

Als am Ende alle wieder auf den Weimarer Geheimrat trafen, hörten sie ganz andere Töne: Ein Straßenmusiker und sein Akkordeon hofften am Naschmarkt auf ein paar Cent.

• MIZO



Zur Einführung sprach Hans Modrow



Fotos: LN Klaus Blessing, Barbara Höll, Moderator Helge-Heinz Heinker, Ekkehard Lieberam, Jürgen Roesler (v. l.)

Vor 20 Jahren bekundeten in Leipzig weite Teile der Bevölkerung ihre große Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen in der Deutschen Demokratischen Republik. Im Ergebnis eines friedlichen Prozesses erfolgte der Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland. Der ostdeutschen Bevölkerung wurde durch Bundeskanzler Helmut Kohl im Prozess der deutschen Einheit zugesichert, dass es keinem schlechter gehen würde. Die praktische Politik verfolgt bis heute gegenteilige Ziele. Den ostdeutschen Bürgerinnen und Bürgern wurde das unter schwierigsten Bedingungen erarbeitete Volkseigentum faktisch gestohlen. Sie wurden enteignet. Große Teile der Spareinlagen wurden abgewertet. Die ostdeutsche Wirtschaft wurde durch die Währungsunion und das Wirken der Treuhand weitgehend abgewickelt. Millionen Arbeitsplätze wurden vernichtet. Ostdeutschland wurde zum Absatzgebiet für westliche Waren degradiert.

20 Jahre danach haben sich große Teile Ostdeutschlands zum Armutsgebiet Deutschlands entwickelt. Die Bevölkerung ist drastisch geschrumpft und überaltert. Arbeitslosigkeit und Hoffungslosigkeit bestimmen weite Landstriche. Die Zukunft ist oftmals von Perspektivlosigkeit gekennzeichnet.

Das dieses Land prägende Gesellschaftssystem des entfesselten Kapitalismus befindet sich in einer tiefen Existenzkrise. Der Kollaps des Finanzsystems ist eingeleitet. Den breiten Schichten der bundesdeutschen Bevölkerung werden unerträgliche soziale Lasten aufgebürdet, um den Reichtum einer kleinen Kaste weiter zu steigern. Immer mehr Menschen werden als nutzloser Ballast abgeworfen, gedemütigt und drang-

Leipziger Erklärung

saliert. Die Würde des Menschen verkommt zunehmend zum Schlagwort. Kriegseinsätze der Bundeswehr und Kriegsgeschehnisse gehören inzwischen zum Alltag bundesdeutscher Politik. Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und die Landesverfassungen werden in wachsendem Maße zur Farce.

Die Bevölkerung der Bundesrepublik wurde um zahlreiche Hoffnungen aus der staatlichen Vereinigung betrogen. Die vollmundigen Versprechungen von Helmut Kohl wurden in vieler Hinsicht bis heute nicht eingelöst. An historischer Stätte fordern wir daher grundlegende Veränderungen in der bundesdeutschen Politik:

- Der Friedenssehnsucht und Friedenspflicht der Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik ist durch Unterbindung jedweder Kriegsbeteiligung zu entsprechen.
- Dem unverantwortlichen Treiben eines wild gewordenen Casino-Kapitalismus ist durch den Staat ein Ende zu setzen.
- Die staatliche Stützung bankrotter Unternehmen

und Finanzinstitute ist zu unterbinden. Die Wirtschaft des Landes ist zukunftsfähig zu gestalten.

- Allen Mitgliedern der Gesellschaft sind Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben zu schaffen. Dazu ist Arbeit für alle durchzusetzen und eine rigorose Umverteilung des gewaltigen gesellschaftlichen Reichtums vorzunehmen.

- In Ostdeutschland ist durch Investitionen in zukunftsfähige Zweige die Vernichtung großer Teile der Industrie wieder gut zu machen.

- Die Rückführung arbeitsfähiger Menschen in den Osten ist zu fördern.

- Die durch die Vereinigung am stärksten geschädigten Menschen sind durch einen Lastenausgleich der Einheitsgewinnler zu entschädigen.

- Die Löhne und sozialen Standards der ostdeutschen Bevölkerung sind auf westdeutsches Niveau anzuheben.

- Die Regierung Merkel-Westerwelle ist zum bedingungslosen Erfüllungsgehilfen des Kapitals geworden. Sie ist weder fähig noch gewillt, die Interessen des Volkes, des Souveräns, durchzusetzen.

Eingedenk der demokratischen Tradition des Herbstes 1989 rufen wir zur Verteidigung des Grundgesetzes auf. Unter der bewährten Losung »WIR SIND DAS VOLK« wollen wir uns der verhängnisvollen Politik widersetzen und für eine politische und soziale Alternative kämpfen.

Erinnerungen eines Gaucklers

Einst gehört und vorgetragen im Sächsischen Landtag – aus heutiger Sicht interpretiert von Horst Schneider aus Dresden

Seit Joachim Gauck vor drei Jahren im Sächsischen Landtag den Vortrag »Freiheit wagen, Verantwortung leben« gehalten hat (der Text ist als Broschüre gedruckt worden), sind seine damaligen Aussagen gewichtiger geworden. Er war ja nun 2010 »überparteilicher« Präsidentschaftskandidat.

Die Kanzlerin hatte den Pfarrer an dessen 70. Geburtstag in die deutsche Wallhalla gestellt: Gauck sei Bürgerrechtler, politischer Aufklärer, Freiheitsdenker, Versöhner und Einheitsstifter.

Es lohnt zu fragen: Wann, wo und wie hat er die Rechte von DDR-Bürgern verteidigt? Was hat er zur Aufklärung der Ursache für die deutsche Kriegsteilnahme gefunden? Wessen und welche Freiheit hält er für unverzichtbar? War Gauck der deutsche Nelson Mandela? Ist die nach ihm benannte Institution die Stifterin inneren Friedens? Merkel will das »den« Deutschen weismachen.

Und der so geadelte Pfarrer hat kürzlich sein Glaubensbekenntnis im ZDF wiederholen dürfen: Seine Freiheit ist der Kapitalismus, seine Verantwortung die Vernichtung des Kommunismus.

Die »Gespenster«, die Marx und Engels schon 1848 beobachteten, sind wieder da, und ihr Gesicht ist nicht sympathischer geworden. Aber auf die »Larve« kommt es nicht an, eher schon auf die »Leistungen«.

Von Helmut Schmidt stammt die Erkenntnis, die kaum bestreitbar ist: »Man ist übrigens mit den Kommunisten nach 1990 schlimmer umgegangen als zu Beginn der Bundesrepublik mit den ehemaligen Nazis. Wenn wir mit den Kommunisten etwas toleranter umgegangen wären, wäre das Desaster, wie wir es heute in den neuen Bundesländern erleben, möglicherweise etwas glimpflicher abgelaufen.« (Spiegel special 1/2006, S. 20)

(Fast) jeder im sächsischen Landtag weiß: Dieses »man« hat vor allem einen Namen und ein Gesicht: Joachim Gauck, den ersten beauftragten Chefabwickler. Und das »Desaster«, das Helmut Schmidt diagnostizierte – auch für Sachsen –, kann nur übersehen, wer blind ist. Bei der Wahl des Redners war also nicht zu erwarten, dass eine ehrliche Bilanz Sachsens seit 1990 gezogen werden konnte. Frieden, Abrüstung, Versöhnung, Gerechtigkeit usw. kamen nicht vor.

Das war auch nicht beabsichtigt, wie das Thema zeigt: »Freiheit wagen« – wer soll welche Freiheit wagen? Haben denn alle Bürger wenigstens die gleichen Chancen – wie z. B. zum Reden wie Gauck? »Verantwortung leben« – wer ist in welchem Sinne gemeint? »Deutschland muss mehr Verantwortung übernehmen« heißt doch übersetzt: »Wir« sollen mehr Kriegslasten tragen – für wen, warum?

Die Rede Gaucks umfasst siebzehn Seiten, auf denen 174 mal die Worte ich und wir vorkommen. Er geht offensichtlich davon aus, dass seine Erfahrungen und Gefühle die aller sind. Er fand es schön, »dass hier ein Vertreter der nationalen Minderheit sprechen darf.« Das steht im Widerspruch zu den Tatsachen und zu seiner ersten Bemerkung. Um

Missverständnisse zu vermeiden, präzierte er, dass er mit »Minderheit« nicht die Mecklenburger meint: »Ich meine die Menschen, die Freiheit für die Hauptsache im politischen Leben einer Nation halten«.

Wir halten fest: Solche Leute, die die Freiheit lieben, sind die Minderheit. Gauck gehört ihr an, und im Saal hat er weitere Mitglieder dieser Minderheit entdeckt. Welch ein Lichtblick für Sachsen, aber: »Ich weiß, dass wir daran noch lange zu arbeiten haben, dass die Freiheit, die wir für so wichtig halten, auch von einer Mehrheit als Hauptsache anerkannt wird«, verkündete Gauck.

Nun könnte mancher neugierig wer-

lichen Menschen, haben diese Würde. Es ist ganz schön kompliziert, das zu glauben und das zu leben.« Ei der Daus! Gauck entdeckte den Unterschied zwischen dem geschriebenen Artikel 1 des Grundgesetzes und der Praxis. Ich halte fest: Laut Gauck gibt dieser Staat allen Bürgern gleiche Würde und gleiche Rechte, gleichsam wie ein Weihnachtsmann als Geschenk. Ob Eifrige oder Faulenzer, Begabte oder Dummköpfe – in der Würde sind sie alle gleich – sagt Gauck. Aber Gauck war ja auch »Staatsdiener«, Herrscher über eine staatliche Behörde, die viel hätte tun können (oder müssen), um niemandes Würde anzutasten. Kennt er den Vorgang um die »Abwicklung« des Rektors Professor Dr. Heinrich Fink, in dem der Pfarrer

bant und einer Spreewaldgurke, wir fragten uns, wie kommen wir hoch, wenn wir nicht eintreten, wenn wir nicht niederfallen und sie sagten uns, wir sind eine ganze historische Epoche weiter. Na gut, wen das trösten mochte! Ja, was macht man dann? Das ist unser nächster Punkt.«

Im Klartext: Was machte 1989 derjenige, der »hoch kommen« wollte wie Gauck? Natürlich eine »friedliche Revolution«, wie manche im Landtag schon wussten und den »Jungen und Zugezogenen (?)« von Gauck in Erinnerung gebracht wurde.

Immerhin, Gauck hatte Anfang Oktober 1989 Angst: »Lasst uns an diese Angst denken. Leben ohne Angst ist nicht zu haben!« Wie wahr, die Frage ist wohl nur, wovor jemand Angst hat. Für Gauck war die Angst auf jene Tage der »friedlichen Revolution« befristet, für die er sich bei »Kirchen des Landes« bedankt. Waren die Kirchen 1989 Träger der Revolution gegen die Obrigkeit, die bis dato immer gottgewollt war? Zwar ist jeden Tag in Fernsehbildern aus aller Welt zu sehen, dass es von den Herrschenden abhängt, ob Protest und Widerstand »friedlich« möglich ist, aber diese Erfahrung auch für die DDR wahrheitsgemäß festzustellen, hieß ja zuzugeben: Dass die Rückkehr des Kapitalismus – das ist das Wesen der »Wiedervereinigung« –, der völkerrechtswidrige »Anschluss« der DDR an die BRD, »friedlich« erfolgte, ist u. a. den Modrows zu verdanken.

Gauck umschrieb das, wenn er es »wunderbar« fand, dass sich damals SED-Mitglieder an der »Delegitimierung« der DDR beteiligten. Die Entwicklung in Berlin und Moskau und von Kuba bis Korea konnte Gauck in wenigen Sätzen erfassen (»Ja in Korea fressen (!) die Unterdrückten zeitweilig Gras und das über Jahre«).

Gauck hat nicht vergessen, dass in Rostock zwei Oberschüler gefeuert worden sind, weil sie das Abzeichen Schwerter zu Pflugscharen getragen haben. (Das war sicher ein Fehler der Schule. Es wäre interessant zu erfahren, wie die verantwortlichen Lehrer diesen Fehler 1990 gebüßt haben. Aber was ist zu den Pfarrern zu sagen, die nach 1990 ihren Bibeltext verändert haben und jetzt Waffen segnen?)

Gauck weiß, warum es eine so miese Stimmung im Osten gibt: Die »zauberhafte Hochzeit« von 1989 ist als »Dauerhochzeit« nicht wünschenswert. Nachdem sich Gauck über seine Erlebnisse und Gefühle lang und breit ausgelassen hatte, griff er in die offizielle Erinnerungspolitik ein: »Wir treffen uns im Osten Deutschlands. Und die Menschen, die hier aufgewachsen sind, haben 12 plus 44 Jahre Diktatur hinter sich. Klar, unter unterschiedlichen Fahnen und Ideologien, aber in so unterschiedlichen Ideologien konnten die, die unten waren, gleichwohl sehr ähnliche Erfahrungen machen.« Gauck als Ratgeber der »Geschichtsaufarbeitung« ist inzwischen eine Art Generalissimus geworden. Und die vom Kommunismus befreiten »Unorte« sind inzwischen Orte unbegrenzter Freiheit und christlicher Glückseligkeit, Sachsen vor allem.



Wenn es nur immer so einfach wäre, LN entdeckte obigen »Stimmzettel« am Wahltag des neuen Staatsoberhauptes in Leipzig. Motiv: ege

den und fragen, welche Freiheit Gauck meinte. Für die »Krupps« ist es einfach. Die »Freiheit«, fremde Arbeitskraft zu kaufen und möglichst profitabel auszubuten. Für die »Krauses« ist die »Freiheit« auch erfassbar. Die eigene Arbeitskraft (sein eigenes Fell) möglichst teuer zu verkaufen.

Gauck, der »gelegentlich so durch das Land« geht, sagt zwar nicht, was er unter Freiheit versteht, aber er fand, »auch in manch privater Runde«, dass es »in diesem Land einen Artikel 1 einer geheimen Verfassung gibt, der da lautet: Die Besitzstandswahrung ist unantastbar. Aber Sie alle wissen, dass unsere wirkliche Verfassung im Artikel 1 einen völlig anderen Text hat. Dort ist die Rede davon, dass die Würde eines Menschen unantastbar sei. Diese Aussage unterscheidet nicht zwischen zu kurz Gekommenen und Übersättigten, Starken und Schwachen, Zwischen Demokraten und Gleichgültigen oder Widersachern. Sie alle, die so unterschied-

(»Bruder«) Gauck den rächenden Gottvater gegenüber dem Theologieprofessor spielte? Wie viele solcher »Fälle« gibt es? Gauck weiß seit der »Wiedervereinigung« (Ein Begriff, den Willy Brandt aus guten Gründen ablehnte): »Deshalb ist der Hauptlehrsatz: »Vor der Einheit kam die Freiheit.« Die Schwierigkeit (für Gauck) ist: »Oft können wir das Davor und Danach gar nicht mehr zusammenbringen«.

Und dann erzählte er, was er in einem Dresdner Lokal am Abend vor dieser Rede erlebte. Bei einer 20jährigen Kellnerin hatte er entdeckt, »dass die Diktatur nicht in ihre Seele eingedrungen ist«. Wer außer Pfarrer Gauck erkennt auf Anhieb, ob eine Kellnerin eine Seele hat, in die (welche?) Diktatur eingedrungen ist oder nicht? Und dann philosophierte (phantasierte?) er über seine (die?) Vergangenheit: »Da saßen wir im Dunst der DDR-Wirklichkeit, mit Tra-

Nur ein Luftzug im Tunnel

Wahnsinnsprojekt contra Nahverkehr

Gemäß der Berichterstattung in der »Leipziger Volkszeitung« droht bei der künftigen Nutzung des City-Tunnels ein ausgedünntes Zugangebot. Weht am Ende der immer weiter hinausgeschobenen Fertigstellung sogar nur ein Luftzug aus dem Milliardengrab? Das, worüber derzeit berichtet wird, bedeutet im Klartext: Der sächsische Wirtschafts- und Verkehrsminister Sven Morlok denkt ernsthaft darüber nach, die aktuelle finanzielle Förderung des Nahverkehrs zusammenzuziehen, um Geld für den City-Tunnel in Leipzig rauszuquetschen, auf dass am Ende das Geld nicht ausreicht, um ordentliche Leistungen auf der Tunnelstrecke anzubieten. Die fetten Rechnungen der Baukonzerne werden bezahlt, für die Eisenbahn-Verkehrsunternehmen bleibt nur das tägliche Klimpergeld. Die Tour auf der Geisterbahn des Ministers weckt ernsthafte Zweifel an der politischen und fachlichen Kompetenz des Ressortchefs.

Dieser Steigerung des Absurden wird sich DIE LINKE auf allen parlamentarischen Ebenen energisch widersetzen. Zu fragen ist schließlich auch, ob Minister Morlok, der sich als Gallionsfigur der Leipziger FDP versteht, den Interessen dieses Oberzentrums mit einer halben Million Einwohnern dient oder ihm

schweren Schaden zufügt.

Die aktuellen Meldungen über Morloks Bahn-Schleuderkurs sind nichts anderes als eine vorausseilende Bankrotterklärung in Erwartung von Problemlagen. Wie anders ist es zu erklären, dass der Minister in Kenntnis der ab 2014 ohnehin kommenden Kürzung der Regionalisierungsmittel für den ÖPNV bereits heute signalisiert, dass Sachsen über das drohende Ausmaß hinaus finanziell kürzen könnte? Hat der oberliberale Heilsverkünder überhaupt noch eine Ahnung wie viele Schüler, Studenten, Pendler, Ältere und sozial Schwächere in Sachsen dringend auf vielfältige, gut funktionierende und bezahlbare Angebote im öffentlichen Nahverkehr angewiesen sind? Wer dort spart, wo der Mobilitätsbedarf einer modernen Gesellschaft bedient wird, schadet den Rahmenbedingungen für die Wirtschaft, über die am ministeriellen Rednerpult so gern schwadroniert wird. Wirtschaft und Verkehr siedeln in Sachsen aus gutem Grund unter dem Dach eines Ministeriums. Darüber sollte der Minister mal nachdenken. Vielleicht auf einer Zugfahrt und eventuell im City-Tunnel.

• Die Landtagsabgeordneten
Dr. Volker Külöw
Dr. Dietmar Pellmann

Schöngeredeter Aufschwung

Statistik und ihre sehr direkte Auswirkung

Die Wirtschaftskammern von Leipzig, Halle und Dessau, analysierten jetzt die Entwicklung von 2009 bis zum Frühjahr 2010 und gaben einen Ausblick für die nächsten Monate.

Lassen wir die Zahlen »spielen«. 2009 dem »Hauptjahr« der Weltwirtschaftskrise sank das Bruttoinlandsprodukt preisbereinigt in Sachsen um 3,8 Prozent und in Sachsen-Anhalt um 4,7 Prozent und somit stärker als in anderen ostdeutschen Ländern. Besonders die Industrie brach stark ein. Ein Umsatzminus von 16,6 Prozent und ein Auslandsumsatzminus von 22,1 Prozent sind zu konstatieren. Dabei gingen 18 Betriebe mit 20 und mehr Mitarbeitern »verloren«. Die Beschäftigung sank dabei um 3,2 Prozent. Die Industrie zeichnet trotzdem derzeit einen leichten Aufwärtstrend, infolge der verstärkte Auslandsnachfrage.

Negative Ausnahmen sind Verkehr und Handel mit anhaltend großen Problemen. Allerdings konnte der Einbruch des Vorjahres bisher zum Teil aufgeholt werden. Seit 2000 verlor der mitteldeutsche Industrieraum pro Jahr zirka 18 000 Einwohner. Jetzt leben hier 2,25 Millionen. Bis zum Jahr 2020 werden weitere Verluste befürchtet. Dies wird sich logischerweise nachteilig auf die Binnen-

kaufkraft auswirken. Die Investitionsplanungen und ebenso die Personalplanungen liegen ebenfalls im negativen Bereich, wenn auch gegenüber dem Vorjahr etwas abgemildert. Die Beschäftigung entwickelt sich seit Jahren sehr schlecht. Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Tätigen sank von 804 062 im Jahr 2000 auf 730 405 im vergangenen Jahr. Die Zahl der Industriebeschäftigten betrug im Jahr 1995 110 975 – sank mehrfach unter 100 000 – und liegt aktuell bei 103 412. Im gleichen Zeitraum brach die Zahl der Beschäftigten im Baugewerbe von 72 487 auf 15 114 zusammen.

Alle bisher gelaufenen Wirtschaftsförderprogramme – überwiegend »leuchtturmorientiert« – haben diese Entwicklung nicht aufhalten, geschweige denn umkehren können. Dies unterstreicht zusätzlich die Zahl der bei den Kammern abgeschlossenen Ausbildungsverträge, jeweils zum Jahresende. 2000 waren es zirka 54 000 und Ende 2009 zählten die Statistiker genau 38 649.

Möge sich anhand dieser Zahlen jeder selbst sein Urteil bilden, was hier in der einstigen Industrieregion in den vielen Jahren mittels Wirtschaftsunion »aufschwungmäßig« erreicht wurde.

• J. Spitzner

11. Juni

Leipzig: Mit einem Konzert in der Thomaskirche hat das Bachfest begonnen. Bis 20. Juni werden unter dem Motto »Bach, Schumann und Brahms« mehr als 200 Werke aufgeführt. Auf dem Programm neben Open-Air-, Sinfonie-, Orgel- und Kammerkonzerten auch Vorträge und musikalische Gottesdienste. Erstmals gibt es ein spezielles Programm für Kinder.

14. Juni

Hoyerswerda: In Hoyerswerda beginnen die Festtage zum 100. Geburtstag von Konrad Zuse, dem Erfinder des Computers.

16. Juni

Dresden: Das Technische Rathaus wird zwangsversteigert. Grund sind Zahlungsschwierigkeiten des Eigentümers gegenüber Banken. Die Stadt hat den Mietvertrag zum Jahresende gekündigt.

Leipzig: Achzig Kinder und Jugendliche werden »Monsieur Mathieu, was wird« im Opernhaus aufführen. Eine Mittel-, eine Sprachheilschule und eine Schule für Sehschwache probten mit dem Opern-Kinderchor und dem Gewandhausorchester ein dreiviertel Jahr.

17. Juni

Dresden: Der sächsische NPD-Fraktionschef Holger Apfel hat in der Landtagsitzung für einen Eklat gesorgt. Apfel bezeichnete Israel als »jüdischen Terrorstaat« und sprach von einer »blühenden Holocaust-Industrie«. Als er trotz Aufforderung von Landtagspräsident Matthias Röfler seine Rede fortsetzte, wurde Polizei angefordert. Erst dann verließ Apfel das Rednerpult. Er ist von zehn Sitzungen ausgeschlossen.

21. Juni

Zwickau: Das Zwickauer Schumannhaus verfügt jetzt über einen Pedalflügel aus dem 19. Jahrhundert. Das Instrument war in den vergangenen Monaten

restauriert worden. Das Besondere daran: Es ist wie eine Orgel mit Händen und Füßen bespielbar. Schumann hatte eigens dafür komponiert.

23. Juni

Bautzen: Unter dem Titel »Einnischen erwünscht« findet in Bautzen die gemeinsame Regionalkonferenz des Landkreises und des Landespräventionsrates statt. Dort können sich Schüler, Lehrer, und Sozialarbeiter über Angebote gegen Rechtsextremismus informieren.

24. Juni

Schwarzenberg: Die Stadt würdigt Stefan Heym mit einem Denkmal. Es erinnert an den Roman »Schwarzenberg«, mit dem er der Stadt zu internationaler Bekanntheit verhalf.

Pirna: Seit Donnerstag erinnert ein Denkmal an die Opfer des Euthanasie-Programms der Nazis. Die beherrschte Nachbildung eines grauen Busses bleibt ein Jahr in der Innenstadt. Das Kunstwerk erinnert an die nach Pirna-Sonnenstein transportierten, geistig behinderten und psychisch kranken Menschen.

25. Juni

Stelzen: Das kleine Vogtland-Dorf ist wieder Pilgerstätte für Musikfans. Die zum Auftakt der Stelzenfestspiele bei Reuth gespielte sogenannte Landmaschinensinfonie ist inzwischen Kult. Dabei werden jedes Jahr Arbeitsgeräte zur Klangerzeugung eingesetzt. Neben tausenden Besuchern werden auch Künstler aus China, Neuseeland, Südafrika und Venezuela erwartet. Zum

Finale der 18. Auflage spielt traditionell das Leipziger Gewandhaus als »Stelzenfestspielorchester«.

28. Juni

Borna: Bei Bauarbeiten im mittelalterlichen Stadtkern haben Archäologen einen Münzschatz aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges entdeckt. Der Fund steckte in einem Beutel, der mit einem dicken Klumpen Lehm geschützt war. So überdauerten die Münzen, über 30 Silberthaler, die Zeiten.

30. Juni

Leipzig: Im Leipziger Friedenspark wurde der Grundstein für einen neuen Gedenkort gelegt. Ab Oktober soll dort mit einem von Hecken und Blumen gesäumten Weg an die Euthanasieverbrechen an Kindern während der NS-Zeit erinnert werden. Insgesamt wurden in Leipzig 600 behinderte Kinder zielgerichtet ermordet. Etwa 100 von ihnen sind im Friedenspark, dem ehemaligen Neuen Johannisfriedhof, begraben.

1. Juli

Chemnitz: Nachdem die Stadträte von Chemnitz bereits der Verschmelzung zugestimmt hatten, befürwortete auch der Zweckverband Gasversorgung in Südsachsen am Donnerstag die Fusion der Erdgas Südsachsen GmbH mit den Chemnitzer Stadtwerken. Der neu entstehende Energieversorger wird 1100 Mitarbeiter haben und soll damit besser dem Wettbewerb standhalten können. Auch niedrigere Preise für die

Kunden seien möglich. Die FDP initiierte einen Bürgerentscheid gegen die Fusion.

4. Juli

Dresden: Der Zoo hat sein neues Tropenhaus eröffnet. Hier leben Tiere wie Weißkopfsaki, Bartaffe und das 50 Jahre alte Leistenkrokodil Max. Als einziger Zoo in Deutschland halten die Dresdner Wollaffen. Das Tropenhaus wurde nach dem früheren Zoodirektor Gustav Brandes benannt und kostete etwa 7,7 Millionen Euro.

5. Juli

Plauen: In der Stadt ist ein Faultier gestohlen worden. Wie die Polizei am Montag mitteilte, waren in der Nacht zum Sonntag Diebe in ein Freigehege eingebrochen, wo zwei der exotischen Tiere privat gehalten werden. Die Langfinger schnappten sich das männliche Zweifingerfaultier und verschwanden. Der Schaden wird mit 6000 Euro angegeben.

7. Juli

Leipzig: Der Bach-Preis wird in diesem Jahr in den Fächern Klavier, Cembalo und Violine ausgetragen. Die jungen Musiker kommen dabei aus 38 Ländern. Die meisten Kandidaten stammen aus Japan. Nur zwei Teilnehmer stammen aus der Bachstadt Leipzig. Alle Konzerte des Bachwettbewerbss sind öffentlich. Austragungsorte sind u.a. das Alte Rathaus und das Museum für Musikinstrumente.

10. Juli

Leipzig: Das Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie hat in der Stadt aufgrund der Hitze erhöhte Ozonwerte gemessen. Festgestellt wurden Konzentrationen von mehr als 180 Mikrogramm pro Kubikmeter. Empfindliche Menschen sollten körperlich anstrengende Tätigkeiten im Freien vermeiden, hieß es.

SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

Historie im Treppenhaus

**Die Stufen im Leipziger
Liebknecht-Haus wurden ein Weg
der Erkenntnis zu Franz Mehring**

(LN). Geschichtliche Dokumente erschließen sich nicht immer auf geradem Wege, sondern manchmal stufenweise.

Als man dieser Tage im Leipziger Liebknecht-Haus nach oben stieg, war es angeraten, den Blick nach links zu richten und stehen zu bleiben.

Der Besucher traf dann auf eine interessante Ausstellung zum Lesen, Nachdenken und Betrachten, sie erforderte Zeit für den »Aufstieg« zur historischen Erkenntnis.

Den Weg gingen unlängst auch Besucherin Angela Davis, Volker Külöw als Gastgeber und Klaus Kinner von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Letzterer ergänzte die Exposition mit interessanten Fakten:

»Eine Ausstellung zur Erinnerung an Franz Mehring in Leipzig – das ist mehr als überfällig. Die Ausstellung kommt aus Berlin, das ist in Ordnung. Dort hat er die längste Zeit seines Lebens gelebt, dort ist er verstorben.

Dennoch hat Leipzig einen hohen Anspruch auf ihn. Hier hat er studiert. Hier hat er als Chefredakteur der LVZ gewirkt. Von 1902 bis 1907 trug er maßgeblich dazu bei, das Profil der LVZ als linker, deutschlandweit wirkender Zeitung zu profilieren.



(v. l. n. r.) Angela Davis, Volker Külöw und Klaus Kinner auf der Ausstellungstreppe

Foto: Gerd Eiltzer

Heute ist dieses Traditionsblatt weder links noch bedeutend.

Franz Mehring war der Kampfgefährte von Karl Liebknecht, der in diesem Haus geboren wurde, und von Rosa Luxemburg, mit der er freundschaftlich verbunden war.

Doch war diese Freundschaft nicht konfliktfrei.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen konnte die Ausstellung um einen interessanten Quellenfund bereichern. Es ist uns gelungen, einen handschriftlichen Brief Rosa Luxemburgs aus dem September 1902 aufzuspüren und aus Privathand zu erwerben, der Aussagen über einen Konflikt zwischen Franz Mehring und Rosa Luxemburg enthält, wie sie in der bisherigen For-

schung so genau nicht bekannt waren. Rosa Luxemburg setzt sich zur Wehr gegen eine rigorose Kürzung eines Artikels von ihr. Die junge polnisch-jüdische Frau, begabt und ehrgeizig, verteidigt sich gegen den autoritären älteren Mehring. Ihre politischen und theoretischen Gemeinsamkeiten führen sie jedoch bald wieder zusammen. Bis zu ihrem Tode führten sie gemeinsam den Kampf um die revolutionäre Erneuerung der Sozialdemokratie, gegen die rechte Führung und deren Kriegspolitik seit 1914 bis hin zur antimilitaristischen Politik der USPD und der Gründung der KPD.

Beide, Franz Mehring und Rosa Luxemburg, sind eingeschreint in die reiche revolutionäre Tradition der Leipziger Arbeiterbewegung.

Revolution oder doch nur Populismus?

Lateinamerika und die globale Krise des Kapitalismus

Am 30. Juni fand in den Räumen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen zum obigen Thema eine Veranstaltung mit Prof. Heinz Dieterich (Mexiko) statt. Neben der RLS Sachsen war der Leipziger Lateinamerika Verein QUETZAL, unterstützt von der Stiftung Nord-Süd-Brücken (Berlin), Initiator dieser gut besuchten Diskussionsrunde.

In seinem einleitenden Vortrag ging Heinz Dieterich zunächst auf die globale Krise des Kapitalismus, ihre Ursachen und Folgen ein. Unter Hinweis auf jüngste Zahlen, die die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich gerade in der aktuellen Krise belegen, warf er die Frage nach der Zukunft der bürgerlichen Demokratie auf.

Angesichts drohenden Widerstands von unten hatte José Manuel Barroso, Präsident der EU-Kommission, vor europäischen Gewerkschaftsvertretern erst jüngst auf die Möglichkeit autoritär-repressiver Entwicklungen im Süden Europas verwiesen. Vor dem Hinter-

grund dieser antidemokratischen Krisenbewältigungsstrategie der politischen Elite erlangt der Kampf um eine sozialistische Alternative größeres Gewicht – so Dieterich. Jedoch seien derzeit weder ein politisches Subjekt noch ein historisches Projekt in Sicht, die einen Systemwechsel ermöglichen würden.

In diesem global angelegten Spannungsverhältnis gewinnt die Linksentwicklung in Lateinamerika einen besonderen Stellenwert. Aus dem Kampf gegen den Neoliberalismus hat sich hier eine politische und soziale Gegenbewegung entwickelt, die unter Berufung auf den »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« Neuland beschreitet. In diesem Zusammenhang wurde die Frage nach dem Charakter dieses Prozesses diskutiert, der sich zwischen den Polen Populismus und Revolution bewegt, ohne sich mit einem dieser Begriffe zu decken. Heinz Dieterich hob die Kühnheit der politischen Alternativprojekte in Lateinamerika hervor, eine Kühnheit, die in Europa fehle, was noch fatale Folgen zeitigen könnte. Alles in allem wäre Lateiname-

rika als eine Art Laboratorium zu bezeichnen, in dem Wichtiges und Neues versucht werde, wobei der Ausgang offen sei.

Das zweistündige Treffen war eine gelungene Fortsetzung der ersten Veranstaltung mit Heinz Dieterich, die im Oktober letzten Jahres zum Konzept des »Sozialismus des 21. Jahrhunderts« in Leipzig stattgefunden hatte. Die beiden Ausrichter – die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen und der Leipziger Lateinamerika Verein QUETZAL – hoffen, dass sich auch in Zukunft weitere Möglichkeiten ergeben, die inhaltlich anspruchsvolle Zusammenarbeit zum Nutzen und zur Erkenntnis eines interessierten Publikums fortzusetzen.

• Peter Gärtner

Im Online-Magazin QUETZAL ist unter www.quetzal-leipzig.de eine längere Fassung über die Veranstaltung zu finden.

NEUERSCHEINUNG

Osteuropa heute. Osteuropa in Tradition und Wandel.

Leipziger Jahrbücher. Bd. 11. Hrsg. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. und Gesellschaft für Kulturosoziologie e. V. Leipzig 2010. 375 S.

15,50 Euro / Mitglieder 11,00 Euro Enthält: Sarkis Latchinian: Die Welt heute - aus der Sicht Rußlands.

Wolfgang Grabowski: Der Kaukasus - Paradies und Zankapfel.

Jörgen van Zwoil: Zur aktuellen Situation in Polen.

Eckart Mehl: Über den Umgang der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft mit dem »Prager Frühling«.

Jörg Roesler: Die tschechoslowakische Reform als Bestandteil der Wirtschaftsreformen in Osteuropa während der sechziger Jahre.

Ernstgert Kalbe: Vom Ende der osteuropäischen Vielvölkerstaaten.

Anton Latzo: Rumänien im Jahre 2009.

Wolfgang Geier: Hinter dem Horizont – Transnistrien

Dietmar Endler: Literaturverhältnisse und Literatur in Bulgarien

Manfred Schönemann: Zur Außenpolitik der Ukraine



»Phönizier« hieß die Reise, die mich in das kleine arabische Land am östlichen Mittelmeer führte. Sie hätte aber auch »Römer« oder »Kreuzfahrer« oder »Mamelucken« heißen können, denn die historischen Hinterlassenschaften sind so vielfältig wie die Völker, denen der heutige Libanon seine wechselvolle Geschichte verdankt.

Die Libanesische Republik – 1926 gegründet – ist mit vier Millionen Einwohnern und knapp 10 500 Quadratkilometern ein kleines Land; etwa die Hälfte des Bundeslandes Hessen. 200 km misst die Küstenlinie und gerade mal 60 Kilometer die Ost-West-Ausdehnung. Aber »gefühl« ist das Land größer, nimmt man die Höhenmeter dazu. Hinter einem schmalen Küstenstreifen erhebt sich das Libanongebirge mit seinem 3083 Meter hohen Qornet as Saoude. Dahinter die 800 bis 1000 Meter hoch gelegene, fruchtbare Bekaa-Hochebene, die im Osten von der Bergkette des Antilibanon mit dem 2629 Meter hohen Jebel at Atein begrenzt wird.

Beirut – modern und lebendig

Die erste Bekanntschaft des Touristen mit dem Land ist Beirut, die Hauptstadt mit im Jahr 2001 geschätzten 2,1 Millionen Einwohnern. Genau kann das keiner sagen, denn die letzte Volkszählung fand 1932 statt.

Beirut ist eine moderne, sehr lebendige Stadt mit dem bedeutendsten Hafen des Landes, dem größten im östlichen Mittelmeer. In den meist beidseitig zugesparkten Straßen rollt pausenlos der Verkehr. Neben modernen Geschäften aller internationalen Modemarken findet man kleine Läden für Waren des täglichen Bedarfs, neben dem eleganten Straßenkaffee die Imbissstube für das allseits beliebte gefüllte Fladenbrot, dazwischen Geldwechsler und viele Baustellen. Das Christenkreuz reckt sich neben dem Halbmond in den Himmel. Kirchen unterschiedlicher Konfessionen sind ebenso zahlreich wie Moscheen der verschiedenen islamischen Glaubensrichtungen, denn im Libanon gibt es keine Staatsreligion, aber 17 zugelassene Religionsgemeinschaften. Die größten sind

Libanon – Land der Zedern

In sieben Tagen durch die Jahrtausende

die katholischen maronitischen Christen und die schiitischen Muslime. Dann gibt es Drusen, sunnitische und alawitische Muslime, römisch-orthodoxe und griechisch-orthodoxe Katholiken, armenisch-apostolische, armenisch-katholische und protestantische Christen und weitere. Der Libanon ist damit im Nahen Osten das Land, in dem es auf engstem Raum die meisten Religionen mit in der Verfassung verankerter Glaubens- und Religionsfreiheit gibt.

Von den Zerstörungen, die der 15 Jahre währende Bürgerkrieg (1975-1990) hinterließ, sahen wir lediglich noch Einschüsse an Häusern. Mit großem Aufbauwillen müssen die Kriegswunden beseitigt worden sein. Beirut, einst das »Paris des Ostens«, soll wieder den alten Glanz einer Handels- und Wirtschaftsmetropole bekommen und das mit 5000-jähriger Geschichte. Womit ich mich den Phöniziern nähern möchte.

Seefahrer und Handelsleute

Wer Spuren der Phönizier sucht, sollte in das Nationalmuseum in Beirut gehen und in die Hafenstädte fahren.

Das Museum wurde während des Bürgerkrieges stark zerstört. Ein Film zeigt das Ausmaß der Schäden und den Wiederaufbau. Zum Glück waren die Artefakte in Sicherheit gebracht beziehungsweise eingemauert worden, sodass die einmaligen archäologischen Funde seit 1990 wieder gezeigt werden können. Der bedeutendste historische Schatz aus der Zeit der Phönizier ist der Sarkophag des Königs Ahiram von Byblos (11. Jh.v.d.Ztr.) mit der ältesten erhaltenen Inschrift in phönizischem Alphabet. Ithobal, der Sohn Ahirams, ließ am Sarkophag eine Beschwörungsformel zur Abschreckung von Grabräubern und Feinden einmeißeln.

Nicht so anschaulich sind die Spuren der Phönizier in den Hafenstädten, obwohl sie Saida, Tyrus, Byblos, Tripoli und auch Beirut als Hafen- und Handelsstädte begründeten und von dort in die ihnen bekannte Welt fuhren. Gehandelt wurden wertvolle Waren aus dem eigenen Land wie Purpur, Zedernholz, Glas, Seide, aber auch Persien wickelte seinen Mittelmeerhandel über die Phönizier ab. Das brachte Gewinn und Wohlstand.

Sehr begehrt war Purpur, eine rote Farbe, die aus einem Drüsensekret vor der

Küste lebender Schnecken gewonnen wurde. Ihre Entdeckung soll der Legende nach dem Hund des tyrischen Königs Malquart zu verdanken sein. Als dieser mit seiner Frau Astarte am Strand spazieren ging, sah er, dass sich die Schnauze des Hundes rot färbte, nachdem dieser an einer Schnecke geschnuppert hatte. Königin Astarte war von diesem Rot so begeistert, dass sie ihrem Gemahl ewige Liebe versprach, wenn sie ein Kleid von solchem Rot bekäme.

Es war ein teurer Wunsch, denn 8000 dieser Weichtiere waren notwendig, um in einem aufwändigen Prozess ein Gramm Farbe zu gewinnen. Deshalb war Purpur teuer und nur für Angehörige der Oberschicht erschwinglich. Aber er brachte auch klingende Münze. Für ein Gramm flossen 15 Gramm Gold in die Kassen. Weil purpurrot im Griechischen »phoinix« heißt, wurden die Purpurchändler Phönizier genannt. Die Phönizier selbst nannten sich nach ihren Stadtstaaten. Sie waren Sidonier oder Tyrer.

Ein anderes begehrtes Handelsgut dieser Zeit war das Holz der Libanonzedern.

Die Zeder – Baum Gottes

Seit Jahrtausenden gilt die immergrüne Zeder als das Symbol Libanons. Sie schmückt sogar die Nationalflagge des Landes. Große Wälder müssen es einst bedeckt haben, die intensiv genutzt wurden. Nicht nur die Phönizier bauten damit ihre Schiffe. Auch die ägyptischen Pharaonen bevorzugten das wohlriechende Holz für den Bau von Schiffen, von Gräbern und Palästen. Außerdem wurden Zedernöl und Zedernharz für die Einbalsamierung der Toten verwendet. König Salomon ließ sich für den Bau seines Tempels von König Hiram Zedernholz liefern. Und von Nebukadnezar II., König von Babylon, ist eine Keilinschrift überliefert, in der er sich rühmt: »Ich habe zum Bauen mächtige Zedern heimgebracht, die ich mit eigenen Händen auf dem Berg Libanon gefällt habe.«

Die intensive Nutzung der Wälder mündete in einen Raubbau, den auch Maßnahmen des römischen Kaisers Hadrian im 2. Jahrhundert nicht verhindern konnten. Das Holz wurde weiter verheizt, zur Kohlegewinnung und zum Kalkbrennen verfeuert, die Osmanen hielten sich schadlos, und im 1. Weltkrieg bauten britische Truppen damit die

Eisenbahnlinie Tripoli - Haifa.

Heute ist ein Besuch der wenigen Zedernhaine im Libanongebirge – sie Wälder zu nennen, wäre übertrieben – eine Attraktion.

Wir besuchten zwei der Zedernbestände. Der berühmteste ist Horsh Arz al-Rab, der »Zedernwald des Herrn«. Die Maroniten nennen die Bäume »Zedern Gottes«. Auf fast 2000 Meter Höhe, nahe des Ortes Bescharré, stehen 375, von denen vier mehr als tausend Jahre alt und 35 Meter hoch sind, mit mächtigen Stämmen von zwölf Metern Umfang und majestätisch schön. Für sie hatte schon die englische Königin Victoria ein Herz. Sie finanzierte 1876 eine Mauer um den 102 Hektar großen Zedernhain zum Schutz vor gefräßigen Ziegen.

Das zweite von uns besuchte Zedernwäldchen liegt im 1996 geschaffenen und mit 550 Quadratkilometer größten Naturreservat des Libanon, dem Al-Shouf Cedar Nature Reserve, das sich über fünf Prozent der Fläche des Landes erstreckt.

Unser Bus brachte uns auf 1850 Höhenmeter. Unter breit ausladendem Geäst und zwischen den dunklen Stämmen, die in skurrillen Formen wuchsen, wählte man sich wie in einem Märchenwald. Unvorstellbar, wie da Nebukadnezar die Axt geschwungen hat. Wenn es nicht seine Sklaven waren.

Als wir wieder abfuhren, kamen Busse mit Schulkindern. Ob sie einmal die Bemühungen ihres Landes, insbesondere der »Vereinigung der Freunde des Zedernwaldes«, fortführen, ihren Wappenbaum zu erhalten und zu vermehren? Eine Zeder ist rasch gefällt, aber es braucht mehr als 40 Jahre, bis der Baum Samen trägt.

Berühmter Sohn Libanons

Unser Weg zum Zedernhain Horsh Arz al-Rab führte zum größten Ort des heiligen Qadishatals, nach Bescharré. 1500 Meter hoch gelegen wurde dort am 6. Januar 1883 einer der berühmtesten Söhne des Libanon geboren und nach seinem Tod in den USA am 10. April 1931 auf eigenem Wunsch hier begraben: der Schriftsteller, Maler und Philosoph Khalil Gibran.

Ich muss gestehen, bis zu meiner Vorbereitung auf diese Reise war mir Gibran unbekannt. Ich habe mir deshalb vor der Reise einige seiner Bücher aus der Stadtbibliothek geholt. Vor allem »Der Prophet«, 1923 erschienen und in 40 Sprachen übersetzt, begründete den Ruhm Gibrans. Es ist ein Büchlein, das er als seine Religion, als sein Heiligstes bezeichnete.

Ein kleines, ihm in seinem Geburtsort gewidmetes Museum im Kloster Mal Sarkis sagt viel über den Menschen Gibran aus. Etwa 500 Ausstellungsstücke, vor allem Zeichnungen und Aquarelle, geben Einblicke in seine religiöse und philosophische Gedankenwelt. Ergründen kann sie der Tourist bei seiner flüchtigen Begegnung mit ihr nicht. Ich jedenfalls werde mich weiter mit seinen Büchern beschäftigen. Und vielleicht ist dies auch für geneigte Leser Anregung, Khalil Gibran für sich zu entdecken.



Anjar, die Sommerresidenz der Omayyaden-Dynastie, gehört seit 1984 zum Weltkulturerbe.
Fotos (5): Gisela Boldt

Das relativ kleine Land kann fünf von der UNESCO als besonders schützenswert eingestufte Kulturdenkmäler ausweisen. Neben dem Zedernbestand Horsh Arz al-Rab und dem an frühchristlichen Kirchen und Klöstern reichen Qadisha-Tal, das man auch das Heilige nennt, sind es die Sommerresidenz der Omayyaden in Anjar, die Tempelanlagen von Baalbek sowie die Ruinen der Städte Byblos und Tyrus.

Reiches Weltkulturerbe

Byblos zählt zu den ältesten Städten der Welt. Seit mehr als 7000 Jahren ist der Ort ununterbrochen bewohnt. Entsprechend wechselvoll und interessant ist die Geschichte der heute 100 000 Einwohner zählenden Stadt am Meer.

Bei ihrer Gründung soll der Gott El seine Hand im Spiel gehabt haben. Das überliefert die Sage. Keine Legende ist, dass Gebal, wie der Ort einst hieß, durch den Handel vor allem mit Zedernholz aus dem nahen Libanongebirge zu den bekanntesten und reichsten Siedlungen der damaligen Zeit zählte. Und ebenfalls bewiesen ist, dass in Byblos – die Griechen änderten den alten Namen nach ihrem Wort für Buch oder Schrift – das erste 22-Buchstaben-Alphabet angewandt wurde.



Khalil Gibran – Dichter, Maler, Philosoph

Die Ausgrabungen des alten Byblos sind wie ein Geschichtsbuch, in dem nach den Phöniziern die Ägypter, Perser, Griechen mit Alexander dem Großen, Römer und auch die Kreuzfahrer einige Seiten füllten. Bei einem Rundgang über das Ausgräberfeld geht es dann auch kreuz und quer durch die Jahrhunderte. Am Eingang steht die relativ gut erhaltene Burg der Kreuzritter, daneben befand sich ein römisches Nymphaeum. Der Weg führt an Prä-Amoritischen, Achämenidischen, Neolithischen Siedlungsresten vorbei. Die ältesten menschlichen Spuren, die Archäologen fanden, waren primitive Hütten aus der späten Mittelsteinzeit von vor 9000 Jahren. Ihr spektakulärster Fund aber war der Sarkophag des Königs Ahi-ram mit der phönizischen Inschrift. Das besterhaltene Relikt ist der Obeliskentempel, eine Opferstätte.

Tyrus ist die südlichste größere Stadt Libanons und gehört seit 1984 ebenfalls zum Weltkulturerbe. Die legendäre phönizische Stadt liegt heute auf einer weit in das Meer ragenden Landzunge. Bis zum Jahr 332 befand sie sich auf einer Insel, für Feinde uneinnehmbar. Nebukadnezar

II. versuchte es 13 Jahre lang, sie einzunehmen, und Alexander der Große belagerte sie sieben Monate lang erfolglos, bis er einen Damm zur Insel bauen ließ, ihren Widerstand brach und damit den Niedergang der blühenden Stadt einleitete. Durch den Handel vor allem mit Purpur und Glas und ihre Expansionen war sie zu außerordentlichem Wohlstand gelangt. Tyrer waren es, die um 800 Karthago in Nordafrika und Cadix an der spanischen Atlantikküste gründeten. Ihr Wohlstand weckte Begehrlichkeiten. Kriegerischen Handlungen liegen immer auch (oder vor allem?) ökonomische Interessen zugrunde. Der zornige Alexander jedoch ließ die halbe Stadt zerstören und die 10 000 Einwohner töten oder in die Sklaverei verkaufen.

Zum Glück kamen 64 v. d. Zt. die Römer, die bedeutende Bauwerke hinterließen. Diese wurden rekonstruiert. So eine ausgedehnte Nekropole mit zum Teil aufwändig gestalteten Sarkophagen, der Triumphbogen, das Aquädukt zur Wasserversorgung der Stadt. Die größte Sehenswürdigkeit aber ist das 1967 freigelegte römische Hippodrom. 20 000 Zuschauer konnten verfolgen, wie die Wagenlenker ihre Tiere über die 480 Meter lange Bahn hetzten.

Anjar und Baalbek

Die absoluten Höhepunkte waren für den letzten Tag unserer Reise aufgespart: Anjar und Baalbek.

Die Fahrt zu dem nur 84 Kilometer entfernten Baalbek führte über den 1556 Meter hoch gelegenen Dar-El-Baidar-Pass, von dem man einen weiten Blick in die fruchtbare Bekaa-Ebene hat, und weiter auf der viel befahrenen Straße Richtung Damaskus zunächst nach Anjar.

Unweit der offenen libanesisch-syrischen Grenze befindet sich eines der wenigen steinernen Zeugnisse der 100 Jahre dauernden Herrschaft der Omayyaden, einem arabischen Herrschergelecht (650-750). An der Kreuzung alter Handelswege bauten sie nach dem Vorbild römischer Stadtplanung ihre Sommerresidenz mit Palästen, Wohnvierteln, Geschäften, Kolonnaden, Bädern, umschlossen von einer Stadtmauer mit 40 Türmen. Noch die Ruinen bezaubern durch ihre Schönheit und eine verspielte Leichtigkeit.

Der Weg nach Anjar führt durch den gepflegten kleinen Ort Maourh Mousa. Er ist etwas Besonderes, denn die 2 400 Einwohner sind überwiegend Armenier und Nachfahren der Helden vom Musa Dagh, denen Franz Werfel ein literarisches Denkmal setzte. Vom Traditionsbewusstsein der Bewohner, die westarmenischen Dialekt sprechen, zeugt, dass sie den sechs Ortsteilen die Namen der sechs

Dörfer am Musa Dagh gaben: Haji Hababli, Kabusia, Vakif, Khodr Bek, Yoghun Oluk und Bitias.

Auch in Beirut gibt es ein Armenierviertel, Bourj Hammoud, und das Armenische Kulturzentrum mit einem phantastischen Museum ist unbedingt einen Besuch wert. Vier Prozent der Libanesen haben armenische Wurzeln. Diese Begegnung mit ihnen war für mich eine unerwartete Erinnerung an meine Armenienreise im vergangenen Jahr.

Nach Anjar aber dann das unvergleichliche Baalbek. Das dieser einmalige Tempelbezirk heute Anziehungspunkt für Besucher aus aller Welt sein kann, ist deutschen, französischen und libanesischen Archäologen zu danken, die in den letzten hundert Jahren die größte und besterhaltene römische Tempelanlage von meterhohem Schutt befreiten. Auch Kaiser Wilhelm II. soll 1898 bei einem Besuch von Baalbek so beeindruckt gewesen sein, dass er ein Archäologenteam schickte.

Schon die Griechen opferten hier ihrem Sonnengott und nannten den Ort Heliopolis. Aber ein geplanter Tempel blieb ungebaut. Erst die Römer errichteten einen und weihten ihn ihrem Hauptgott Jupiter. Wir begannen mit der Besichtigung in der Mittagsstunde bei gefühlten 30 Grad. Es war der heißeste Tag unserer Reise und der schweißtreibendste. Schon allein zum Eingang, den Propyläen, führen viele Stufen in einen sechseckigen Vorhof. Dann erst kommt der Besucher in den großen Hof – 134 mal 112 Meter mit allen Einrichtungen für kultische Handlungen: zwei großen Wasserbecken mit wunderschönen Friesen, in der Mitte ein kleiner Altar. Der Hof wird durch Gemäuer mit vielen Nischen für Statuen begrenzt und einst mit 84 korinthischen Säulen aus ägyptischem Granit.

Der eigentliche Jupitertempel liegt weitere sieben Meter höher. Er misst 88 mal 48 Meter und war einmal von 54 Säulen umgeben. Die sechs noch stehenden Säulen, 20 Meter hoch und mit zwei Metern Umfang, gelten neben der Zeder als Wahrzeichen Libanons.

Einen Steinwurf vom Jupitertempel entfernt steht der sehr gut erhaltene Bacchustempel, oft auch Kleiner Tempel genannt, obwohl er mit seinen respekta-



Die sechs Säulen des Jupitertempels in Baalbek – neben der Zeder – ein Wahrzeichen Libanons

blen Ausmaßen von 66 mal 35 Metern so groß ist wie der Parthenon in Athen.

Man könnte sich hier gut und gerne den ganzen Tag aufhalten, um auch die vielen kleineren Kostbarkeiten erkunden zu können, die auf dem Gelände herumliegen. Wunderbar ein Fries mit einem Löwenkopf, von denen es einst 20 gab, die aus 20 Metern Höhe Wasser spien. Oder die drei Steinblöcke, das berühmte Trilithon, die das Podium des Jupitertempels stützen und von denen jeder 8000 Tonnen wiegt. Baalbek ist in jeder Beziehung monumental und war der würdige Abschluss einer erlebnisreichen Woche.

Resümee

Vor dieser Fahrt bin ich gefragt worden, ob ich keine Angst hätte, in den Libanon zu fahren, es wäre doch nicht gefahrlos. Ich antwortete dann immer, dass ich am Geldautomaten oder vor meiner Kaufhalle auch nicht hundertprozentig sicher bin.

Aber ernsthaft. Selbstverständlich war mir bewusst, dass im Nahen Osten immer eine Lunte brennt. Und der Libanon liegt auch im Spannungsfeld. Nicht ohne Grund sind im Süden die Einheiten der UNIFIL, der Interimstruppe der Vereinigten Nationen im Libanon, stationiert. Mit weißen Panzern stehen sie an Straßensperren, aber kontrolliert wurden wir nie. Ich habe ihre Anwesenheit auch nicht als Bedrohung empfunden. Es sind freundliche junge Männer, denen man wünschte, sie wären zu Hause bei ihren Familien. Natürlich muss sich der Tourist nicht nur im Libanon an Spielregeln halten: keine Militäreinrichtungen fotografieren. Auch der Besuch von Palästinaerlagern war nicht erwünscht.

Alles in allem aber ist der Libanon für Besucher ein angenehmes Land. Freundliche, aufgeschlossene Menschen, kurze Wege zu den vielen Sehenswürdigkeiten, abwechslungsreiche Natur und eine eben solche schmackhafte wie bekömmliche Küche. Die Neugier (keine Gier) muss man selbst mitbringen, dann ist der Fremde immer willkommen, nicht nur im Libanon.

• Gisela Boldt



Ländliche Idylle an römischer Pilgerstraße nach Qala'at Faqra

Während manch andere Stadt, die im sommerlichen Festivalreigen mitspielen möchte, Mühe hat mit einem zugkräftigen Komponisten aufzuwarten, gehen Leipzigs Sorgen in die umgekehrte Richtung. Die Stadt weiß noch immer nicht so recht, wie sie mit ihren Großen umgehen soll. Und so konzentrierte sie sich seit über 10 Jahren auf den Meister aller Meister: Johann Sebastian Bach.

Inzwischen erlebten die Leipziger mit ihren zahlreichen ausländischen Gästen zum zwölften Male im jährlichen Abstand ihr Bachfest. Auf eine Nummerierung verzichteten die Veranstalter wohlweislich; denn Bachfeste gibt es hier seit über 100 Jahren.

Doch die Musikstadt hat ja auch Felix Mendelssohn Bartholdy, Robert Schumann (und manch anderem Komponisten) viel zu verdanken. Und so feiert man, seit die erhaltenen Häuser – in denen die beiden großen Romantiker wohnten – in das Mendelssohn- und das Schumann-Haus verwandelt wurden, von Ende August bis September auch Mendelssohn- und Schumann-Festtage.

Zudem machen die drei (!) Wagner-Vereine mit ihren unterschiedlichen, sich aber sinnvoll ergänzenden Veranstaltungen (künftig hoffentlich in enger Zusammenarbeit) mit dem Blick auf den 200. Geburtstag 2013 mobil.

Leipzig wäre aber kurzfristig, würde es im kommenden Jahr nicht Gustav Mahler, der 1886/88 hier neben Arthur Nikisch als Opernkapellmeister wirkte, zum 100. Todestag mit einem Festival führender internationaler Orchester würdigen. Und die Thomaner – ein Urquell der Leipziger Musikkultur –

Bach und die anderen Großen

Konzerte, Vorhaben, Geburtstage und vielleicht ein Fest?

feiern ihr 800-jähriges Bestehen. Das alles kostet auch Geld. Da entsteht die Frage, ob man künftig die Kräfte und die Finanzen auf ein zentrales Leipziger Musikfest konzentrieren sollte?

Im Mittelpunkt der Bachfest-Eröffnung stand Robert Schumanns in Leipzig kaum bekannte Messe c-Moll op. 147 in einer bewegenden Aufführung der Thomaner und des Gewandhausorchesters unter Leitung von Georg Christoph Biller. Der Komponist vertonte den lateinischen Text der katholischen Messe auf ganz individuelle Weise, verband romantisches Empfinden mit polyphonen Möglichkeiten. Gleich stark auch das vom Chorus Musicus Köln und dem Neuen Orchester unter Christoph Sperring überzeugend dargebotene Requiem op. 148. Beide Werke verdienen endlich einen fest Platz im Leipziger Musikleben.

Selbstverständlich gehörten zwei der großen Vokalwerke Bachs wieder zum Programm, die Messe h-Moll und die Johannes-Passion. Mit seinem Monteverdi Chor und einen English Baroque Solists kann Sir John Eliot Gardiner, und die einst umstrittenen, experimentierfreudigen Protagonisten, längst die Früchte jener Pionierarbeit ernten. Sie folgen dem kleinsten Wink. Und so kann Gardiner mit ihnen den musikalischen Kosmos der Messe h-Moll vom kraftvollen Ruf nach Gehör bis zur machtvoll gesteigerten Bitte um Frieden in allen Wendungen vom Zärtlichen bis zum Erhabenen in den fein-

sten Nuancen wie in großen Steigerungen erfüllen.

Auf hohem Niveau war auch Bachs Johannes-Passion mit den Thomanern und dem Leipziger Barockorchester unter Thomaskantor Georg Christoph Biller zu erleben. Längst hat sich Biller die Eigenheiten der historischen Aufführungspraxis zu Nutze gemacht und wendet sie sinnvoll für seinen kultiviert singenden Knabenchor an.

Zum Bachfest gehören seit zwei Jahren auch Uraufführungen von Auftragswerken. Jetzt wurde Harrison Birtwistles »Angel Fighter« aus der Taufe gehoben. Der britische Komponist schrieb, nach dem im Alten Testament beschriebenen Kampf Jakobs mit dem Engel, eine spannende dramatische Kantate für Tenor (Jeffrey Lloyd-Roberts als Jakob), Countertenor (William Towers als Engel), Chor (Rias-Kammerchor) und Instrumente (Musikfabrik), die Stefan Asbury als Dirigent zu starker Wirkung führte.

Auch das Gewandhausorchester wartete unter Riccardo Chailly mit einer Uraufführung auf, den Choralvariationen über »Vom Himmel hoch, da komm ich her« des Schweizer Komponisten Laurent Mettraux. Der schrieb für die Besetzung von Strawinskys ebenfalls in diesem Konzert aufgeführten Variationen, nach dem gleichnamigen Orgelwerk von Johann Sebastian Bach, ein von gegensätzlichen Gefüh-

len erfülltes Werk.

Doch die eigentliche Entdeckung dieses Bachfestes bot die erstmalige Wiederaufführung der einzigen erhaltenen Leipziger Barockoper: »Die lybische Talestris« von Johann David Heinichen aus dem Jahr 1709. Die Partitur befindet sich mit Pseudonym in der seit Ende des Zweiten Weltkriegs als verschollen geltenden, 2001 aus Kiew zurückgegebenen Musikaliensammlung der Berliner Singakademie und konnte vom Leipziger Musikwissenschaftler Michael Maul eindeutig als Werk Heinichens identifiziert werden. Die Musik des zur Entstehungszeit erst 26-jährigen Komponisten erweist sich neben der des jungen Händel und der damals populären Italiener als vital und eigenständig mit mancherlei originalen kompositorischen Wendungen. Trotz der ungekürzt fünfständigen Aufführungsdauer (gut vier Stunden Musik) im Goethe-Theater Bad Lauchstädt kam – auch dank der lebendigen Wiedergabe der Musik durch das Barockorchester und Gesangsstudenten der Fachrichtung Alte Musik unter Leitung von Susanne Scholz – keine Langweile auf.

Weitere Vokalkonzerte mit Orchester, so mit Philippe Herreweghe (er erhielt den Bachpreis 2010) und seinem Collegium Vocale Gent, Orchesterkonzerte, so mit den Bamberger Sinfonikern, Aufführungen in der Oper Leipzig, zahlreiche Kammermusiken und Solistenkonzerte, Motetten und Metten boten ein reiches musikalisches Programm. Dennoch gibt es noch Reserven, so in der Zusammenarbeit mit den diesmal außen vor gebliebenen Klangkörpern des MDR.

• Werner Wolf

Schwierige Wahlverwandtschaften



Foto: Arnold / Central-Theater

Seit über einem Jahrzehnt Goethe-Abstinenz am Leipziger Schauspielhaus – »Stella« (1999) im Garten des Gohliser Schlösschens und Wolfgang Engels legendärem »Faust I und II« (1999) – endlich wieder ein Stück des Geheimrates. Um genau zu sein: Eine Bearbeitung des lezenswerten Romans »Die Wahlverwandtschaften«. Regisseurin Swentja Krumscheid zeigt auf dem Hof des Gohliser Schlösschens eine solide Interpretation der amourösen Verwicklungen um Charlotte und Eduard, dem Paar in zweiter Ehe. Sie werden durcheinandergewirbelt von Otilie und dem Hauptmann. Allerdings ist es eher ein Zweipersonenstück, denn Barbara Trommer (Charlotte) und Matthias Hummitzsch (Hauptmann) spielen den bekannten Fernsehschauspieler Andreas Schmidt-Schaller (Eduard) und Sarah Franke (Otilie) an die Wand. Barbara Trommer ist die liebende Ehefrau, die Ahnungsvolle und Treuherzige und

doch Verführbare. Wunderbar, wie ihr dieser Spagat gelingt. Bewährt schelmisch, alt- und lebensklug zeichnet Matthias Hummitzsch seinen Hauptmann. Entzückend seine Erläuterung der chemischen Wahlverwandtschaften mittels Malereimern.

Sarah Franke konnte sich nicht entscheiden. Ist sie die sinnliche oder die kecke Otilie?

Andreas Schmidt-Schaller ist sicher der perfekte Serienkriminalist, aber die Textunsicherheiten auf der Bühne waren leider häufiger als ihm zugestanden werden kann. Zu ruhig, zu farblos ist sein Spiel. Möge vielleicht die Sommerhitze einiges entschuldigen. Doch der Regieeinfall, dem Landstreicher eine Ausgabe der Leipziger Obdachlosenzeitung »Kippe« in die Hand zu drücken und ihn mit schiefen Hasenzähnen auszustatten, überschritt die Grenze des guten Geschmacks beträchtlich.

• D. M.

Theater und Co. im Schillerhaus

Immer wieder erfreut und erfrischt das Sommertheater im Garten des Schillerhauses. Die Gründe sind einfach: Engagierte Theatermacher und die heitere Freiluftatmosphäre der ältesten deutschen Literaturgedenkstätte sorgen für beste Unterhaltung. Die freie Theatergruppe »Kulturbeutel« hatte sich für dieses Jahr ein selten gespieltes Stück von Carlo Goldoni ausgesucht: »Der Impresario von Smyrna«, ein zeitloses Lehrstück über die Seelen der Umtriebigen im berühmten berüchtigten Kunstbetrieb. Damals wie heute gehen Eitelkeiten und Gier gern Hand in Hand. Ein reicher Sultan sucht für sein neues Opernhaus künstlerisches Personal. Dies spricht sich bei anstellungslosen Künstlerinnen, bei windigen Agenten und Mächtegemintendanten herum. Es kommt wie es bei Goldoni kommen muss: Jeder gegen jeden. Die Unfähigen blühen auf, Vitamin B wird verabreicht und schließlich folgt die Besetzungscouch. Regisseurin Mireille Martin zeigt mit Beschwingtheit die Abgründe, die Hoffnungen, die Träume. Vom Ensemble sticht Maria Hartmann hervor, die leichtfüßig und selbstsicher Annina, eine Sängerin aus Bologna, spielt.

Doch nicht nur Sommertheater gibt es im Schillerhaus zu erleben, am 29. August ist wieder Sommerfest. Mit



Annina (Maria Hartmann) und Tognina (Claudia Köhler) wollen beide die Primadonna sein; v.l.n.r. Foto: Sellin

Musik, Spielszenen und Gedichten, mit Kulinarischem und vielen Überraschungen wird das Erbe der Literatur lebendig erhalten und gepflegt.

• D. M.

Weitere Informationen:
www.stadtgeschichtliches-museum-leipzig.de



Original-Kinoplakat von 1960

Die Wiedersehensfreude ist enorm. Zumindest bei jenen, die sich auf den Websites des dvd-Herausgebers Icestorm zu »Kotschubej« äußern. »War schon in meiner Kinderzeit einer meiner Lieblingsfilme«, ist da zu lesen. Und auch: »Ich habe lange auf den Film gewartet. Als Kind das erste Mal gesehen und nicht vergessen.«

»Kotschubej« also, im März 1960 in die DDR-Kinos gekommen. Folgt man westlicher Lesart, so zählt das Frühwerk des später durch sein Kriegsepos »Befreiung« weltweit bekannt gewordenen Juri Oserow zum Genre des Eastern, dem Pen-

dant zum Western. »Was in Hollywood der Cowboy ist, das ist hier der Rotarmist.« Sicher gleichen sich Handlungsmuster und Aktionsreichtum, doch beim Eastern sind konkretes, vielfach vereinfachtes, zunehmend differenziertes Zeitbild und ideologisch-pädagogische Absicht spürbar. Schauplatz ist zumeist eine exotische Landschaft mit unendlichen Wüsten, schroffen Gestaden und koloritvollen Ortschaften, und das Zeitbild gibt der Bürgerkrieg nach der Oktoberrevolution her. Als Klassiker dürften da »Tschapajew« (1934) und »Die Dreizehn« (1936) gelten.

In »Kotschubej« führt der Titelheld eine Kosakenbrigade gegen den weißgardistischen General Denikin an, als tollkühner Haudegen und furchtloser Draufgänger, anarchisch und autark. Erst ein Politikommissar bringt ihm revolutionäre Disziplin bei. Die DDR-Filmkritik warf Oserow vor, nicht die innere Wandlung des Helden, sondern das äußere, turbulent-effektvolle Geschehen betont zu haben. Doch eben das hat sich eingepreßt, so dass »Kotschubej« – der tollkühne Reiterheld« nach wie vor einen achtbaren Abenteuerfilm darstellt, eingeschlossen die mustergültige DEFA-Synchronisation.

Von anspruchsvollerem, keineswegs minder spannenderem Zuschnitt sind die zwei Eastern, die Editor ZYX in der bemerkenswerten Reihe »Russian Cinema Council Collection« herausgab – zwar nicht in Deutsch, vielmehr im Original samt Englisch und Französisch, doch deutsch untertitelt. Im Spielplan der siebziger Jahre stiefmütterlich abgetan, erweisen sich beide als herausragende, so manchem Western überlegene Genrefilme. In »Weiße Sonne der Wüste« (1970) zieht es den demobilisierten Rotarmisten Suchow heim zu seiner geliebten Katarina. Doch Kampfgefährten, die den Bandenchef Abdulla jagen, hindern ihn daran: Sie überantworten dem Heimkehrenden den Harem des Gesuchten – neun orientalische Schönheiten, die in Suchow nicht ihren Erlöser, sondern ihren neuen Herrn sehen... Mit »Weiße Sonne der Wüste« gelang Wladimir Motyl nicht nur seine beste Leistung, sondern ein aktionsbetonter wie geistreicher Abenteuerstreifen, dessen naiv-pfiffiger Held ebenso überzeugt wie die dezent komische Sicht auf das Jahr 1920 und die diffizile, mit vielerlei Unwägbarkeiten gespickte Mission eines unfreiwilligen Haremswächters.

Thematische Originalität und formale Perfektion sind auch »Verraten und ver-

kauft« (1974) zu eigen, jenem Eastern, der hierzulande unter dem seinem Originaltitel nachempfundenen Namen »Fremd unter seinesgleichen« lief. Der Bürgerkrieg ist zu Ende, doch Hunger herrscht im Land, und versprengte Banden terrorisieren es. Ein Goldtransport, für Getreideimporte bestimmt, wird überfallen. Für die Tschecha steht fest: Einer der ihnen hat den geheimen Plan verraten. Und der geschickt manipulierte Verdacht fällt auf Genossen Jegor Schilow. Der kann aus der Untersuchungshaft fliehen, will die Bande unschädlich machen und seine Unschuld beweisen... Mit diesem furios-expressiven, ästhetisch hochgestochenen, von einer sich stetig steigernden Dramatik und Spannung erfüllten Regiedebüt belegte Nikita Michalkow sogleich sein unerhörtes Talent. Wovon danach seine Tschechow-Verfilmungen »Unvollendetes Stück für ein mechanisches Klavier« und »Schwarze Augen« ebenso Kunde gaben wie seine Gegenwartstreifen »Gespräch ohne Zeugen«, »Fünf Abende« und »Verwandtschaft«, besonders aber »Die Sonne, die uns täuscht«, eine überaus gescheite Abrechnung mit der Stalin-Ära. Weitere fündige Entdeckungen für die dvd-Branche.

• Hans-Dieter Tok

Vielfalt

Mit Steigerungen bei den Vorstellungen und Besucherzahlen sowie Eigeneinnahmen am Theater der Jungen Welt hat sich die Leistungsfähigkeit des »kleinen«, selbstständigen Stadttheaters bestätigt. Das ging keineswegs auf Kosten der künstlerischen Qualität.

Ort der Vielfalt ist das Haus nicht nur

seit der jüngsten Auszeichnung seines Engagements gegen Rechtsextremismus und seines Einsatzes für Toleranz. Ort der Vielfalt ist das Jugendtheater auch hinsichtlich seines großen Angebots und der Besuchernachfrage. In der letzten Spielzeit kamen 48 812 Zuschauer – eine Steigerung um mehr als acht Prozent.

Ort der Vielfalt ist das Theater auch in seinem theaterpädagogischen Programm. So konnte seinerzeit eine Aufstockung

der Mitarbeiter von zwei auf drei feste Kräfte sowie zusätzliche Honorarkräfte veranlasst werden. Wie sinnvoll diese Investition in die kulturelle Bildung war, lässt sich an den über 550 Veranstaltungen (+168) mit 8 800 (+1650) größtenteils jungen Teilnehmern erahnen.

Durch die gestiegenen Vorstellungen- und Gastspielzahlen (+12), darunter eine Gastspieltournee von »Fische und Stüfer Brei« in Süddeutschland und Österreich,

konnten auch auf der Erlösseite erstmals über 230 000 Euro verzeichnet werden. Diese Quote, bei geringem Kartenpreis (zwischen neun und vier Euro), ist erstaunlich hoch.

Im Bereich Abendprogramm/Jugendtheater gibt es einen, ganz klaren Publikumsieger: George Taboris »Mein Kampf«, in der Inszenierung von Jürgen Zielinski (LN berichtet).

• Matthias Schiffner

Mit einem Gedenkblatt erinnerte Peter Uhrbach unlängst an Goethes »erstes Mädchen«, die Wirtstochter Anna Katharina Schönkopf. Das ermuntert mich, auf ein 2007 im Mitteldeutschen Verlag erschienen Buch hinzuweisen: »Erste Lieb' und Freundschaft. Goethes Leipziger Jahre« von Manfred Zittel. Es zeichnet die Zeit zwischen Oktober 1765 und August 1768 auf neue Weise nach. Nicht so, wie sie der Autor von »Dichtung und Wahrheit« im Rückblick sah, sondern »wie er als Leipziger Student fühlte und lebte, wobei ein bislang wenig bekannter Goethe zum Vorschein kommt«.

Manfred Zittel – ein Offenburger pensionierter Studiendirektor, der sich seit vielen Jahren mit Leben und Werk des Dichters befasst – übertreibt mit diesem Versprechen keineswegs. Noch nie ist »das eigentlich Spannende der Leipziger Zeit« des jungen Johann Wolfgang, das »innere Geschehen dieser drei Jahre, die Geschichte des Herzens und deren Auswirkungen«, so plastisch und mit solchem Einfühlungsvermögen herausgearbeitet worden. Dies gelang vor allem deshalb, weil Zittel die überlieferten 63 Briefe gründlich zur Kenntnis nahm, die Goethe in Leipzig und nach Leipzig geschrieben hat. Sie sind jetzt langem bekannt und in der Weimarer Goethe-Ausgabe veröffentlicht. »Aber noch niemand«, so der Verfasser, »hat

Zur ersten Liebe kam eine Freundschaft Goethes Leipziger Jahre in neuem Licht

diese Briefe als zusammenhängende Sammlung von datierten Dokumenten sorgfältig für den Ablauf jener drei Jahre ausgewertet, in denen sich Goethe in Leipzig vom etwas selbstgefälligen Frankfurter Patriziersohn zum ernsthaften Dichter zu entwickeln begann, dann aber schrecklich abstürzte.« (Nach tagelangem Schweben zwischen Leben und Tod musste der gerade Achtzehnjährige das Studium in Leipzig abbrechen.)

Zittels verständlich und lebendig geschriebenes Werk fesselt nicht zuletzt dank einer Fülle von Angaben über Goethes Aktivitäten und Kontakte in Leipzig und damit auch über das Leben der Stadt. Kein Zweifel: Hier entstand ein würdiges Gegenstück zu Sigrid Damms zeitgleich erschienenem Buch »Goethes letzte Reise«.

Mit gutem Grund rückt der Autor den Einfluss Ernst Wolfgang Behrichs auf den noch nicht volljährigen, tatendurstigen Studenten aus Hessen ins Blickfeld. Goethes Briefe an den fast zwölf Jahre älteren Freund sind es vor allem, in denen künstlerische Anläufe, Wohl und Wehe der Liebe zu Anna

Katharina wie auch äußere Lebensumstände zur Sprache kommen. Bei einem dieser Briefe sei kurz verweilt. Johann Wolfgang schrieb ihm am 7. oder 9. Oktober 1767 nach Behrichs unerwarteter Entlassung aus dem Hofmeisterdienst beim jungen Grafen von Lindenau.

»Wenn nun plötzlich ein Brief auftaucht«, kommentiert Zittel, »der inhaltlich kaum etwas Zusammenhängendes auszusagen scheint und in dem außerdem bei den Anrede-Pronomen ein Chaos herrscht – sechsmal wechselt er bei der Anrede an den Freund zwischen Sie, Er und du –, dann muß dies Anlaß zum Nachdenken geben.« Zittel findet »nur eine Erklärung für diesen wirren Brief«: Der ungewöhnlich sensible Goethe war »außer sich über das, was seinem Freund widerfahren ist (vielleicht auch über dessen bevorstehenden Verlust). Er steht unter Schock.«

Da aber die Zeilen mit Sie- und Er-Anrede offensichtlich parodierenden Charakter haben, stellt sich die Frage, welche kommunikativen Handlungen der »Brandbrief« birgt (so nennt ihn sein Verfasser zum Schluss). Eine Deutung sei versucht:

1. Mit dem vorangestellten »Hochzeitlied, an meinen Freund« und der Bitte um ein Urteil lenkt Goethe den Adressaten von der momentan misslichen Lage ab und muntert ihn auf.

2. Die spöttisch eingesetzte Obrigkeitssprache im Hauptteil appelliert an das Selbstbewusstsein des geschaschten Grafensohn-Erziehers – zuerst unmittelbar an Behrichs gewandt (Sie/Er), dann kunstvoll mit einer Stadtnachricht im Zeitungsstil des Barock fortgesetzt (»... Die beyden Messieurs hatten sich auf das devoteste dahin rangirt wo ihre Churfürstliche Durchlaucht gleich bey ihnen vorbey mussten ...«). Medizin für den Freund, der selbst gern parodierte!

3. Eine beruhigende Feststellung wird eingefügt: »Krebel ist ein guter Mann; er ist wirklich für dich besorgt. Er meinte heute ...« (ein verschlüsselter Vorschlag folgt, wohl in der Hofmeisteraffäre). Logischerweise wechseln hier wie auch bei einer weiteren sachlichen Mitteilung Stil und Anrede.

Handelte also Johann Wolfgang bei aller Betroffenheit doch gefestigter, als es zunächst scheint? Wer ausdrücklich einen Brandbrief schreibt, kühlt mit ihm den eigenen Kopf.

Wie auch immer, etwas ist gewiss: Liest man dieses Dokument einer Freundschaft, wird man es nicht vergessen.

• Gottfried Braun

Können wir nur miteinander weinen?

Armenische Erzähler – eine Anthologie

Es sind eigenartige literarische Stütke, 13 an der Zahl, die die Slawistin Adelheid Latchinian, eine der wohl besten Kennerinnen der armenischen Literatur in Deutschland, in ihrem Band »Leben miteinander – Armenische Erzählungen II« versammelt hat. Viele Werke haben in ihrer schlichten Darstellung einen Bezug zur russischen Prosa des 20. Jahrhunderts wie Howhannes Tumanian oder Stepan Sorian, die mitunter an Wladimir Korolenko gemahnen; andere Werke tragen deutlich aufklärerisch-didaktische Züge, und die längere Erzählung »Des Menschen Haus« von Alward Petrosian (der einzigen Autorin des Bandes) besticht durch die Verknüpfung der Zeiten in einem phantastischen Nebeneinander von Realem und Erinnerungsträumen. Die Herausgeberin, die in einigen Fällen auch mit ihrem Mann selbst aus dem Armenischen übersetzt hat, hat Erzählungen und Skizzen ausgewählt, die größtenteils um ein einziges Thema gruppiert sind: die Katastrophe des armenischen Volkes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die in die Geschichte als Genozid eingegangen ist. Das konkrete Leben in Sowjetarmenien oder gar in der heutigen selbständigen Republik bleibt weitgehend ausgespart; viele Geschichten wirken zeitlos und archaisch.

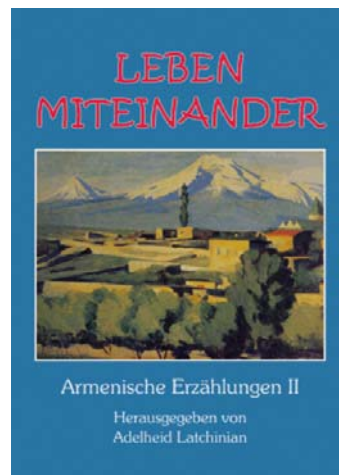
Geschildert werden Episoden, die oft Armenier in der Diaspora zeigen, ihr Erinnern, ihre Trauer, ihre Melancholie. »Können wir wirklich nur miteinander weinen«, heißt es an einer Stelle. Aber geschildert wird auch das Vergessen, denn nach mehreren Generationen

Leben in der sozial oft wohlgeordneten Fremde kann dieses in die Vergangenheit gerichtete »Armeniertum« nicht ewig bestehen. Bezeichnend dafür die Geschichte »Der Kilimandscharo« von Tigran Warshapetian über einen Jungen, der sich im Unterschied zu den Erwachsenen bereits als Amerikaner fühlt. Auch bei Aghassi Aiwasian geht es in tragikomischer Weise um Vergessen, aber auch um Vergeben, glänzend in der Phantasiestalt des »Kirakos« (so der Titel der Erzählung) gezeigt.

Ein kenntnisreiches Nachwort der Herausgeberin führt die Ausführungen zur armenischen Kultur in ihrer früheren Auswahl armenischer Erzähler unter dem Titel »Sehnsucht ohne Ende« (vergleiche Rezension in LN 3/06) fort. Sie akzentuiert den Genozid-Vorgang und die daraus erwachsende »tragische Daseinsweise des armenischen Volkes in der weltweiten Zerstreuung«. Bemerkenswert, dass heute doppelt so viele Armenier in der Diaspora leben als im eigentlichen Armenien mit seinen etwa 3,5 Millionen Einwohnern. Dabei bleiben alte Fragen, ob man in der dritten oder vierten Generation im Ausland noch Armenier ist oder bestenfalls als »armenischstämmig« bezeichnet werden kann, ob man wirklich von »Täter- und Opfervölkern« sprechen sollte, wie lange also das Trauma einer Volkstragödie wirklich nachwirkt oder gelegentlich künstlich am Leben gehalten wird (Beispiel: Nordirland). Aber nicht um diese völkerpsychologische Problematik geht es hier. Wichtiger sind die Autoren, deren in die Anthologie

aufgenommenen Werke subtil analysiert werden. Liest man beide Nachwörter hintereinander, so entsteht fast eine knappe Geschichte der armenischen Literatur, die von der Herausgeberin als einheitlicher Strom von Autoren vor und nach der Katastrophe eines Volkes verstanden wird, unabhängig davon wo sie leben. 1915 ist die entscheidende Zäsur für sie, nicht die Revolution von 1917, ein interessantes Konzept, aber vor allem lesenswerte Kurzprosa.

• Erhard Hexelschneider



Adelheid Latchinian (Hrsg.): *Leben miteinander. Armenische Erzählungen II*, NORA Verlagsgemeinschaft Dyck & Westerheide, Berlin 2010. 147 S. 14,90 Euro.

Annotation

Siegfried Bock, Ingrid Muth, Herrmann Schwiebsau (Hg.): **DDR-Außenpolitik – ein Überblick, Daten, Fakten, Personen** LIT-Verlag Berlin 2010. Reihe Politikwissenschaften, Bd. 173. 368 Seiten, 24,90 Euro

Interessantes Zeitfenster

Das vorliegende Handbuch, eine derartig einmalige politikwissenschaftliche Publikation, enthält 338 Kurzbiographien von Ministern, Staatssekretären und Botschaftern der DDR, die auf dem Gebiet ihrer Außenpolitik tätig waren.

Wer Näheres über Georg Dertinger, Otto Winzer, Oskar Fischer oder den einen oder anderen DDR-Botschafter wissen will, schaut in dieses Buch.

Eine umfangreiche Zeittafel (128 Druckseiten) gibt akribische Auskünfte über 40 Jahre DDR-Außenpolitik, ergänzt durch Informationen zu den Auslandsvertretungen in 137 Staaten.

• Franz-Karl Hitzte

Damit nicht vergessen wird, was nicht vergessen werden darf

Gespräche mit antifaschistischen Zeitzeugen

Karlen Vesper, selbst Enkelin eines antifaschistischen Widerstandskämpfers und den ND-Lesern als geschätzte Redakteurin bestens bekannt, ist sachkundig der Frage nachgegangen, wie Kinder von Widerstandskämpfern faschistische Diktatur, Krieg, Holocaust und Emigration erlebten, wie das Schicksal der Eltern ihren Lebensweg bestimmten. Eingeleitet von Ingrid Zwerenz mit dem treffenden Stichwort »Gesprächskultur«, enthält der Band 17 geführte Interviews. Die Namen der Eltern ihrer Gesprächspartner sind wohl nur noch den Älteren aus DDR-Zeiten bekannt. Hier und da gibt es aber hierzulande noch Straßen, die nach ihnen seit Jahrzehnten benannt sind. So werden sich ältere Menschen daran erinnern, wie sie selbst erstmals von diesen Antifaschisten erfuhren und für manche von ihnen zu persönlichen Vorbildern wurden. Das war die Zeit, in der Betriebe, Schulen und Arbeitskollektive ihren Namen trugen und sie sich mit deren Leben beschäftigten.

Also, nur ein Buch für die Älteren unter uns? Nein, es richtet sich vorrangig an junge Leser, von denen weitaus mehr als allgemein angenommen, sich in der Auseinandersetzung mit dem

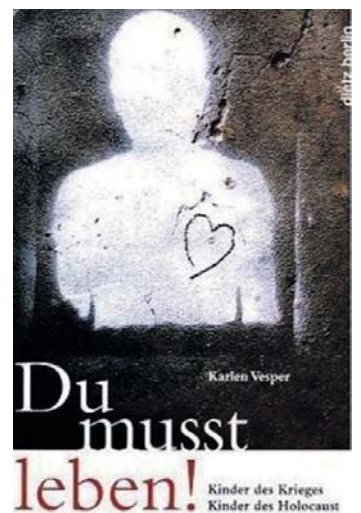
Neofaschismus engagieren, ohne sich dabei immer einer Organisation anschließen zu wollen. Ob es ihnen bewusst ist oder nicht, sie handeln in einer Tradition stehend, die von Menschen verkörpert werden, welche, geleitet von ihrem Wissen und Gewissen, dem verbrecherischen und menschenfeindlichen Faschismus unter Einsatz ihres eigenen Lebens entgegentraten. Es waren Eltern, die angesichts ihres Todes ihren Kindern als Letztes auf den Weg gaben: »Du musst leben!«, leben, um die Erinnerung an das grauenvolle Geschehen wach zu halten, damit sich Gleiches niemals wiederhole.

In einem weiteren Buch von Karlen Vesper, zeitgleich erschienen in der Reihe »Bibliothek des Widerstandes«, berichten zwölf Menschen von ihrem Überlebenskampf im KZ, auf dem Todesmarsch und wie sie als Deserteur den Tag ihrer Befreiung erlebten. Es sind Gespräche mit einer Frau und elf Männern, unterschiedlicher sozialer Herkunft sowie aus kommunistischen und jüdischen Elternhäusern kommend, die vornehmlich in den Jahren 2005 bis 2010 geführt worden sind. Nicht jeder von ihnen lebt noch, sieben sind ver-

storben. Das Vorwort stammt von Heinrich Fink, dem Vorsitzenden der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA). Er bezeichnet das Buch als wichtige Wortmeldung zum 8. Mai 2010. In der BRD dauerte es immerhin 40 Jahre, bis Bundespräsident Richard von Weizsäcker öffentlich dieses Datum als Tag der Befreiung für alle Deutschen bezeichnete, was jedoch nicht zu einer Wende in der offiziellen Geschichtsschreibung dieses Landes führte.

Die Interviews beider Bücher – einzelne Gesprächspartner hervorzuheben, verbietet trotz aller Unterschiedlichkeit die zu verzeichnende Gleichartigkeit die 29 Schicksalen – belegen, dass es immer weniger werden, die, wie Karlen Vesper schreibt, »Zeugnis ablegen können, von der Unmenschlichkeit und dem Terror der faschistischen Diktatur in Deutschland 1933 bis 1945, von den Verbrechen im Eroberungs- und Vernichtungskrieg der Nazis und vom Widerstand gegen die Hitler-Barbarei«. Dafür, dass sie sich diesem journalistischen Unterfangen annahm, gebührt ihr aufrichtiger Dank.

• Kurt Schneider



Karlen Vesper: *Du musst leben! Kinder des Krieges, Kinder des Holocaust*. Karl Dietz Verlag Berlin 2010. 208 Seiten, 16,90 Euro

Karlen Vesper: *Licht in dunkler Nacht. Zwölf Gespräche mit anderen Deutschen*. Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn 2010. 141 Seiten, 12,90 Euro

Brücken, Musik und viel eigenes Leben

Ein Buch zum 35-jährigen Jubiläum, das nicht nur diesen Sommer gelesen wird



Mit dem Gesicht zum Publikum, ein Erfolgsrezept für »Karät«. Ein erstes Gruppenbild vor 35 Jahren.

(Abb.: oben)
(Abb.: unten / Quelle: Neues Leben)

Ausweis des kurzhaarigen Bernd Römer. (Zweiter v. rechts, auf dem Foto links)



Was ist karätige Musik?«, mit dieser Frage, die ich vor vielen Jahren als sehr junger Journalist dem ebenfalls sehr jungen Gründer der Band, Henning Protzmann, während eines Live-Konzertes im Leipziger »Lindenfels«, stellte, begann mein Leben mit »Karät«. Der Befragte tat sich damals mit der Antwort schwer und versuchte eine Beschreibung. Leider erinnere ich mich nicht mehr an den Gesprächsinhalt. Protzmann verließ übrigens die Gruppe 1986, aufgrund persönlicher und musikalischer Differenzen mit dem Sänger Herbert Dreilich

Inzwischen sind nicht nur er und ich »über sieben Brücken« gegangen, und so kann sich jeder, der es möchte, meine Eingangsfrage selbst beantworten und darüber reflektieren. Am besten mit einer alten Schallplatte, an deren Kratzern man erkennen mag, wie oft sie auf dem Plattenteller lag.

Ein Sprung von alten Platten ins heutige Leben. Damit ist auch der Name einer Frau zu notieren, die wie kaum eine andere über die DDR-Rockgeschichte informiert ist: Christine Dähn, einstige und legendäre Moderatorin der Hitparade von DT 64. Sie und die Karät-Männer, die – auch aus tragischen Gründen – nicht mehr 100-prozentig die Alten sind, waren 2010 mit diesem

umfanglichen Porträt auf der Leipziger Buchmesse. Für die Fans, ein echter Marathon, die Vorstellung des Karät-Buchs. Nur wenige hätten vermutet, dass es generell so rammelvoll wurde. Viele interessierte, intelligente Menschen, wollten etwas über die neuesten Bücher und somit auch über »Karät« erfahren.

»Ich danke allen, die mir für dieses Buch ihr Herz und ihre privaten Archive öffneten. Während der Recherchen bin ich auch einigen Personen begegnet, die zu Gesprächen über Karät nicht bereit waren«, so formuliert es Christine Dähn auf der ersten Seite. Dieser kleine Satz gleich zu Beginn, deutet an, was es überall – nicht nur in der Musikwelt – gibt, wenn sich Erfolg einstellt und schließlich bleibt. Konflikte, Neid, Kompromisse. Man kann danach im Buch grasen und wird einiges finden, neben all dem, was Fans, und jetzt noch mal das altmodische Wort, was Verehrer wissen möchten.

Mit Fingerspitzengefühl und Anteilnahme wird vieles erzählt, so auch das Kapitel über Herbert Dreilichs Ableben aus der Sicht seines Sohnes Claudius. Geradezu philosophisch seine Gedanken beim allerersten Auftritt als Frontmann.

Komponist Ed Swilms gewährt

uns Einblicke in die tiefsten Karät-Vorzeiten, als man fünf Stunden zum Tanz aufspielte, um etwas später als innovativ geltende Bigband, mit Veronika Fischer in ihren Reihen, den Jazz unters Volk zu mischen. Er denkt nach über seinen allmählichen Bruch mit der Band 1986 und das spätere Versinken in einem emotionalen Tief.

Sehr tiefe Reflexionen bekommt man in den Reifeprozess des wohl prägendsten Rocktitels der Band »Über sieben Brücken musst du gehn«, der 1977 von Professor Helmut Richter, ehemaliger Direktor des Literaturinstituts Johannes R. Becher, vertextet wurde und der mittlerweile eine gesamtdeutsche Hymne von Dauer ist.

Lassen wir es mit diesen Ausschnitten bewenden. Das Karät-Buch ist Kulturgut, zum Streiten, zum Erinnern zum Platten- oder CD-auflegen oder wie jüngst in Naunhof zum Hören und Weinen beim Live-Konzert.

Mag jeder selbst entscheiden: »Was ist karätige Musik?«

• **Michael Zock**

Christine Dähn: *Karät – Über sieben Brücken musst du gehn*. Verlag: Neues Leben Berlin 2010. 384 Seiten, 22,95 Euro

Annotation

Walter Laqueur: **Mein 20. Jahrhundert. Stationen eines politischen Lebens**. Aus dem Englischen. Propyläen Verlag, Berlin 2009. 351 Seiten, 22,90 Euro

Der deutsch-jüdische, seit Jahrzehnten in London und Washington lebende Laqueur gilt als einer der renommiertesten Historiker der Zeitgeschichte und politischen Publizisten. In seinem jüngsten Werk entwickelt er sein Geschichtsbild des 20. Jahrhunderts vor allem an Hand eigenen Erlebens und persönlicher Beobachtungen. Seine Themen sind die Geschichte Europas und der Sowjetunion bzw. Russlands, die Ereignisse im Nahen Osten und der internationale Terrorismus. Trotz manch interessanter Einzelurteile vermag er dabei aber nicht bis zu den realen Bewegungsgesetzen der Geschichte vorzudringen. Aufgrund seiner subjektiven Sicht auf das Geschehen und seines durchgängigen Festhaltens an Dogmen des kalten Krieges (die Sowjetunion als Gefahr für Europa, die NATO als Schutzschild; Beurteilung der Politik der europäischen Staaten ausschließlich durch die Brille der Weltmacht USA) kommt er nicht nur zu einer einseitigen Darstellung des bisherigen Geschichtsverlaufs, sondern auch zu ausgesprochen pessimistischen Urteilen über die Zukunft: »Macht euch keine allzu großen Hoffnungen ...« Sein Pessimismus und seine Ratlosigkeit rühren offensichtlich daher, dass er die politischen und geistigen Vorgänge weitgehend verselbständigt und losgelöst von den realen ökonomischen und sozialen Prozessen betrachtet.

Die Linke und die Traditionen der Sozialdemokratie. Forschungen zur Geschichte der Sozialdemokratie in Leipzig. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Leipzig 2010. 226 Seiten, 12 Euro (Texte zur politischen Bildung, Heft 40)

Die von Manfred Hötzel herausgegebene Publikation umfasst sehr viele Materialien aus Leipzig zum Thema Geschichte der deutschen Sozialdemokratie: sechs Aufsätze und Dokumentationen zu spezifischen Themen sowie sechs Beiträge zur Geschichte der Geschichtsschreibung auf diesem Gebiet (Forschungsgruppe »Geschichte der SPD 1917–1945«) und, in Letzteres eingebunden, die Dokumentation eines Kolloquiums zum 80. Geburtstag von Helmut Arndt (2008). Schließlich dokumentiert eine 44-seitige Bibliographie die Veröffentlichungen der zehn Mitglieder der Forschungsgruppe.

Herausgeber und Autoren wollen mit diesen Publikationen zur Beantwortung der Frage beitragen: »Welches Erbe der Sozialdemokratie sollte von den Linken mit dem Blick auf eine zu gewinnende demokratisch-sozialistische Perspektive im 21. Jahrhundert angetreten werden?« Die Publikation bietet dafür vielfältige Denkanstöße.

• **G. L.**

Vor 65 Jahren: Statt Diktatur des Proletariats, Bündnis aller antifaschistisch- demokratischen Parteien



von links nach rechts: Otto Grotewohl (1.v.l.), Wilhelm Pieck (verdeckt 3.v.l.), Dr. Eugen Schiffer (3.v.r.), Arthur Werner und Walter Ulbricht (mehr waren nicht recherchierbar) Aufnahme: Deutsche Fotothek

Die SED und die Blockparteien der DDR.« Dieser oft zu hörende Satz ist inhaltlich falsch, denn jede dem Block angehörende Partei, also auch die SED, war eine Blockpartei.

Nach der KPD, die in ihrem Aufruf vom 11. Juni 1945 für die »Schaffung eines Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien« eintrat, hatten sich die LDPD, CDU und SPD konstituiert. Überraschend schnell wurde der angestrebte bündnispolitische Block bereits am 14. Juli 1945 gebildet.

Eine der Voraussetzungen für dieses Parteienbündnis war, dass die KPD erklärt hatte, dass es falsch wäre, Deutschland das Sowjetsystem und damit faktisch die Diktatur des Proletariats aufzuzwingen. Vielmehr käme es angesichts der Lehren der Geschichte und der konkreten Lage in Deutschland darauf an, mit der erforderlichen vollständigen Liquidierung des faschistischen Systems gleichzeitig die 1848 begonnene bürgerlich-demokratische Revolution zu Ende zu führen und „den Weg der Aufrichtung eines antifaschistischen Regimes, einer parlamentarisch-demokratischen Republik mit allen Rechten und Freiheiten für das Volk“ zu beschreiten.

Die vier Parteien kamen überein, einen gemeinsamen Ausschuss zu bilden, in den jede Partei fünf Vertreter entsenden sollte. Es herrschte Konsens darüber, dass der Ausschuss unter wechselndem Vorsitz mindestens zweimal monatlich tagen und das Prinzip der Einstimmigkeit gefasster Beschlüsse gelten sollte. Für die Vorbereitung der Tagungen erfolgte die Schaffung eines Verbindungsbüros. Im Gründungskommuniké formulierten die Führungen aller Parteien einmütig folgende fünf Hauptaufgaben des Ausschusses:

- *Zusammenarbeit im Kampf um die Säuberung Deutschlands von den Überresten des Hitlerismus und für den Aufbau des Landes auf antifaschistisch-demokratischer Grundlage. Kampf gegen das Gift der Naziideologie wie gegen alle imperialistisch-militärischen Gedankengänge.*

- *Gemeinsame Anstrengungen zu möglichst raschem Wiederaufbau der Wirtschaft, um Arbeit, Brot, Kleidung und Wohnung für die Bevölkerung zu schaffen.*

- *Herstellung voller Rechtssicherheit auf der Grundlage eines demokratischen Rechtsstaates.*

- *Sicherung der Freiheit des Geistes und des Gewissens sowie der Achtung vor jeder religiösen Überzeugung und sittlichen Weltanschauung.*

- *Wiedergewinnung des Vertrauens und Herbeiführung eines auf gegenseitiger Achtung beruhenden Verhältnisses zu allen Völkern. Unterbindung jeder Völkerverhetzung.*

Die Parteien vereinbarten, unter dem Dach dieser Fünf-Punkte-Zielstellung ein gemeinsames Aktionsprogramm auszuarbeiten und empfahlen den »Organisationen der antifaschistisch-demokratischen Parteien in allen Landesteilen, Bezirken, Kreisen und Orten ... sich in gleicher Weise, wie es zentral geschehen ist, zu gemeinsamer Aufbauarbeit zusammenzuschließen.«

Dieses Bündnis der Vernunft war, wie die vorstehende Programmatik belegt, nicht antikapitalistisch orientiert, sondern bedeutete zunächst, ein Stück des antifaschistisch-demokratischen Weges gemeinsam zu gehen, in der Auffassung, dass sich die Wege wieder trennen werden, sobald ein antikapitalistischer Weg beschränkt wird. Es war ein Bündnis zwischen zwei marxistischen Arbeiterparteien und zwei bürgerlich-demokratischen Parteien, in dem jede Partei gleichberechtigt war.

Im Jahre 1948 traten zwei neu gegründete Parteien, die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD) und die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD), dem Block bei. Da diese Parteien zum Zeitpunkt ihrer Gründung im Unterschied zur CDU und LDPD Parteien revolutionär-demokratischen Typs waren, war damit ein neues Kräfteverhältnis zugunsten der SED im Block entstanden, wozu auch die Aufnahme des FDGB beitrug. Sukzessive hatte sich, ausgehend von der Gründung der SED, deren Führungsrolle im Block herausgebildet. Als diese nach dem III. Parteitag der SED im September 1947 offen erhoben wurde, kam es zur Block-Krise.

Dieses nicht konfliktfreie Bündnis prägte auch wesentlich den Charakter der Nationalen Front des demokratischen Deutschland und war verankert in der gesamtdeutschen Volkskongressbewegung für Einheit und gerechten Frieden. Mit der Gründung der BRD war jedoch eine völlig neue Lage entstanden, die nunmehr die Bündnispartner veranlassten, gemeinsam die Gründung

der DDR zu vollziehen.

Angesichts des aggressiven Alleinvertragsanspruchs der BRD und des Kalten Krieges, der zu einem heißen Krieg zu werden drohte, ging nunmehr die SED analog der von Moskau betriebenen Strategie zur Errichtung der »Diktatur des Proletariats«, die der »Festigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht« in der DDR dienen sollte, über. Vorausgegangen war, dass die SED auf der 11. Vorstandstagung im Juni 1948 ihre Entwicklung zu einer »Partei neuen Typus« und damit zu einer marxistisch-leninistischen Klassen- und Weltanschauungspartei eingeleitet hatte. Es begannen nunmehr – insbesondere mit der 1. Parteikonferenz im Januar 1949 – adäquate stalinistische Auffassungen von Partei- und Gesellschaftsentwicklung zu dominieren. Mit dem Beschluss der 2. Parteikonferenz im Juli 1952, in der DDR den „planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus“ einzuleiten, verließ man endgültig den anfangs verkündeten demokratischen Weg zum Sozialismus. Die jetzige antikapitalistische Politik führte zu einer rapiden Verschärfung aller sozialen, politischen und weltanschaulichen Gegensätze, zumal die für diesen grundlegenden Strategiewechsel erforderlichen objektiven und subjektiven Voraussetzungen unzureichend waren.

Diese neue Strategie der SED hatte Auswirkungen auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in der DDR, insbesondere auf das Bündnis der Parteien. Vor allem in der CDU und LDPD, die sich zu kleinbürgerlich-demokratischen Parteien entwickelt hatten, stand man vor der mit gravierenden Problemen belasteten innerparteilichen Aufgabe, zu klären, ob sie in Anbetracht ihres sozialen, politischen und weltanschaulichen Profils unter den nunmehrigen Bedingungen des Aufbaus des Sozialismus weiterhin Bündnispartner der SED sein können. In verminderter Schärfe galt das auch für die DBD und die NDPD. Möglichkeiten der Konfliktlösung konnten offensichtlich nur sein:

- *der Wandel von einer Bündnispartei zu einer Oppositionspartei im politischen Systems der DDR, verbunden mit der an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit des Parteiverbots;*

- *die Selbstauflösung der Parteien bei eventuellem Übertritt von Teilen der Parteimitgliedschaft zur SED;*

- *die Entwicklung von einer kleinbürgerlich-demokratischen Partei zu einer*

nichtkommunistischen, demokratischen Partei mit sozialistischer Orientierung unter Beibehaltung des Bündnisses mit der SED.

Die letzte Möglichkeit setzte sich durch. Das war verbunden mit heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen, denn nicht jedes Parteimitglied war zumindest nicht sofort bereit und gewillt, diesen Schritt, der eine Absage an die bisherige pro-kapitalistische Position bedeutete, mitzugehen. In dieser Zeit schrumpfte zunächst die Mitgliederzahl von CDU und LDPD. Dennoch bildete sich in zunehmendem Maße die sozialistische systemstabilisierende Funktion des Parteienbündnisses heraus.

Eine einschneidende bündnispolitische Korrektur erfolgte, als unter starkem Einfluss von Walter Ulbricht die »Diktatur des Proletariats« de facto als historisch nicht mehr erforderlich betrachtet und der Weg der »sozialistischen Menschengemeinschaft« beschritten wurde, die nach Ulbricht ein »kameradschaftliches und vertrauensvolles Miteinander« auch im Zusammenwirken der Parteien war. Die sozialistische Entwicklung hatte sich, wie Ulbricht anlässlich des 20. Jahrestages der Gründung des Demokratischen Blocks betonte, als »breite Volksbewegung« vollzogen und in der Nationalen Front flossen »die Kraft und die Erfahrung aller zusammen«. Zugleich wurden »die Parteien und Organisationen sowie die Abgeordneten und Staatsfunktionäre« aufgefordert, »in der vielfältigsten Weise mit dem Volk ins Gespräch zu kommen, um die Politik unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates zu erläutern, um selber vom Volk zu lernen«. (*Hervorhebung durch Autor*) Dem sollte auch der neu geschaffene Staatsrat als Ausdruck des nunmehrigen Volksstaates der DDR entsprechen. Diese Orientierung fußte auf Ulbrichts Auffassung, dass der Sozialismus eine relativ eigenständige Gesellschaftsformation sei, in der über einen langen historischen Zeitraum hinweg allmählich die Voraussetzungen für den Übergang zur nächst höheren gesellschaftlichen Entwicklungsstufe reifen. Dass später unter Erich Honecker dieser Auffassung eine Abfuhr erteilt wurde und er »selbst noch den Kommunismus erleben« wollte, ist dann bereits ein anderes Kapitel der DDR-Geschichte.

• Kurt Schneider

Code: Terminal gleich Endstation

Dem Potsdamer Abkommen folgte der Kalte Krieg

Vor der in der Zeit vom 17. Juli bis 2. August 1945 im Potsdamer Schloss Cecilienhof von den drei Hauptmächten der Anti-Hitler-Koalition durchgeführten Konferenz mit den Delegationsleitern Winston Churchill (nach der britischen Unterhauswahl am 26. Juli Clement Attlee), J. W. Stalin und H. S. Truman stand die Aufgabe, Nachkriegsschicksal und Zukunft Deutschlands sowie eine europäische Friedensordnung zu entscheiden. Auf der Anfang Februar 1945 vorangegangenen Konferenz von Jalta – hier leitete noch F. D. Roosevelt die amerikanische Abordnung – herrschte angesichts der zu vollziehenden endgültigen militärischen Niederwerfung Hitlerdeutschlands noch Einmütigkeit vor. Diese hatte die Bestätigung der Einteilung Deutschlands in Besatzungszonen, die koordinierte Verwaltung und Kontrolle Deutschlands durch einen alliierten Kontrollrat und eine grundsätzliche Einigung über von Deutschland zu erhebende Reparationen zur Folge.

Die Sowjetarmee war weit nach Westen vorgestoßen und hatte aus Sicht der Westmächte nicht mehr revidierbare Gegebenheiten geschaffen. Schon am 12. April 1945 hatte Churchill an den neuen USA-Präsidenten Truman geschrieben: »Ein eiserner Vorhang ist... niedergegangen. Was dahinter vorgeht, wissen wir nicht. Es ist kaum zu bezweifeln, dass der gesamte Raum östlich der Linie Lübeck-Triest-Korfu schon binnen kurzem völlig in ihrer Hand (der

Sowjetunion) sein wird.« Großbritannien sah sich angesichts des Wegbrechens des einstigen Empire in die Rolle eines Juniorpartners der USA gedrängt, welche unter Truman von der sowjetfreundlichen Politik abwichen. So drifteten während der Potsdamer Konferenz die Interessen der UdSSR und der Westmächte viel mehr auseinander, als dies in Jalta andeutungsweise anklang.

Noch konnte ein Kompromiss gefunden werden. Bezüglich der Nachkriegsentwicklung wurden beschlossen:

- Entnazifizierung – Beseitigung der Wurzeln des deutschen Militarismus und Faschismus
- Demokratisierung – Gründung von Parteien, freie Wahlen und demokratische Erziehung
- Demontagen als Wiedergutmachung für erlittene Schäden
- Dezentralisierung – politische Entscheidungsbefugnisse wurden an Provinzen, Regionen, Städte und Gemeinden gegeben

Terminal gleich Endstation lautete das Codewort für die letzte der Kriegskonferenzen der »Großen Drei« in Potsdam. Das hier abgeschlossene Dokument stellte das letzte gemeinsame Dokument der führenden Staaten der Anti-Hitler-Koalition dar. Es ist das wichtigste völkerrechtliche Dokument über Deutschland. Bis 1990 ist kein anderes beschlossen worden.

Zu Beginn der Potsdamer Konferenz war der Krieg in Ostasien noch nicht

beendet, und die USA befürchteten jetzt im Gefolge des sowjetischen Kriegseintritts eine anschließende sowjetische Besetzung Japans. Für eine schnelle Beendigung des Krieges nahm Präsident Truman den Einsatz der Atombombe in Kauf. Wenn schon der sowjetische Einfluss in Osteuropa unumstößlich war, sollte das in Ostasien unbedingt vermieden werden. Am 25. Juli, also während der Potsdamer Konferenz, befahl Truman den Abwurf von Atombomben auf Japan. Am 6. August wurde Hiroshima bombardiert, am 9. August Nagasaki. Eine Woche später verkündete der japanische Tenno Hirohito die japanische Kapitulation.

Waren die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki erste Vorboten des Kalten Krieges, so stellte die Stuttgarter Rede von USA-Außenminister Byrnes am 6. September 1946 schon ein nicht zu überhörendes Signal dar, als er das Ende des Weges gemäß dem Potsdamer Abkommen ankündigte. Die Zusammenarbeit der Westalliierten mit der UdSSR bestand nur noch auf dem Papier. Was folgte, ist hinreichend bekannt: der über vier Jahrzehnte andauernde Kalte Krieg, resultierend aus der aus westlicher Sicht von der Sowjetunion ausgehenden kommunistischen Gefahr einerseits und dem sowjetischen Sicherheitsbedürfnis andererseits. Der heimtückische faschistische Überfall auf die Sowjetunion vom 22. Juni 1941 brannte als nachhaltige historische Erfahrung.

• Winfried Steffen

Was sich hinter Leipziger Straßennamen verbirgt

Bei Straßen außerhalb des Zentrums ist ersichtlich, wer in den ehemaligen Dörfern »Respektpersonen« waren. Ein großer Teil ist den Bürgermeistern / Ortsvorstehern, den Rittergutsbesitzern / Grundbesitzern, den Lehrern und vor allem Pfarrern / Kantoren gewidmet. Dabei ist auffällig, dass es für diese sehr wenige »echte« Denkmale gibt. Die waren den Bürgern wohl zu teuer, und so griffen sie auf die »billigere« Variante, den Straßennamen, zurück. Die meisten dieser Erwähnten wären sonst längst vergessen, denn an den Pfarrern erinnern sich oft nur jene, die ihn selbst erlebten. Spätestens nach zwei Generationen sind viele »namenlos«, wenn sie sich nicht als Dichter, Komponisten oder Dorfchronist einen Namen gemacht haben.

Außer der Würdigung jener kirchlichen Persönlichkeiten, die während der Reformation die evangelische Glaubensrichtung in Leipzig einführten, neben Luther und Melancthon u.a. auch die ersten evangelischen Pfarrer von Leutzsch (Johann Brehme / Brehmestraße) und Cleuden (Severin Breunsdorff / Breunsdorffstraße), waren es vor allem jene Geistlichen, die neben ihrer Tätigkeit als Prediger sich um die Volksbildung kümmerten (Samuel Gottlieb Baumann in Kleinzschocher / Baumannstraße), die Dorfgeschichte niederschrieben (Heinrich Engelbrecht Schwartz / Schwartzstraße) oder sich vom Dorfpfarrer zum Oberkirchenrat hinaufarbeiteten. Das trifft auf Wilhelm Michel zu, der von 1873 bis 1902 Ortspfarrer in Großzschocher war, Oberkirchenrat und Superintendent der Ephorie Leipzig-Land. Er wurde 1832 in Ottendorf geboren und verstarb 1908 in Leipzig. Die Straße trug bereits ein halbes Jahr nach dem Tod seinen Namen.

Wenn man die Straßennamen Leipzigs nach kirchlichen Persönlichkeiten durchforstet, dann fällt auf, dass besonders in Schönefeld die Kirchengemeinde großen Einfluss hatte. Von



Wilhelm-Michel-Straße

den 18 nach Geistlichen benannten Straßen der Stadt (vor der Eingemeindung 2000) haben fünf als Pfarrer oder Kantoren in diesem Ortsteil gearbeitet. Gottlob Franz Baunack (1825-1896/Baunackstraße) war 1866-76 Kantor, Johann Christian Leo (1722-1778/Leostraße) war Pfarrer, Gottfried Friedrich Volbeding (1804-1859/Volbedingstraße) war 1841-1859 ebenfalls Pfarrer, Karl Heinrich Schmidt (1823-1893/Heinrich-Schmidt-Straße) übte dieses Amt von 1859 bis 1892 aus und Albert Stöckel (1850-1913/Stöckelstraße und Stöckelplatz) dann um 1900. Bei ihm ergibt sich die Besonderheit, dass Straße und Platz bereits zu Lebzeiten (1910) nach ihm benannt wurden.

• Dieter Kürschner

Kalenderblatt

Vor 115 Jahren geboren: Hubert Materlik

Geboren am 8. Juli 1895 in Eichenau, wuchs Hubert Materlik in einer kinderreichen Familie auf. Materielle Not zwang ihn, die Lehre als Kupferschmied aufzugeben und als Ungelernter zum Lebensunterhalt seiner Familie beizutragen.

Nach dem ersten Weltkrieg, den er als Soldat erlebte, trat er der USPD bei und gehörte zu den Mitgliedern, die sich 1920 mit der KPD vereinigten. Die Belegschaft der Magdeburger Saccharin-Fabrik, die ihn als energischen und tatkräftigen Menschen schätzte, wählte ihn in den Betriebsrat. Wegen seines Eintretens für die Interessen seiner Kollegen alsbald gemäßigelt, verdiente er in den folgenden Jahren vor allem als Kraftfahrer seinen Lebensunterhalt.

Nach der Errichtung der faschistischen Diktatur unterstützte er wirkungsvoll die Weiterführung der politischen Arbeit durch die KPD-Bezirksleitung Magdeburg-Anhalt. Er stellte seine Wohnung als Anlaufstelle für Berliner Kurier, die Direktiven und Informationen des Zentralkomitees überbrachten, zur Verfügung. Im März 1939 wurde Hubert Materlik verhaftet und erst im November 1941 aus dem Magdeburger Gefängnis wieder entlassen. Erneut nahm er Verbindung zu seinen illegal tätigen Genossen auf und trug zum Aufbau antifaschistischer Gruppen in Magdeburger Rüstungsbetrieben bei. Zugleich half er, Programm und Ziele des NKFD durch illegale Verbreitung von Flugschriften bekannt zu machen und Anhänger für die Bewegung »Freies Deutschland« zu gewinnen.

Ende Juli 1944 fiel Hubert Materlik wie auch seine Kampfgefährten Hermann Danz, Fritz Rödel, Johann Schellheimer und Martin Schwantes erneut der Gestapo in die Hände. Grausamen Folterungen ausgesetzt, wählte er am 1. August 1944 den Freitod.

Vor 90 Jahren geboren: Hans Jahn

Hans Jahn, von Beruf Konstruktionszeichner, wurde am 5. Juli 1920 geboren. Jung verheiratet lebten er und seine Frau mit Kind in Berlin, bevor er zur Wehrmacht einberufen wurde. Als der Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion erfolgte, versah er als Unteroffizier Dienst beim Stab eines Panzerregiments. Angesichts der Verbrechen am Sowjetvolk, an denen er nicht mitschuldig werden wollte, desertierte er und schloss sich einer ukrainischen Partisanengruppe an. Zuvor hatte er erfahren, dass seine Frau und sein Kind bei Bombenangriffen ums Leben gekommen waren.

Nach der Gründung des NKFD im Juli 1943 schloss er sich der Bewegung »Freies Deutschland« an. Als Vertrauensmann des Nationalkomitees bei einer Division der Roten Armee forderte Hans Jahn über Grabenlautsprecher seine deutschen Landsleute auf, nicht mehr für Hitlerdeutschland zu kämpfen und zu sterben, sondern ihr Leben durch die Einstellung der Kampfhandlungen zu retten. Bei einem dieser Einsätze starb er am 20. Dezember 1944 im Feuer deutscher Granatwerfer.

• K. Sch.



LN-Antiquariat



»Märchen, Legenden und Satiren«, das Buch heute eine Rarität. An die Filme erinnert sich u.a. unser Autor. 1948 kam obiger Band von Irene Uhl bei Sovexportfilm in Leipzig heraus, gedruckt im Sachsen-Verlag.

Wie eine Maus auf eine Schlange starrt die schwarz/grüne Regierung auf das Ergebnis der Volks-Abstimmung zur neuen Hamburger Schulreform. Sollte sie trotz Veto aller in der Hamburger Bürgerschaft vertretenen Parteien (CDU, SPD, GAL und LINKE) »in die Hose gehen« bleiben Fragen. Ob dann Ole von Beust Chef der schwarz/grünen Regierung bleibt, ist fraglich. Seit Monaten geistert durch das Rathaus die Nachricht, dass er »amtsmüde« ist.

Finanzsenator Carsten Frigge (CDU), ist der Tabubrecher des Senats. Der amtierende Ressortchef hat Radikales präsentiert. Vor dem Übersee-Club, dem Verein von Wirtschaft und Politik, regte er an, den Senat nahezu zu halbieren, Theatern keine Zuschüsse mehr zu zahlen und den Bundesligavereinen HSV und St. Pauli die Kosten für Poli-

Meine Kindheit hatte ich in der Nachkriegszeit. Da war an unsere gegenwärtige irrgartenähnliche Medienwelt mit all ihren Verführungen und Täuschungen nicht zu denken. Die Eltern hatten durchweg zu tun, um das nackte Überleben der Familie zu sichern. Für Unterhaltung sorgte bei uns Kindern der samstägliche Besuch eines hoffnungslos überfüllten Kinos. Es waren hauptsächlich »Russenfilme«, die da liefen. Wir liebten die ebenso melancholischen wie humorigen Märchen von der *Schönen Wassilissa*, dem *Zauberfisch* oder dem *Unsterblichen Kaschtschej*. Sie offenbarten uns die russische Seele so ganz anders, als sie uns die Kriegsheimkehrer vermittelten. In der Schule war Gaidars *Timur und sein Trupp* Pflichtlektüre, die uns schnell ans Herz wuchs. Wir Pioniere wollten auch so edel, hilfreich und gut sein und sammelten Lumpen,

Gesamtwerk und vor allem auf seine nobelpreisgekrönte Novelle. Für ihn war Hemingways nüchterne Erzählweise die Sprache eines verkappten Machos, die Lakonie voll Pathos. So manches war ihm eher Kunsthandwerk als Kunst. Beweisführend hielt er seinen Studenten die verräterischen Stellen vor Augen. Schier unerträglich fand er den inzwischen zum Sprichwort gewordenen Satz des alten Fischers Santiago: *Aber der Mensch darf nicht aufgeben. Man kann vernichtet werden, aber man darf nicht aufgeben.* Was manchen wohl Quintessenz und Lebensprogramm ist, um sich über Wasser zu halten, war ihm eine Plattitüde. Überhaupt die ganze Geschichte des alten Mannes in seinem Kampf um den gigantischen Marlin, der ihm da an den Haken gegangen ist, war ihm fragwürdig.

Meine Kommilitonen und ich, auch

Beute. Das Ganze ist von einer aufgesetzten Spannung getragen, die sich aus dem Aufbegehren des alten und scheinbar längst besiegt Mannes ergibt. Und doch verstehe ich die Zweifel unseres Lehrers heute besser, vielleicht weil ich nun literaturerfahrener bin. Aber ich verstehe auch den alten Santiago besser, weil ich lebenserfahrener bin. Du sollst bei Kunst nicht beckmessern, du kannst dich ihr anvertrauen und dich von ihr verführen lassen. Nur wenn du die Distanz zwischen Betrachten und Berühren überwindest, kann es zu einem Lustgewinn und vielleicht zu einer erweiterten Erkenntnis kommen. Der Wahrheitsgehalt liegt nicht vorrangig im reinen Nachgestalten von Wirklichkeit, sondern ähnlich wie bei den Bibelgeschichten im Gleichnishaften, das ein Übersetzen des Lesers einfordert. Wer das nicht auf sich nehmen will, hat immerhin noch eine spannende Lektüre.

Machoträume?

Hemingways »Der alte Mann und das Meer«

Flaschen und Altpapier für ein paar Pfennige in die eigene Tasche und die danieliegende Wirtschaft.

Überhaupt waren es Bücher, die meine enge Welt in einer nasskalten Wohnung, einem Stück Straße und der zwar riesigen, aber in strenge Regeln gefassten Schule erweiterten. Auf dem Nachtschränken meiner Mutter lag immer allerlei Lektüre: ... Flauberts *Bovary*, Marlitts *Goldelse*, H. Manns *Untertan* ... Ich habe also manches aus der Trivial- und Weltliteratur schon als Kind gelesen. Natürlich habe ich noch nicht viel verstanden. Und doch war ich tief berührt von ganz anderen Welten und dem Geheimnis ums Erwachsensein.

Hemingways *Der alte Mann und das Meer* bekam ich zum ersten Mal – inzwischen dreißigjährig – während meines Studiums am Literaturinstitut »J. R. Becher« in die Hände. Zu der Zeit – Anfang der Siebziger – war der Partei- und Staatsführung noch so mancher Weltliterat suspect. Hemingway wurde wohl zugutegehalten, dass er im Spanischen Bürgerkrieg als Freiwilliger aufseiten der Volksfront gegen die Franco-Putschisten gekämpft hatte. Unser Stilistikdozent G.R., dessen Literaturverständnis unter all den heutigen Literaturpapsten seinesgleichen sucht, vermittelte uns seine kritische Sicht auf Hemingways

keine Jugendlichen mehr, glaubten wohl noch mit »Gorkischem Stolz« an den Menschen, »an die Schönheit des Kampfes und die Unbesiegbarkeit der Kämpfer.« So ist es im Klappentext der Buchausgabe (1970 bei »Aufbau«) von *Der alte Mann und das Meer* zu lesen. Schließlich fühlten wir uns noch als Wegbereiter einer menschenwürdigen und gerechten Gesellschaft, die den Kommunismus zum Ziel hatte. So viel leidenschaftlichen Widerspruch hatten wir den einerseits verehrten und andererseits bei der Bewertung von Studentarbeiten gefürchteten Lehrer noch nie entgegengebracht. Wir warfen ihm Skeptizismus vor und einige von uns boykottierten kurzzeitig seinen Unterricht.

Nun, im Alter zurückblickend nehme ich einige der Bücher, die mich ein Stück Wegs oder ein Leben lang begleitet haben, wieder zur Hand. Das ist gleichermaßen ein Prüfstand für die Geschichten wie für mich. Ich habe mich also noch einmal in Santiagos Boot gesetzt, bin mit ihm auf den Golf hinausgefahren und war während seines dreitägigen Kampfes dabei. Mich beeindruckt die Novelle noch immer. Inhalt und Form sind aus einem Guss, der Alte ist mein Bruder, das Meer mein Freund und der große Fisch auch meine

Nur den Einfältigen ist die Seligkeit auf Erden und das Paradies im Himmelreich beschieden. Der Wanderer, der Suchende also, muss leben wie Santiago. Er ist sich selbst verpflichtet, sein Geschick in die Hand zu nehmen und ums Sein zu kämpfen. Mag dieser Kampf auch scheitern, er muss ihn annehmen. Über irgendwas kommen wir schließlich alle nicht hinweg: ... über Glück oder Unglück unserer Geburt, ein Elternteil, eine Krankheit, den Krieg, die unerfüllte Liebe oder den verzehrenden Hass ... *Aber der Mensch darf nicht aufgeben.*

Am Schluss der Geschichte hat Santiago seinen großen Fisch an die Haie verloren. Der alte Mann liegt geschlagen in seiner Hütte. Da besucht ihn der Junge Manolin. Er fordert ihn auf, nun wieder zusammen fischen zu gehen.

»Nein. Ich habe kein Glück. Ich habe kein Glück mehr.«

»Zum Teufel mit dem Glück«, sagte der Junge. »Ich bring das Glück mit.«

Also *Prinzip Hoffnung*. Der alte Santiago brauchte es. Der Junge Manolin ebenso. Ich und du, wir brauchen es. So hat's Hemingway, der sich eine Kugel in den Kopf schoss, stehen lassen. Da wollen wir besser nicht dran rütteln.

• Gunter Preuss

Kein Zuschuss für das Ohnsorg Theater

Sparen, was das Zeug hält – Hamburger Korrespondenz

zeinsätze in Rechnung zu stellen. Vor ihm hatte Bürgermeister von Beust (CDU) Kürzungsmaßnahmen von 250 Millionen Euro angekündigt. Davon sollen 100 Millionen in der städtischen Verwaltung gespart werden.

Energisch will der Ex-Unternehmensberater Frigge hier den Rotstift ansetzen. Aufgaben der Stadt stellt er in Frage, so auch die Größe des jetzigen Senats. »Brauchen wir bei 1,8 Millionen Einwohnern wirklich neun Behörden? Reichen nicht auch fünf?«, so Frigge.

Denkbar sind Kultur-, die Umwelt- und die Justizbehörde. Dabei ist für den

Finanzsenator nicht die Zahl der Behörden das Problem, sondern der Umstand, dass ihre Ressortleiter wie Konzernchefs um das knappe Geld konkurrieren. Von den Sparmaßnahmen des Finanzsenators betroffen sind die sieben Bezirke der Stadt. Nicht jeder brauche eine eigene Rechtsabteilung. Der kommende Spar-Katalog wird auch die Bürger direkt treffen. Die sollen etwa bei Eheschließungen und Baugenehmigungen künftig deutlich mehr für die Dienstleistungen der Ämter zahlen.

Frigge stellte die Zuschüsse für die Staatstheater, aber auch für private Bühnen wie das Ohnsorg Theater generell

in Frage. Für ihn zeigt das Beispiel Musical, dass Kultur auch ohne Staatsgeld erfolgreich sein kann. Nur läßt sich Oper oder Schauspiel damit vergleichen?

Über diese Sparvorschläge gab man sich im Senat überrascht. Im Rathaus heißt es, die Vorschläge sind nicht abgestimmt gewesen. Sofort rechtfertigt Finanzsenator Frigge sein Vorpreschen mit dem Hinweis, er habe als Privatmann seine Privatmeinung gesagt. Nur wer glaubt ihm das?

Trotz mangels Masse in Hamburgs Kasse droht ein Mega-Projekt. Für 380 Millionen Euro will Stadtentwicklungssenatorin Anja Hajduk eine Straßensbahn quer durch die Stadt bauen. Die fährt den Haushalt endgültig in den Ruin.

• Karl-H. Wolloch

Vom 17. bis 22. Juli trifft sich die europäische Fecht-Elite in Leipzig, um ihre Meister zu küren. Die Stadt bleibt somit für den Fechtsport attraktiv, bereits vor fünf Jahren wurde hier mit großem Erfolg die Weltmeisterschaft ausgetragen.

Fechten gehört neben Ringen und Boxen zu den ältesten Zweikampfsportarten. Seine Anfänge hat es in den kriegerischen Auseinandersetzungen, die mit Schwertern ausgetragen wurden. Doch schon die Römer kannten Schaukämpfe. Die Berufskämpfer, die Gladiatoren, wurden von den ebenso berufsmäßigen Fechtmeistern, den »Lanistae«, ausgebildet und vorbereitet. Ähnliche Schaukämpfe erfreuten sich im Mittelalter auch in den Ländern nördlich der Alpen zunehmender Beliebtheit. In Deutschland, wo die Ritterschaft das alleinige Waffenrecht besaß, wurden bis 1512 regelmäßig Turniere ausgetragen, in denen kriegs-erprobten Schwertkämpfer ihr Leben für Ruhm und Ehre aufs Spiel setzten.

Danach verloren diese Kämpfe an Bedeutung. Mit der Entwicklung erster Feuerwaffen verschwanden Schild und Rüstung. An Stelle des Hiebfechtens mit dem doch recht schweren Schwert trat das Stoßfechten mit dem leichten Degen. Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden bereits die ersten Fechtverbände, die zum Fechten gegliedert waren. Die älteste und angesehenste war die der Brüder von Sankt Markus von Löwenberg in Frankfurt am Main (»Marx-Brüder«). Jeder der in Deutschland als Fechter auftreten oder gar eine entsprechende Schule betreiben wollte, musste vor den Marx-Brüdern eine Prüfung bestehen. Es wurde eine Fecht-schule daraus, aber ohne Bestand. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging vieles verloren. Kenner wandten sich nunmehr der französischen Fecht-schule zu. Noch heute wird beim Fechten französisch gesprochen. »En garde« – in Stellung gehen, »Piste d'escrime« – die Fechtbahn, »Parade« – Abwehr, »Attaque« – Angriff. Die französische Fecht-schule bezog sich jedoch auf das reine Stoßfechten mit Degen und Florett. Das Hiebfechten mit dem Säbel wurde erst wieder im 18. Jahrhundert aktuell.

Im deutschen Kulturkreis ging vor allem die akademische Jugend rasch zum Hiebfechten über. Bisher hatte sie ihre diesbezüglichen Künste ausschließlich mit dem Degen und unter



Fechtkampf im Sommer-Zirkus, organisiert von der Französischen Fecht-schule zu Gunsten der Flutopfer Südfrankreichs, Holzstich, 1887. Abb.: Sportmuseum

Vom Schlachtfeld in die olympische Arena

Zur Geschichte des Fechtsports

der Leitung von Fechtmeistern erlernt und ausgetragen. Das Überhandnehmen von Raufereien führte zum Verbot von Stoßwaffen. Die Akademiker, die starr an der bewaffneten Austragung ihrer Konflikte festhielten, platteten daraufhin die Spitze des Degens ab, versahen das Gefäß mit einem Parierbügel und verwendeten die Waffe unter den Bezeichnung »Glockenschläger« als reine Hieb-waffe. Man schützte das Ganze durch Bandagen, Handschuhe, Kappen, Brillen u.s.w. und erließ mildere Kampfregeln.

Angesichts dieser langjährigen Entwicklungen und Traditionen wundert es nicht, dass der Fechtsport zu den ältesten olympischen Disziplinen zählt. 1896 in Athen, wo die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit stattfanden, wurden Einzelwettkämpfe der Männer mit dem Säbel und dem Florett ausgetragen. Als erste Olympiasieger gingen die Griechen Leonidas Pyrgos (Fechtmeister) und Ioannis Georgiadis (Säbel) sowie der Franzose Eugene-Henri Gravelotte (Florett) in die Geschichte ein. Bis 1956 gingen alle Olympiasiege im Florettfechten der Männer entweder an



Florettkampf während der Ersten Olympischen Spiele 1896 in Athen.

Abb.: Sportmuseum Leipzig

Frankreich oder an Italien. Nur 1904 konnte sich einmal, weil Frankreich und Italien nicht an den Spielen teilnahmen, Kuba durchsetzen. Degenfechten wurde 1900 in Paris olympisch und seit

Antwerpen 1920 wird bei den Herren in allen drei Waffengattungen auch in Mannschaftswettkämpfen gefochten.

In Paris 1924 gingen erstmals Frauen an den Start, vorerst aber nur im Florettfechten. Ihr Weg aufs olympische Parkett begann in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als gymnastische Übungen ohne Kampfberührung, für die sporttreibenden Damen in Mode kamen. Erst die Engländerinnen bemächtigten sich des Fechtens als Kampfsport und erzielten dadurch für eine Reihe von Jahren eine dominierende Stellung.

In Deutschland wurde 1862 in Hannover der erste Sport-Fechtclub gegründet. 1911 wurde der Deutsche Fechter-Bund ins Leben gerufen, ein halbes Jahr später gründete die deutsche Turnerschaft ihren eigenen Fechtverband. Die erste Meisterschaft der Deutschen Turnerschaft im Fechten fand 1921 statt. 1926 trugen beide Verbände die Deutschen Meisterschaften aus, 1935 wurde beide Verbände im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen zusammengeführt und strukturell durch das Fachamt Fechten ersetzt.

Nach 1945 ging der deutsche Fechtsport getrennte Wege. Während in der Bundesrepublik immer mal wieder internationale Erfolge zu registrieren waren – vor allem bei den Damen bei olympischen Spielen in den achtziger Jahren – gehörte der Fechtsport in der DDR lange Zeit zu den nicht vorrangig geförderten Sportarten. Eine Silbermedaille durch Udo Wagner im Florettfechten bei den Olympischen Spielen in Seoul und vierte Plätze mit der Mannschaft blieben die einzigen olympischen Fecht-Erfolge der DDR. Bei den bevorstehenden Europameisterschaften in Leipzig rechnet sich der Deutsche Fechter-Bund einige Chancen aus. Neben den Olympiasiegern Britta Heidemann und Benjamin Kleibrink hofft der Verband im Herrenflorett auf den dreifachen Weltmeister Peter Joppich, zudem auf Vorjahres-Säbel-Weltmeister Nicolas Limbach. Gleich drei deutsche Top-Fechter und Fechterinnen innen führen die Welttrangliste an. Britta Heidemann und Nicolas Limbach dominieren im Damendegen und Herrensäbel die Welttrangliste, Degenfechter Jörg Fiedler (Tauberbischofsheim) arbeitete sich mit Top-Leistungen in der laufenden Saison auf die Pole-Position.

• Lars Brunner

Briefkasten

zu: »Einer von ihnen«

Ich möchte der Redaktion einmal schreiben: »Leipzigs Neue« gibt mir seit Jahren als Seniorin Kraft und hilft mir, vieles zu verstehen. Besonders die Ausgabe 06'10 ist so inhaltlich und bildend, dass ich mein Lob über die Monatszeitung zum Ausdruck bringen muss. Das Tun des Herrn Köhler war mir in diesen Zusammenhängen nicht bekannt. Der Zeitung, auch den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern, möchte ich meinen Dank aussprechen.

ERIKA HOFFMANN, Leipzig

nochmals zu: »Karl Marx-Ehrung in Leipzig« und einem Leserbrief

Die vom Ortsverband Waldstraßenviertel der Partei Die LINKE initiierte Ehrung von Karl Marx zu dessen Geburtstag am 5. Mai dieses Jahres hat der Leserin P. Zimpel laut Leserbrief in LN 06'10 nicht zugesagt.

Ob dies öffentlich mitteilenswert gewesen ist, sei in Anbetracht dessen, dass der Kern der Schelte schwer herauszulesen bzw. nachzuvollziehen war, dahingestellt.

Den angedeuteten Vorwurf, mit der Veranstaltung sei Boden, der für die Verfasserin heilig ist, entweiht worden, wird man – womöglich mit Kopfschütteln hinnehmen. Inwiefern die beiden Redner mit ihren Ausführungen unrecht gehabt haben sollen, dar-

über bleibt uns Frau Zimpel die Auskunft schuldig; schlichte Volksweisheiten ersetzen keine Argumente.

Obleich einzuräumen ist, dass außer dem Hass auch die Verehrung für Marx sehr persönliche Motive haben kann, ist zu vermuten, dass die allermeisten Teilnehmer des Meetings ein anderes Verhältnis zu ihm haben als »wie zu einem lieben Großvater« – nämlich ein auch und vor allem gegenwarts- und zukunftsbezogenes. Sie werden es sicher zu schätzen gewusst haben, dass die von einem solchen Verhältnis getragene niveauvolle Kurzvorlesung von Genossen Dr. Klaus Hesse auch mit gut vernehmlicher Stimme vorgetragen (»ge-

schrien«) wurde.

Damit sich die LN-Leser vom Inhalt der »Agitprop-Veranstaltung« ein Bild machen können und so von Frau Zimpels Leserbrief vielleicht indirekt ein Nutzen entsteht, gibt es die Möglichkeit der Nachlese.

BERND KOENITZ, Leipzig

Eine modifizierte Version erscheint im »Lichtblick«, Mitteilungsblatt der DKP Leipzig, unter der Überschrift »Karl Marx, das Kapital und die Krise«. Außerdem kann das Gesagte unter www.leipzigs-neue.de nachgelesen werden.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

- Dieter Flohr, Peter Seemann: *Die Volksmarine. Menschen – Meer – Matrosen.* Steffen, Friedland, 10,50 Euro
- Günter Herlt: *Der verdammte Ossi in mir*
Das Neue Berlin, 5,95 Euro
- Marco Bülow: *Wir Abnicker. Über Macht und Ohnmacht der Volksvertreter.* Econ, 18 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.
Wir liefern in Leipzig frei Haus!
In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!
Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71

www.buchhandlung-rijap.de



- In Leipzig finden Sie uns in der
- Filiale Axispassage**
04159 Georg-Schumann-Str. 171
 - Filiale Eutritzscher Zentrum**
04129 Wittenberger Str. 83
 - Filiale Büchermarkt Mockau Center**
04357 Mockauer Str. 123
 - Filiale Wallmann**
04155 Georg-Schumann-Str. 52

Afghanistan

Das wahre Gesicht des Krieges

Bundestagsmitglieder der Linksfraktion weilten vom 29. Januar bis 3. Februar 2010 in diesem Land. Ihre Eindrücke hielten sie in einem Reisetagebuch fest. Bilder daraus sind in einer Ausstellung im Liebknecht-Haus Leipzig, Braustr. 15, bis 31.8. zu sehen.



bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon
e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
.....
2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Obama entschärft Atomdoktrin
US-Regierung ändert Militärstrategie. Nuklearer Angriff nur noch unter eingeschränkten Bedingungen

Berlin kommt am besten durch die Krise

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Frühlingsgefühle am Arbeitsmarkt
Linke Gewalt schwer im Kommen

Angriff auf Bundeswehr nahe Kundus
Bedingt gefechtsbereit

Verlegung der Unibahn
Hartz-IV-Empfänger als Hundekot-Kontrollierer

Afghanistan: Karsai legt sich mit dem Westen an

Am Kiosk

Massiver Mißbrauch auch in DDR-Heimen

Israel: Einzige Demokratie im Nahen Osten

Wie Chávez Venezuela herunterwirtschaftet

Kein Geld für Krieg
Terrorismus wärmt Trumpf mit der Türkei

Iran entwickelt Atomsprengkopf
Vorbau: Sowjetdächer half bei Konstruktion der Waffe

Zensur: Kurierservice DHL hilft Kubas Regime beim Schmuffeln

Die Tageszeitung **junge Welt**

Besatzungswahlen
Musliche Kleinpartei gewinnt die Wahl
Am 7. März im Irak die Parlamentswahl. An der UN-Vollversammlung und am Weltklimatopfer hat sich wenig geändert.
Neuzeitliche Welt

Gründet 1947, Sonnabend/Sonntag/Montag, 3/4/15 April 2010, Nr. 78, 1,60 Euro, PPSN AD002, Anzeigen bezahlt

Formelkitt
Sofortige Reaktionen des Begleiters
2 | Parlamentarismus: USA und EU geben in Fortschritt dem Ton an. Inzwischen

Verfassungsbeschwerden
Widerspruch gegen die Magdeburger
5 | Jung-Ökonomie: Kette jetzt auch aus der Union. Von Lila Jähne

Charmoffensive
Kultur und die Ukraine haben eine
9 | Immer wieder im Energiepaket erfüllt. mit. Von Sonja Kania

Geisteslandschaften
Patrie präsentiert im Grande Palais des
englischen Maler William Turner
Von Gerald Wagner

CIA macht Stimmung

Wie der US...

Probeabo www.jungewelt.de

Bitte schicken Sie mir oder folgender Person die Tageszeitung **junge Welt** für drei Wochen kostenlos. Das Testabo endet automatisch.

Frau Herr

Name Vorname leipzigs neue

Straße/Nr. PLZ/Ort

Telefon E-Mail

An den Kosten beteilige ich mich freiwillig mit 6,00 Euro pro Testabo (bzw. einer Spende in Höhe von Euro).

Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung und zur Fortführung des Abonnements telefonisch kontaktieren. (jW garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.)

Datum/Unterschrift
Die Belieferung soll ab Montag, den beginnen.

Ich ermächtige Sie hiermit, die Kostenbeteiligung von meinem Konto abzubuchen:

Kontonummer

Geldinstitut Bankleitzahl

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-44
www.jungewelt.de/abo/3wochenabo.php • Abotelefon: 0 30/53 63 55-50

**Ihren 106. Geburtstag
beging unsere Genossin
Lina Utz
am 15. Juli.**

*Sie kann auf ein erfülltes Leben
als Jahrhundertzeugin zurückblicken.
Glückwunsch und Gratulation.*

Die Mitglieder der Basisgruppe Löbzig
der Partei Die LINKE.

Herzliche Glückwünsche unseren Genossen

Siegbert Schulze,
der am 9. Juli seinen 80. Geburtstag feierte,
Ulrich Handel,
der am 3. Juli seinen 75. Geburtstag feierte,
und
Werner Billwitz,
der bereits am 10. Juni
seinen 70. Geburtstag beging.

Eure Genossinnen und Genossen
der Basisgruppe Löbzig der Partei Die LINKE.



Der Natur auf der Spur.

Während der Ferien führen die
Zoolotsen jeden Dienstag und
Donnerstag ab 10 Uhr durch
den Zoo.

17./18.7., 10 Uhr: **Orang-Utan
Wochenende** – viele Mitmach-
aktionen und Informationen zu
den bedrohten Menschenaffen

18.7., 15 Uhr: **Das Tierhäu-
schen.** Figurentheater Steffi Lampe

31.7., 17 Uhr: **Dschungelnacht
mit exotischem Showprogramm
und dem Zoo im Fackelschein.**

7.8. **Schulanfängertag**

7.8., 15 Uhr: **Wie der Elefant zu
seinem Rüssel kam.** Märchen-
theater Fingerhut

7./8.8. **Indianerfest**

8.8., 15 Uhr: **Mein lieber, fre-
cher Kaspar ...!** Puppentheater
WiWo

Stadtteilzentrum Messemagistrale (SZM)

Straße des 18. Oktober 10a

STÄNDIGE

VERANSTALTUNGEN

Montags, mittwochs und don-
nerstags 13–20 Uhr, dienstags
und freitags 13–21 Uhr: **Offe-
ner Kinder- und Jugendtreff**
Dienstags 13.30 Uhr: **Senio-
rentreff mit Kaffeetrinken und
Kartenspiel**

Dienstags 10 Uhr: **Musik und
Bewegung für Senioren**

Gohliser Schlösschen

Menckestr. 23

Die sommerlichen Abendsere-
naden im Park gehören zu den be-
liebtesten Veranstaltungen im
Gohliser Schlösschen. Im Rah-
men dieser Veranstaltungsreihe
bieten am 15.7., 17 Uhr, die Five
Gentlemen eine Remineszenz an
die legendären Comedian Har-
monists: **Ich hab für dich 'nen
Blumentopf bestellt...**

Eintritt: 15 Euro,
ermäßigt 10 Euro.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

NEUBAU, Böttchergasse 3

Ausstellungen

Als wär's ein Stück von mir.
Fotografien von Gerhard Weber,
bis 5.9.

*Von Leipzig in die Welt. Euro-
pas erstes Porzellan – 300
Jahre Meißner Porzellan auf
der Leipziger Messe, bis 5.9.*

Ferienveranstaltungen

21. und 28.7., 14 Uhr: *Wo's
munkelt, dunkelt, geistert und
spukt – Leipzig von unten. Ent-
deckungstour durch das Verlies
des Alten Rathauses und die
unterirdischen Gewölbe der
Moritz-Bastei.* Für Kinder ab 7
Jahren. Anmeldung erforderlich
0341-9651340. Gebühr: 2 Euro.

27.7., 14 Uhr: *Wünsch-Dir-Was-
Nachmittag im LIPSIKUS für
Kinder ab 7 Jahren.* Der Kinder-
buchillustrator Mirko Rathke
zeichnet für Kinder Tiere, Gestal-
ten odere andere Dinge ihrer
Wahl, nach denen sie eigene
Kunstwerke anfertigen und farb-
lich gestalten können.

31.7., 16 Uhr: Familien-Theater-
Café für Kinder ab 4 Jahren:
Figurenschauspiel Rapunzel.
Anmeldung erforderlich: 0341-
23880189. Gebühren: Kinder 5,
Erwachsene 8 Euro.

ALTES RATHAUS, Markt 1

Ausstellungen

Ständig, im 1. OG: *Stadtge-
schichte vom Mittelalter bis zur
Völkerschlacht.*

Veranstaltungen

18.7., 11 Uhr und 28.7., 17 Uhr:
*Fesseln(des) aus der Leipziger
Justizgeschichte.* Führung
durch das unterirdische Gewöl-
be mit historischen Gefängnis-
zellen. Für Jugendliche ab 14
Jahren geeignet.

18.7., 15 Uhr: *Begegnung mit
Johann Sebastian Bach. Mu-
seumsrundgang mit dem Tho-
maskantor.* Eintritt: 6 Euro

25.7., 11 Uhr: *Lästerliche Plau-
dereien auf Sächsisch mit
Marktfrau Marlene im Alten
Rathaus.* Eintritt: 6 €

27.7., 14 Uhr, Stadtpaziergang:
*Rund um das Alte Rathaus und
die Geschichte der Häuser und
Passagen am Markt.* Mit Blick
auf das Stadtmodell und die
Tapete von Kochs Hof

28.7., 13 Uhr: *Muse(um) am
Mittag – Punkt Eins.* 15 Minuten
Geschichte am Original. Der
Sachsenspiegel 1461.

Eintritt: 1 Euro.

Form und Farbe – Form oder Farbe

Aquarelle des Malers Peter Graslaub

mit Motiven aus der Provence und dem Leipziger Raum.

Die Ausstellung wird am 10. August, 17 Uhr, im

Bürgerbüro des Landtagsabgeordneten Dr. Volker Külow,
Georg-Schwarz-Str. 8, eröffnet.

Interessierte Bürger sind zur Ausstellungseröffnung recht her-
zlich eingeladen. Passend zu den Urlaubsbildern gibt es kosten-
los französisches Essen.

Die Ausstellung ist bis 26. August geöffnet und kann wäh-
rend der regulären Öffnungszeiten des Bürgerbüros, **montags
11–16 Uhr, dienstags 10–15 Uhr, mittwochs (außer 18.8.)
10–17 Uhr, donnerstags 10–15 Uhr,** besucht werden.

Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

Sonderausstellung

15.7. bis 12.9.: **Eule und
Mensch**

Bis 21.9.: **Schaubeute Honig-
bienen – Lebende Bienen im
Museum.**

Führungen

18.7., 11 Uhr, Führung: **Zur
Biologie der Eulen**

1.8., 11 Uhr: **Führung in der
Sonderausstellung »Eule und
Mensch«**

10.8., 17 Uhr, Bahnhof Plag-
witz, Ornithologischer Verein:
**Heuschrecken am Plagwitzer
Bahnhof**

Ferienveranstaltungen

20. und 27.7., 14–15 Uhr, Füh-
rung: **Eulen – lautlose Jäger der
Nacht.** Basteln einer Eule. Ein-
tritt + 1 Euro für Material.

21.7. und 4.8., 13–16 Uhr: *Wir
erforschen den Leipziger
Auwald vom Wasser aus – Pad-
deltour in Begleitung eines
Museumsbiologen.* Anmeldung
bis 19.7. unter 0341 9822123.

21. und 28.7., 14–15 Uhr: **Sei-
denmalen.** Eintritt + 1 Euro für
Material.

22.7., 29.7. und 5.8., 14–15
Uhr, Führung: **Bienen – welche
»Berufe« üben sie aus?** Basteln
eines Bienenmobiles. Eintritt + 1
Euro für Material..

4.8., 15 Uhr, Führung: **Heimi-
sche Eulen. Anschließend
basteln einer Woll-Eule.** Kos-
ten: Eintritt + 1 Euro **Material**



Leipzig, Karl-Heine-Str. 83

**WO DIE WILDEN KERLE
WOHNEN.** Die Verfilmung
des gleichnamigen Kinderbuch-
Klassikers von Maurice Sendak
ist ein sensibel-melancholischer
Kinderfilm, der ausdrucksstark
diesen Bilderbuch-Klassiker
(1963) umsetzt und unver-
krampft-offen in Schattenseiten
kindlichen Erlebens eintaucht.
**19., 21., 23. und 27.7., 13 Uhr;
20., 22., 26. und 28.7., 11 Uhr
DIE GLÜCKLICHSTEN
MENSCHEN DER WELT.**

Sie sollen in Bangladesh leben.
Der Film begleitet auf dem Hin-
tergrund der Frage, wo dort das
Glück zu finden sei, drei junge
Menschen auf ihren Wegen
durch die Megacity Dhaka.
22. und 28.7., 13 Uhr

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und
angehende Rentner, die Mitar-
beiter der bewaffneten Organe
und der Zollverwaltung der
DDR waren, sowie für diejeni-
gen, die nach der Neufassung
des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom
Rentenstraftrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten
Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadt-
teilzentrum Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a

Ein viertel Jahr vor ihrem 100. Geburtstag
verstarb am 18. Mai 2010

Genossin Martha Reum.

Bis ins hohe Alter fühlte sie sich dem Weg
und den Zielen unserer Partei fest verbunden.

Wir werden ihr stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Mitglieder des Ortsverbandes Schönefeld
DIE LINKE.

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesand-
te Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 11. Juli 2010

Die nächste Ausgabe erscheint am 13. August 2010

quer gedacht
von Eva Lenn

UNSERE EINKAUFSTEMPEL

So heißen sie tatsächlich, die Paunsdorf-Center, Allee-Center, Euro-Center – und sie sehen auch so aus: Da läuft man staunend unter festlicher Beleuchtung durch hohe Hallen, vorbei an Rundbögen mit Hängepflanzen und lässt sich erquickern von Springbrunnen und Wasserfällen – mit Musik! Die Menschen, die diese herrlichen Hallen betreten, sollen sich »erhoben« fühlen, zum König gekürt über all die bunten Dinge, die zu sehen sind, denn sie sollen sie kaufen. Und in seiner Erhabenheit als »König« Kunde greift mancher tiefer in die Geldbörse als geplant und kauft, kauft alles mögliche – bis er zu Hause feststellt, dass er das meiste davon nicht gebrauchen kann.

Aber was sind die wirklichen Tempel? Sie entstanden als Gebäude, in denen ein oder mehrere Götter verehrt werden und sie sind daher so gebaut, dass jeder, der sie betritt, sich klein und nichtig fühlt und zugleich durch die Erhabenheit der Architektur sich durch diesen Gott erhoben und auserkoren fühlt und freudig ihm dient.

Merkt ihr was? Die heutigen Konsumtempel sind dazu da, dem »Gott« des Konsum zu dienen – und dahinter steckt der »Gott« des Profits!

Bei den Architekten der Einkaufstempel ist dieses Ziel bewusster Strategie. Da beraten hoch spezialisierte Ingenieure ernsthaft, wie man z. B. auf fünf laufenden Metern Regalfläche größere Paletten mit Backwaren unterbringen kann und durch geschickt konzipierte Fluchtlinien die Blicke und Füße der Kunden zu diesen Backwaren lenkt, damit der Umsatz pro Quadratmeter Fläche weiter gesteigert wird.

Musentempel werden geschlossen, Kirchen entleeren sich – aber Einkaufstempel werden auch in Leipzig weitere gebaut, obwohl die Menschen und ihr Geld nicht »mehr« werden. Kunst und Geist weichen dem alles wie ein zäher Schleim überziehenden Drang nach materiellem Besitz und Gewinn.

Er saß immer mit dem »Kapital« unterm Arm im »Cafe am Steinplatz« und hat mir den Marxismus erklärt.

Katja Ebstein über Rudi Dutschke ND 30.6.

Das Bundesinnenministerium plant offenbar auch ein »Aussteigerprogramm für Linksextreme«. Erste Hotlines für Linksradikale würden im Herbst freigeschaltet.

Focus 3.7.

Der Predigerstil des Pfarrers Gauck scheint derzeit einem Teil der deutschen Bevölkerung zu liegen.

DLF 5.7.

Ein Großteil der Erziehungsexperten steht Geldprämien für besonders gute Noten auf dem Zeugnis skeptisch gegenüber. Mitschüler werden womöglich schon bald gegenüber Schwächeren mit ihren Anschaffungen prahlen, die sie mithilfe ihrer Zeugnis-Belohnung finanziert haben.

www.T-Online 7.7.

Ach Werbung, wärs Du doch ein bisschen mehr wie die Wirklichkeit. Nicht so hochglanz-glitzer-steril. Wären doch deine Frauen etwas weniger gefotoshopt. Ein bisschen mehr Normalität würde dir gut stehen.

Kultur SPIEGEL 07/2010

FUNDSACHEN

Jeder fünfte Haushalt in Deutschland ist knapp bei Kasse. Jeder achte Haushalt musste einen deutlichen Rückgang des Haushaltseinkommens verkraften. Das gab das Statistische Bundesamt bekannt.

dpa 8.7.

Angela Merkel hat herausragende Eigenschaften, deshalb ist sie die Kanzlerin und niemand sonst. Sie hat große Erfolge erzielt, weil sie so ist, wie sie ist. Nehmen Sie das Beispiel der Hilfen für Griechenland: Da war Merkel zurückhaltender als ich und

Bald weiß man, wo es langgeht

(LN). Auf dem Wasserkurs 1 wird bis Anfang August zwischen dem zukünftigen Stadthafen Leipzig und dem Cospudener See die Beschilderung aufgestellt: An 16 Standorten zwischen Elstermühlgraben (Außenmole des zukünftigen Stadthafens) bis zum Cospudener See (Zöbiger Winkel) im Süden Leipzigs sollen verschiedene Hauptwegweiser, Infotafeln, Warnhinweise Einheimische und Gäste leiten und informieren. Der Wasserkurs 1 wird mit dem »Tag blau« am 20. August in Betrieb genommen.

So wird informiert über Ein- und Ausstiegsstellen, Anlegestellen mit touristischem Angebot, Mündungen, Gefahrenbereiche sowie wassertouristische Anlagen (Schleusen etc.). Zukünftig – nach Fertigstellung der sogenannten kurzen Gewässerverbindung – wird der Wasserkurs 1 über den Cospudener See hinaus bis in den Zwenkauer See führen.

Dieses Konzept liegt seit Juli 2009 vor und ist mit den Kommunen des Grünen Rings Leipzig abgestimmt. Daraus geht hervor, dass im Leipziger Neuseenland die Notwendigkeit besteht, Wasserwanderern und Wassertouristen, die mit muskelbetriebenen und gewässerangepassten Booten auf den Seen und Fließgewässern unterwegs sind, am und auf dem Wasser Orientierungs- bzw. Informationsmöglichkeiten zu bieten.



Motiv: Grüner Ring

Fußball und Babys

Zur Pressemitteilung des familienpolitischen Sprechers der CDU-Landtagsfraktion, Alexander Krauß unter der Schlagzeile »Fußball-WM: CDU-Familienpolitiker prophezeit Geburtenhoch« erklärt die stellvertretende Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Anne Klepsch, übrigens Mutter eines siebenjährigen Sohnes:

Wenn Herr Krauß bei der Steigerung der Geburtenrate auf Fußball-Erfolge baut, was macht er nun, da die Nationalmannschaft nicht weiter ständig siegte bzw. am Ende

nicht Weltmeister wurde – gibt es jetzt einen Geburtenknick?

Und sind an diesem Geburtenknick Bastian Schweinsteiger und Miroslav Klose schuld? Muss Fußball-Bundesverdienstkreuzträger Löw die Verantwortung für die in Sachsen nicht geborenen Kinder übernehmen und zurücktreten?

Fragen über Fragen an Herrn Krauß – vielleicht beantragt die CDU nach Rückkehr aus dem Sommerloch eine zeugungspolitische Debatte, in der diese Grundsatzenfragen bitte mal geklärt werden können.

England schoss also doch kein Tor gegen Deutschland!



Motiv: LN

Reinhard Lochners Weisheiten

Meister, was soll ich tun, wenn mich eine wichtige Frage quält? Du hast zwei Möglichkeiten: Entweder denkst du gründlich nach oder nicht. Wenn du gründlich nachdenkst, gibt es wiederum zwei Möglichkeiten: Entweder findest du die Antwort – oder du hast nicht gründlich nachgedacht

Das Reich des Guten und das Gut des Reichen sind unteilbar.

hat erst zugestimmt, als alle Auflagen erfüllt waren. Im Nachhinein betrachtet muss ich sagen: Sie hatte recht.

Wolfgang Schäuble in Süddeutsche Zeitung 10.7.

Roland Koch (52) wird seinen Job in Hessen am 31. August abgeben. Viele wollen ihm eine neue Aufgabe in Berlin besorgen. Hessens Nachministerpräsident wird plötzlich zum Zentrum von Putschgerüchten.

WZ der freitag Nr. 27

Der Moderator der ZDF-Nachrichtensendung »heute« Steffen Seibert wird neuer Sprecher der Bundesregierung und die Nachfolge von Regierungssprecher Ulrich Wilhelm antreten, teilte die Bundesregierung mit. Der 50-Jährige sagte: »Für einen leidenschaftlichen Journalisten ist das eine ganz unerwartete, faszinierende neue Aufgabe.«

DLF 10.7.

Gelesen, gehört, gesehen und notiert von Siegfried Kahl

